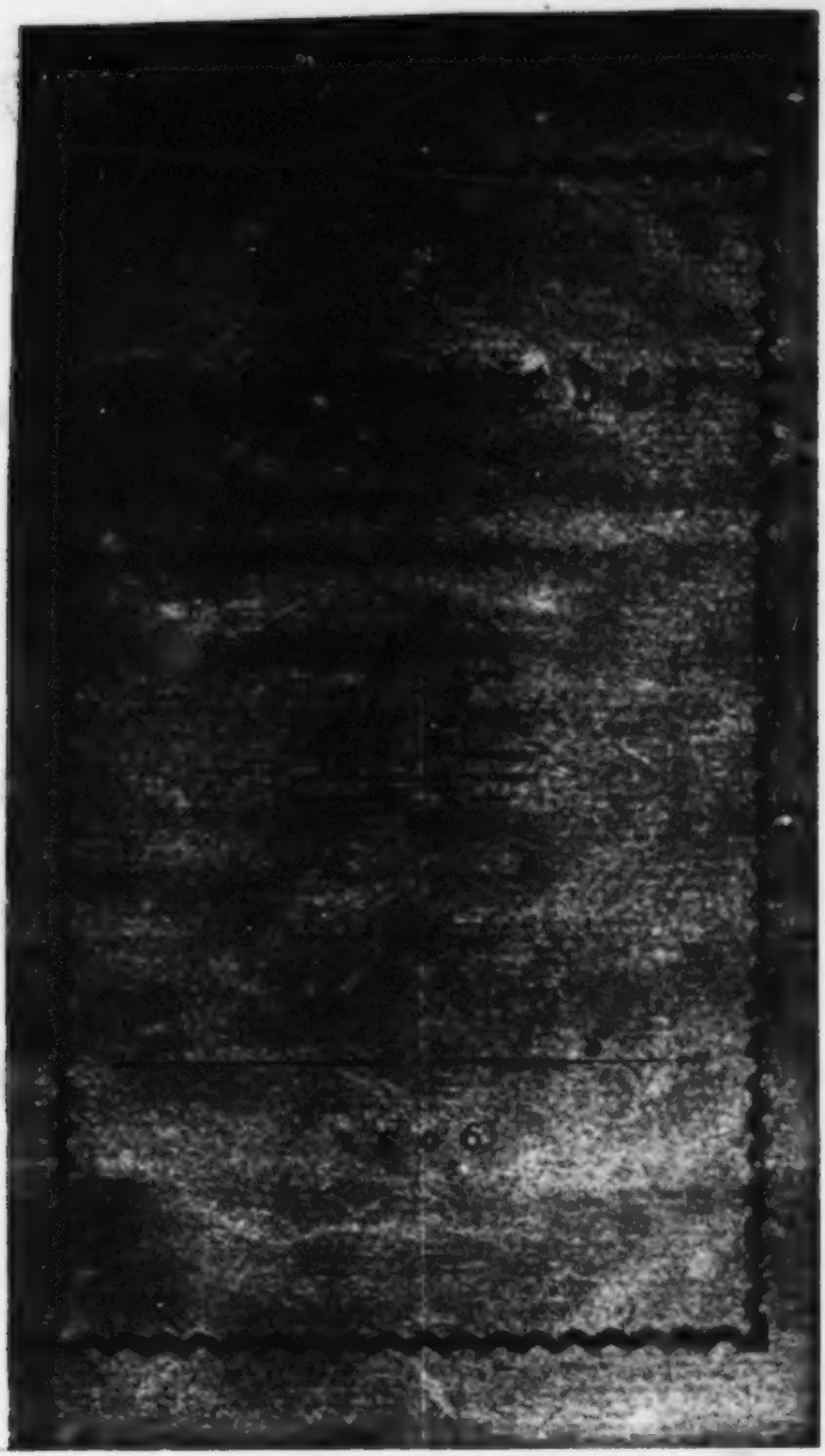


1787. Ym9371

Kriegslieder.

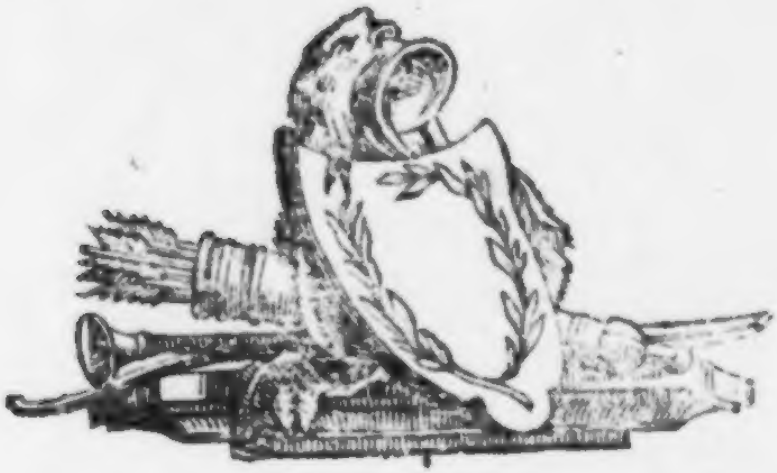
Dem

Preuſſiſchen Heere

gewidmet.

Berlin,
bei Johann Wilhelm Schmidt.
1806.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.



An den König.

Melodie: Die Felder ſind nun alle leer ꝛc.

Es ruft Dein königlich Gebot:
„ſtellt bei den Fahnen euch!“
und wir, nicht ſcheuend Schlacht und Tod,
wir ſtellen uns ſogleich.

Es iſt für uns ein Jubelwort,
wir laſſen Hof und Heerd,
wir legen Hark' und Senſe fort,
und greifen zu dem Schwerdt.

Denn uns ruft nicht Eroberungsſucht,
nicht falſche Ruhmbegier,
es iſt der weiſen Prüfung Frucht,
das, König, wiſſen wir.

Wer ſo, wie Du, die Menſchheit ehrt,
wünſcht, Vater uns zu ſeyn,
der greift nur zu dem Kriegerſchwerdt,
die Menſchheit zu befrei'n.

Das fühlen wir, drum geben wir
mit Gott und Dir zum Krieg,
das Recht iſt unſer Feldpanier,
und unſer iſt der Sieg.

Morgenlied.

Melodie: Der Deſſauer Marſch.

Auf, ſchon glänzt die Morgenröthe,
und beſtrahlet das Gewehr,
unter kindlichem Gebete
ſchreiten muthig wir einher,
ſtärkend war der Schlaf der Nacht,
neu beſeelt ſind wir erwacht.

Ruhig legten wir uns nieder,
war das Lager auch nur Stroh,
brave, treue Waffenbrüder
machen unbeſorgt und froh,
und am liebſten ſchläft der Held
unter lichtem Himmelszelt.

Neue Kraft in allen Nerven,
neuer Stahl in jeder Fauſt,
das gezuckte Schwerdt zu ſchärfen,
wenn der Feldſchlacht Donner brauſt,

schlüge doch zu unserm Lohn
der Entscheidung Stunde schon.

Immer vorwärts laßt uns dringen,
unter lust'gem Trommelklang,
und die Fahne siegreich schwingen,
wie Schwerin bei Prag sie schwang,
selig, wer auf seiner Bahn
ew'gen Ruhm erringen kann.

Fester Muth und treuer Glauben
stärken uns mit Zuversicht,
der läßt nicht den Sieg sich rauben,
der für Gott und König ficht,
Vaterland und Fahne treu,
heißt des Heeres Feldgeschrei.

In das blut'ge Schlachtgetümmel
stürzen wir mit hoher Lust,
denn ein frommer Gott im Himmel
deckt und schirmt des Kriegers Brust;
König Friedrichs Sternenbild
ist der tapfern Preußen Schild.

Abendlied.

Melodie: Hier ſchlummern meine Kinder ꝛc.

Es iſt ein Tag verſchwunden,
das Heer der Sterne blinkt,
das zu den Feierſtunden
uns wackre Krieger winkt;
nun ruht, ihr müden Glieder,
nun Auge, ſchließ' dich zu,
es wachen treue Brüder
und ſchützen unſre Ruh.

Es giebt kein freier Leben
auf dieſer ganzen Welt,
als dem wir uns ergeben,
hier unter'm Leinwandzelt;

wir wiſſen nichts von Kummer,
von Stubenſitzerpein,
und Abends ſtellt der Schlummer
ſich ungebeten ein.

Wir denken nur an heute,
und jeder ſcherzt und lacht,
und hofft auf gute Beute
in einer guten Schlacht.
Wir ſetzen froh das Leben
in's große Lottoſpiel,
denn Nieten kann's nicht geben,
doch Treffer giebt es viel.

Wir können ruhig ſchlafen,
denn ſchützend liegen ja
bei jedem ſeine Waffen,
und plötzlich ſteht er da.
Vielleicht daß uns ſchon Morgen
der Feind zu ſchaffen macht,
doch ſchläft man nur geborgen
nach ſieggekrönter Schlacht.

An Vater Möllendorf.

Melodie: Kaiser Joseph willst du noch ꝛc.

Heil Dir! Heil! o tapfrer Greis,
mit dem Silberhaupte,
das schon lang das Heldenreis
ehrenvoll umlaubte;
wie Dein Lorbeer nie verdorrt,
blühe voll Kraft Dein Leben,
immer soll an jedem Ort
uns Dein Bild umschweben.

Dein, o Edler, denken wir
im Tumult der Schlachten,
alle lernten wir von Dir,
jeden Feind verachten.

Muthig ziehen wir vorbei
und Du nickst uns allen;
Du wirst unser Feldgeschrei
und der Feind muß fallen.

Fort von hier, der Trommel Schlag
ruft uns, vorzudringen.
Lebe wohl, und folg' uns nach,
Siege zu erringen,
Friedrichs Stern sey unser Hort,
Muth sey uns Berather,
uns begeistert all' ein Wort:
jeder nennt Dich Vater!

Vor der Schlacht.

Melodie: Ein freies Leben führen wir ꝛc.

Sa! ſa! Trompet' und Trommel tönt,
das Lermſpiel wird gerühret!
Wohlauf zum Marſch, wohlauf zum Ritt!
wir folgen all' mit feſtem Schritt
dem Feldherrn, der uns führet.

Wir ſtürmen in der Feinde Reih'n,
gleich wilden Donnerwettern,
wir ſcheuen nicht Gefahr und Tod,
den Uebermüth'gen, der uns droht,
vertilgend zu zerſchmettern.

Auf! laßt den Feind vor unſerm Schwerdt
wie Spreu vor Stürmen weichen.
Jauchzt: König! Freiheit! Eigenthum!
zurück! zurück! — der Pfad zum Ruhm
geht über Feindes Leichen.

Ergebt euch, eh' das Schwerdt euch trifft,
in Sturmes Ungewittern:
hier iſt nicht Ulm, nicht Auſterlitz,
zur Rache donnert das Geſchütz,
der Erde Veſte zittern.

Ha, Hura! Rosbach! Friedrich! ha!
wir ſind die alten Brennen!
er hört uns nicht, der Feind; — wohlan,
ſtürmt auf ihn ein, er lerne dann
den Grimm der Preußen kennen!

Nach der Schlacht.

Melodie: Ohne Lieb' und ohne Wein ꝛc.

Stimmet an Triumphgeſang,
denn wir waren Sieger,
ſchmettre drein Trompetenklang,
Heil ſey jedem Krieger,
der in Blut und Pulverdampf
tapfer vorgedrungen,
und beherzt in ſchwerem Kampf
Lorbeern ſich errungen.

Aber manchen riß das Schwerdt
fort von unſrer Seite,
mancher, unſrer Liebe werth,
ward des Todes Beute.

Heil dem Edlen, denn sein Fall
hat uns Sieg erworben,
selig, wer in Dampf und Knall,
so wie er, gestorben.

Seine Lieben sollen nicht
nun in Armuth darben,
weil nicht Mitgefühl und Pflicht
auch mit ihm erstarben;
Unsre Beute werde treu
unter sie getheilet,
und der Armen Angstgeschrei
brüderlich geheilet.

Freudig kehren wir zurück,
unser Feld zu bauen,
bringen siegreich Friedensglück
vaterländ'schen Auen,
feiern dort ein Siegesfest,
pflanzen Korn und Rebe
und es tönt von Ost und West:
Unser König lebe!

Bei der Rückkehr.

Melodie: Bekränzt mit Laub den liebevollen ꝛc.

Da ſind wir nun, auf's neu in eurer Mitte,
es war ein kurzer Streit,
wir haben nur die väterliche Hütte
von Feindeshand befreit.

Ihr hattet Recht, auf unſern Muth zu bauen,
es war der alte Muth,
der feſt auf uns, im heiligen Vertrauen
auf Friedrichs Siege, ruht.

Wir hatten noch die Schlachten nicht vergeſſen,
wo Er den Sieg errang,
wir brannten heiß, mit Heeren uns zu meſſen,
die er gewaltig zwang.

Und Rosbach war das Feldgeschrei von allen,
wir sahen Friedrichs Geist,
und stürzten zu, den Heldentodt zu fallen,
wie Winterfeld und Kleist.

Da wichen sie, die feilen Miethlingsschaaren,
und wie vor funfzig Jahr
die Väter kühn der Feinde Sieger waren,
ward es der Enkel Schaar.

Jetzt sind wir hier, des Friedens zu genießen,
den unser Muth errang,
und innig euch an unsre Brust zu schließen;
dem Herrn der Welt sey Dank!

Sechs Erzählungen.

Nachlaß

von

F. Achim von Arnim.

Inhalt:

1) Frau von Saverne.
2) Die Einquartierung im Pfarrhause.
3) Die Weihnachts-Ausstellung.
4) Juvenis.
5) Fürst Ganzgott und Sänger Halbgott.
6) Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau.

Berlin und Königsberg in der Neumark.
In der Vereins-Buchhandlung.
1835.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Frau von Saverne.

Der amerikanische Krieg hatte England gedemüthigt u
den Ruhm der französischen Waffen hergestellt, ganz Fran
reich jubelte und besang die Weisheit seines Königs Lud
wig des Sechszehnten. Weil das weibliche Geschlecht do
etwas mehr als in andern Ländern an den öffentlichen A
gelegenheiten Theil nahm, so wurde auch manche Frau v
der Begeisterung für den König ergriffen, nur hielt sich die
mehr an die Gestalt und Person als an die Weisheit, d
nur eine allegorische Figur seyn kann. Es war nichts Se
tenes in Frankreich, des Königs Brustbild, mit Blume
geschmückt, wie einen Hausgott in den Schlafzimmern re
cher Frauen zu finden, wo sonst nur Haubenstocke und Mo
depuppen gesehen wurden. Allmählig war dieser Enthusiasmu
wie alles in der unruhigen tadelsüchtigen Hauptstadt ve
schwunden, der König wurde um schlechtes Wetter, verdo
benes Mittagessen und langweilige Liebhaber verlästert, e
schwanden die Blumen, dann wurden die Brustbilder a
Haubenstöcke gebraucht, bald erschienen Karrikaturen, währen
entferntere Provinzen noch in Ehrfurcht und Bewunderun
zu dem fernen Könige verharrten. Niemand war so eifri
in ihrer Verehrung wie Frau von Saverne, die reiche Witw
eines päbstlichen Beamten zu Avignon. Als eine geborn
Französin, — sie war Tochter des reichen Seidenfabrikante
Lonny in Lyon, — hatte sie das Recht, in dem König
den Landesvater zu ehren; sein Brustbild war ihr höchst

Schatz, zum Aerger des Beichtvaters, der lieber das Bild ihres Schutzpatrons an die Stelle gesetzt hätte. Sie vergaß alle Freunde und Verehrer bei dem Wunsche: in Paris die Strahlen der königlichen Huld in der Nähe mit zu genießen. Vergebens suchte ihr Beichtvater diesen Entschluß zu hindern, er sprach zu ihr von der Neigung seines damals abwesenden Bruders, des päbstlichen Hauptmanns, aber Frau von Saverne wollte wenigstens einmal den König sehen, sie glaubte sonst nicht ruhig leben zu können, und meinte: der Wunsch sey so unschuldig, so natürlich, und wenn sich andre Frauen der Gegend nach Paris begäben: um dort ungezwungen mit Liebhabern zu schwärmen, so sey es wohl ihr vergönnt, der reinsten Schwärmerei etwas zu erlauben, welche die Anhänglichkeit an den Vater ihres Vaterlandes erzeugt habe. Der Beichtvater aber blieb dabei: kein Mensch müsse in guter Absicht nach Paris gehen, sonst werde er betrogen; habe Einer etwas Böses vor, nun so fände er da seinen Spielraum.

Unterweges erinnerte sie sich oft des Gesprächs und mußte des Erbfeindes von Paris lachen, der ohne sie zu kennen, eine halbe Million Menschen verdammte; aber unangenehm blieb ihr immer sein letztes Wort, als sie des Königs Büste sauber einpackte: „Jetzt beschweren sie ihren Wagen mit dem Bilde, und werden die Kiste sorgsam wie ein Kind auf ihrem Schooß wiegen, aber wenn sie zurück kommen, nehmen sie kein Geldstück mit dem Bilde ohne Schauder in die Hand; so werden sie ihre Lust büßen.“ Aber sie schob das Alles auf den Aerger, den der Mann empfunden: daß sie ihr dertiges Vermögen einkassirt habe, statt es dem Kloster zu vermachen, noch mehr auf den Verlust des guten Tisches in ihrem Hause. Am verdrießlichsten war es ihr, daß er ihrem Mädchen abgeredet hatte, sie nach der Frevelstadt zu begleiten, sie mußte nun eine Pariserin mitnehmen, welche gleichfalls den Wunsch gehegt hatte, dahin

zurück zu kehren. Dies Mädchen hieß Manon, war läng über die Jugend hinaus und hatte im Auslande die Kin derlehrerin gespielt; sie wußte viel von ihren Schicksale zu erzählen, aber es war immer, als ob der Faden fehlt der all das Seltsame verbinden sollte; Frau von Saver konnte ihr nicht recht vertrauen. Uebrigens wußte das Mäd chen in Paris Bescheid, nannte die Straße, durch welche s einfuhren, ließ den Wagen bei einem Hotel stille halten wo die Wirthin sie freundlich bewillkommnete, auch sogleic die gewünschte Wohnung einräumte. Ehe noch die schwe Chatoulle und die Büste, auch alle andre mitgebrachte Sachen aufgestellt worden, wollte Frau von Saverne na den Tuillerien eilen, unter Führung ihrer Wirthin, um keine Augenblick zu verlieren, wo sie vielleicht den geliebten Kön erblicken könnte. Als die Wirthin diesen Grund ihrer Rei herausgebracht hatte, schüttelte sie mit dem Kopfe und ver sicherte: bei ihnen stände kein Mensch mehr auf, wenn s warm säße, um den König zu sehen; er hätte dies und jene gethan; könne auch wohl noch dies und jenes thun. Fra von Saverne verstand keinen Scherz über so etwas, sie g bot ihr zu schweigen, aber die Frau lachte höhnisch un versicherte: sie werde den König doch nicht sehen, denn s sey in Versailles. Kaum hatte die gute Saverne das gehör so eilte sie mit Ungeduld, Pferde zu bestellen, und trotz der Verdruß ihrer Kammerjungfer reis'te sie nach Versaille noch an demselben Tage, nachdem sie eine Monatsmiet der Wirthin geschenkt hatte. Sonderbar war es ihr, da ein Reiter den Wagen bis nach Versailles begleitete, de Niemand kannte und der auch mit ihr an demselben Hot abstieg; inzwischen war ihr Manches wichtiger, doch behie sie sein Gesicht in Gedanken. Die Leute in dem Hot kamen ihr in seltsam neugieriger Art entgegen, sie schiene zu wissen: daß sie den König sehen wolle und sagten ihr daß er wegen Unwohlseyn jetzt selten den Garten besuche

Sie beklagte mit Lebhaftigkeit seine Krankheit; die Leute lächelten und sagten: es habe keine Gefahr. Frau von Saverne fand den Ort reizend und ganz nach ihrem Geschmacke, sie sprach davon, sich da anzukaufen, besah Häuser in der Nähe des Schlosses, war aber verwundert, daß keiner der Besitzer mit ihr einen Handel eingehen wollte, obgleich sie ansehnlich über den wahren Werth bot. Ihre Lebensweise richtete sie sehr einfach ein; die Buchhandlungen lieferten ihr einen Reichthum an Büchern über die Geschichte Frankreichs und des letzten Krieges, die Wirthin sorgte für ihren Tisch, die Kammerjungfer blieb ihre einzige Gesellschaft, da sie bei ihrem verstorbenen Manne, der sehr einsam lebte, sich des Umgangs entwöhnt und am wenigsten Verlangen danach in der Fremde hegte, die ihr Beichtvater als höchst verderbt und betrügerisch schilderte; Morgens waren es die Bücher, Nachmittags der Schloßgarten, der sie anzog und beschäftigte.

Da im Garten eben eine neue Terrasse angelegt wurde, so waren stets viele Arbeiter versammelt, die einmal in den Ruhestunden mit einander über ihre Geschicke sprachen, als Frau von Saverne in der Nähe auf einer Bank saß. Sie hörte, wie der Eine die Gefahren beschrieb, welche er als Gefangener im letzten Kriege unter den Wilden überstanden und wie er nun für das Alles keinen Lohn empfange. Das ergriff sie; sie trat zu dem Manne, drückte ihm ein Goldstück in die Hand und sagte: Euer gerechter König wird für Euch sorgen, nehmt indessen die Kleinigkeit an! — Der Mann dankte und sah ihr verwundert nach und die nächsten Tage fand sie sich von manchen Arbeitern um Geld angesprochen, die Alle ihre Thaten im Kriege und ihr Unglück berichteten. Sie gab Jedem etwas gegen die Erinnerungen ihrer Kammerjungfer, welche alle die Leute Lügner schalt. Hätten sie auch gelogen, sagte Frau von Saverne, wozu gab mir der Himmel Vermögen und einen genügsamen Sinn, wenn ich

meinen Ueberfluß nicht verſchenken dürfte? Die Kammerjungfer klagte: daß ſie auf dieſe Art ihr Vermögen verſchwenden würde, doch Frau von Saverne verwieß ſie auf den Spruch der Bibel: daß Jeder ſich Freunde machen müſſe mit dem ungerechten Mammon, damit er aufgenommen werde in den ewigen Hütten. — Ich ſehe ſie ſchon in einer Hütte, in einer recht armſeligen Hütte noch hier auf Erden! antwortete das vorwitzige Kammermädchen. Allmählig wurde der guten Frau das Einreden dieſer Perſon unleidlich, ſie ſollte fort, behauptete aber: ſie könne nicht fortgeſchickt werden; auch brachte ſie einen Polizei-Offizianten zu ihr, der verſicherte: das dürfe nicht vor dem Ablauf einer gewiſſen Zeit geſchehen, da ſie keine gegründete Urſach zur Klage habe. Frau von Saverne kannte die Geſetze nicht, der Polizei-Offiziant war ein Muſterbild aller grobdreiſten Gemeinheit, die damals noch den Meiſten anklebte, die ſich zu dieſer widerlichen Beſchäftigung hergaben; ſie beſchloß aus Furcht vor den Ungezogenheiten des Mannes die Zeit geduldig abzuwarten, obgleich ſie ihr ſehr lang wurde.

Das Mädchen war noch in ihrem Dienſte, als es hieß: der König werde an einem Abend zum Erſtenmal den Garten beſuchen, um ſeine Herſtellung zu feiern. Das war ein Tag der Freude; Frau v. Saverne ſchmückte die Büſte des Königs am Morgen und war Nachmittags die Erſte in der Nähe der Thüre, aus welcher der König heraustreten ſollte. Bald ſammelten ſich Leute und ſie bemerkte in ihrer Nähe eben den Menſchen, der ſie von Paris nach Verſailles begleitete, deſſen häbernes Geſicht mit ungeheurem Munde ihn einem Nußknacker ähnlich machte; ſie mußte ihn ſpäterhin immer ſo nennen. Die Schweizer gaben das Zeichen: daß der König komme, Frau v. Saverne beugt ſich vor und wird von Einigen weiter geſtoßen, in dem Augenblicke aber von dem Nußknacker zurück geriſſen, mit dem Bedeuten: es ſey einer Frau nicht anſtändig, ſich dem Könige ſo in den

Weg zu drängen. Sie antwortet, aber der Mann zieht sie unerbittlich fort, während die Menge ihr: Vive le Roi! schreit und der lang ersehnte Anblick ihr auf diese Weise entzogen wird. Die Menge folgt jetzt unbändig dem Könige, der Augenblick ist versäumt, kaum kann sie ihre Thränen mäßigen, sie fühlt sich gekränkt und wird von mehreren Leuten, die sich zu Jenem gesellten, noch verspottet. Als sie trostlos nach Hause kam, fand sie einen Unglücklichen, der ihr Mitleid ansprach, weil sie wegen ihrer Milde bekannt sey, er im Kriege ein Bein verloren habe und sich jetzt in seinem Handwerk niederlassen und heirathen wolle, sie möchte ihm ein Kapital leihen, er bringe ihr die besten Zeugnisse über seinen Fleiß und sein Geschick. Sie vergaß ihren Gram, meinte: daß sie zu dieser Wohlthat von dem Feste in höherer Fügung entfernt worden sey und gab dem Menschen tausend Livres mit der Erinnerung: es ihr ohne Interessen wieder zu zahlen, wenn er einmal sich reich gearbeitet hätte, heute aber dem Könige zu Ehren ein Glas zu trinken, da er dessen Herstellung die Wohlthat danke. Der Mann wollte ihr zu Füßen fallen, aber sie sprang in ihr Schlafzimmer. Gleich darauf hörte sie ein heftiges Zanken im Vorsaale, die Kammerjungfer rang mit dem Stelzfuß und schrie immer: ihre Herrschaft habe nichts zu verschenken, sie sey unter Aufsicht; bald kam auch der Polizei-Offiziant und suchte das Geld zu nehmen. Frau v. Saverne trat hinaus und sprach für den Stelzfuß; die Leute gaben auch nach, aber sie wurde so fremdartig angeblickt, daß sie bald betroffen auf ihr Zimmer ging und des Beichtvaters, sie wußte nicht warum, denken mußte. Sie betete an dem Tage sehr viel und mußte sich wieder über das Kammermädchen ärgern, die ihr auseinander setzte: sie möchte lieber eine Komödie des Moliere zu ihrer Zerstreuung lesen, lieber zwei tausend Livres für ein gesticktes Kleid als ein tausend an Arme ausgeben.

Am nächsten Tage trat der Nußknacker in einem gerichtlichen Kleide mit einem anderen Manne herein, der sie halb lächelnd, halb scheu ansah. Er sagte ihr: daß er vom Gerichte abgeschickt sey, Erkundigungen über ihr Vermögen einzuziehen, weil mehrere Anzeigen gegen sie eingelaufen wären; der Andere that, als ob er ihre Hand küssen wolle, befühlte ihr aber den Puls. Befangen und überrascht setzte sie keinen Zweifel in die Richtigkeit des Geschäfts und da ihre Angelegenheiten sehr einfach waren, so konnte sie dem Antrage mit einer leichten Uebersicht ihrer Papiere genügen. Nachher wurde von gleichgültigen Dingen gesprochen, doch brachte der Andre die Rede auf den König, und sie verhehlte nicht in ihrer südlichen Lebhaftigkeit: welche große Erwartungen sie noch für das Wohl ihres Vaterlandes von der Güte und Einsicht des Königs hege. Die beiden Leute sahen sich bedenklich an und nahmen dann Abschied mit der Versicherung: noch an dem Tage wieder kommen zu wollen. Nach Tische wollte Frau von Saverne den gewohnten Spaziergang nach dem Schloßgarten unternehmen, aber vor der Thür kam ihr der Nußknacker allein entgegen und versicherte: sie müsse sogleich in den Wagen steigen, den er eben habe kommen lassen, um dem Gerichte noch selbst Rede und Antwort zu geben.

Vergebens wandte sie ein: daß er keinen schriftlichen Befehl bringe, daß sie ihm ohne einen solchen und ohne Berathung mit einem Advokaten nicht folgen werde, er drohte, sie mit Gewalt fort zu schaffen, wenn sie die Güte nicht benutze. Bei dieser Drohung ergriff er ihre Hand, sie schrie um Hülfe, es eilten Mehrere herbei, aber auch der Polizei-Offiziant trat hinzu. Einige der Umstehenden sprachen für sie, aber sobald der Nußknacker ihnen etwas zugeflüstert hatte, traten sie mit Achselzucken zurück; sie bat flehentlich Alle: ihr nur zu sagen, was man mit ihr beginne. Als sie die Umstehenden so jammernd anredete, daß Vielen die

Thränen in die Augen traten, packte der Polizeimann sie um den Leib, um sie in den Wagen zu tragen, wobei ihm der Nußknacker sogleich beistand. Die Indignation aber gab der kleinen Frau eine seltene Kraft, sie rang, alles wurde ihr zur Waffe; unter dem Zujauchzen des Volks waren die beiden Feinde blutig gezeichnet zurück geschlagen, und sie trat erschöpft, athemlos taumelnd in ihr Zimmer zurück. Aber fremde Männer sprangen bald in ihr Zimmer und blieben da, ohne ein Wort auf ihre Fragen zu antworten, verließen sie auch nicht als es Nacht wurde. Jetzt bedauerte sie: keine Bekanntschaft gemacht zu haben, sie rief nach dem Wirthe, Niemand kam; sie wollte hinaus gehen, wurde aber von den Männern mit Achselzucken zurück gewiesen. Sie zog sich nicht aus, sie schrieb einige Briefe an den Beichtvater und an väterliche Verwandte nach Lyon, die Briefe waren unverständlich, denn sie wollte ihre Lage nicht deutlich machen, nur ihre Freunde reizen: ihr zu Hülfe zu kommen; ja sie wußte eigentlich selbst nicht, in welcher Lage sie sey und wessen man sie beschuldige. Ehe sie die Briefe beendete, fuhr ein Wagen vor, es stiegen Männer aus, kamen zu ihr und banden sie mit seltsamen Binden, während sie bemerkte, daß Einer ihre Chatulle nahm, ein Anderer ihre Schränke verschloß und ihre Briefe durchlas. Sie wollte schreien, aber im Augenblicke war ihr der Mund zugebunden. Nun gab sie allen Widerstand auf, ein Schleier deckte ihre Augen, sie wurde in einem Männer-Mantel die Treppe hinunter getragen und in einen Wagen gesetzt, der dann in gewaltiger Eile mit ihr fortrollte. Die Ermattung versenkte sie oft in Schlaf, aber das heftige Stoßen des Wagens erweckte sie wieder, doch konnte sie nicht berechnen, wie lange sie gefahren, als der Wagen stille hielt und sie mehrere Treppen hinauf in ein Zimmer getragen wurde, wo alle Binden ihr abgenommen und ihr ein Bett in der Nähe von zwei andern Bett-Lagern angewiesen wurde, aus denen

ſeltſame überkluge weibliche Geſichter hervor ſtierten. Sie fragte: wo ſie wäre? Niemand antwortete; mit bedeutender Geberde verwieß man ſie zur Ruhe. Darauf wurde ſie mit den beiden Andern allein gelaſſen, die nun anfingen zu reden und dreiſt behaupteten: ſie ſey am Hofe, wobei ſie ſich ihrer Anſtellung freuten. Am Morgen faßte ſie ſich im Gebet, bezwang ihre Heftigkeit, ſuchte ihre Klugheit obenauf zu bringen und war ſehr gefaßt, als derſelbe fremde Herr eintrat, der damals mit dem Nußknacker ſie beſucht hatte. Von ſeinen Begleitern wurde er Doktor genannt, dieſe ſahen aus wie Schüler, welche ſich vor Kranken ein Anſehen von Erfahrenheit geben wollten. Der Eine trat zu ihr und fragte: ob nicht der König der ſchönſte Mann in ganz Frankreich ſey? — Sie antwortete: Nicht nur der ſchönſte, ſondern auch der beſte, aber er hat viele ſchlechte Diener. Als ſie das geſagt hatte, winkte der Doktor; ſie wurde von ſtarken Männern in ein Rad geſetzt, und ſchrecklich gedreht, daß ſie zu ſterben meinte. Kaum heraus gebracht fragte man ſie wieder nach dem König, da antwortete die Erſchöpfte: Er kann ſeine vielen Kinder nicht ſchützen, Gott ſey uns gnädig! Es hat ſchon geholfen, ſagte der Doktor, fahren Sie alle Tage ſo fort, der Wahnſinn iſt durch die ſitzende Lebensart, politiſche Schwärmerei und unbefriedigte Liebe entſtanden. Nun ſtürzte die unglückliche Frau jammervoll zuſammen, ſie ſah, daß ſie des Wahnſinns beſchuldigt worden, daß ihr darum Vermögen und Freiheit genommen. Wer hatte dieſe Gerüchte verbreitet? Sie dachte umſonſt nach, doch fiel ihr die boshafte Kammerjungfer ein; oder ſtrebte Jemand nach ihrem Vermögen? Sie bemerkte bald aus dem Reden der läppiſchen Schüler des Doktors: daß ihre Verehrung für den König den Schein gegeben, daß ihre Freigebigkeit ihn vermehrt und ihre Einſamkeit Jedermann darin beſtärkt hatte. Aber war es denn nicht möglich, Alles dem Doktor deutlich vorzuſtellen? Sie verſuchte es

oft, aber kaum hatte ſie einige Worte geſprochen, ſo lächelte der Doktor ſelbſtgefällig und ſchickte ſie in das ſchreckliche Drehrad. Ihr Muth wuchs mit der Verzweiflung, kein Drehen vermochte mehr ihre laute Anklage zu erſticken; ſie wurde in Waſſer getaucht, nichts überwand ihre Klage über Grauſamkeit; der Doktor erklärte den Schülern: die Frau ſey unheilbar und ſprach dabei recht herzliche Worte voll Mitleid über ihren Zuſtand aus. Sie konnte ihm nicht zürnen; er wäre vielleicht ein tüchtiger Vieharzt geweſen, das böſe Geſchick hatte ihn über Menſchen geſetzt. Mit Schauder ſah ſie den Folgen dieſer Erklärung entgegen; eine ewige Gefangenſchaft ſchien ihr bevor zu ſtehen und ſchon jetzt entbehrte ſie aller Bequemlichkeiten und wurde nur ſpärlich und ſchlecht genährt. Der Entſchluß, ihrem Leben ein Ende zu machen, reifte in unſäglicher Seelenangſt; ſie ſtützte eben tiefſinnend ihren Kopf mit beiden Händen, als eine fremde und doch bekannte Stimme ſie erſchreckte. Sie fuhr auf; es war der Nußknacker, der, wie er ſagte, dem Intereſſe nicht länger widerſtehen konnte, ſie zu ſehen. Er bedauerte ihr Schickſal, ſie faßte Vertrauen und bat ihn um ein Mittel zum Retten, er warf hin: daß es nur eines gebe: wenn ſie ihn heirathen wolle; der Polizei-Chef und der Doktor wären ſeine Freunde und Beide gute dumme Teufel, er könne ſie zu Allem bereden, ihre Schönheit habe ihn bei dem erſten Anblicke gerührt. — Und mein Vermögen? fragte, ihm Hoffnung gebend, die Schlaue, nur um zu wiſſen: wo es bliebe. — Ihr Vermögen, fuhr er fort, ſetzt mich in den Stand mein unangenehmes Geſchäft aufzugeben. — Ich kann nicht leben in Paris, mir iſt hier zu Schreckliches begegnet, ſagte Frau von Saverne, kommen Sie mit mir nach Avignon, haben Sie wohl von Petrark's Höhle gehört? — Der Nußknacker ſchrie in Wonne auf: der Süden ſey ſeine Sehnſucht, und Petrark ſein Liebling. — Frau von Saverne war erfreut, ſie ſchlug ihm vor: dort

ihre Vermählung zu feiern, aber er müsse auch den Dokter bereden, sie dahin zu begleiten, da er eigentlich unwissend ihre Vereinigung bewirkt habe. Der Nußknacker erklärte sich zu Allem bereit, er rechnete ihr vor: welch ein Haus sie machen könnten, denn er hatte ihr Vermögen genau untersucht; er war so eitel, daß er nicht glauben konnte, eine solche Frau wolle ihn täuschen. — Bald holte er Frau von Saverne als gänzlich unheilbar fort, — aber nicht in das Haus für die Blödsinnigen führte er sie, wie er vor den Leuten sagte, sondern nach Versailles, daß sie ihre Sachen durchsehen und alles schnell zusammen packen könnte.

Sie fand Alles wieder, nur nicht ihre Chatulle; sie packte Alles ein, nur nicht die Büste des Königs, die sie ohne ein inneres Schrecken nicht anblicken konnte. Ihr Vermögen, meistens sichere Papiere, hatte der Nußknacker zu sich genommen, dies verhinderte sie an der Ausführung ihres ersten Planes: gleich ohne ihn zu entfliehen, aber es machte auch ihre Rache vollständiger. Schon nach einer Woche kam der Nußknacker mit dem Aesculap und zeigte sich bereit zur Fahrt; der Letztere eignete sich ihre Herstellung als eine Nachwirkung seiner Heilmethode und des herrlichen Drehrades zu, das er als seine Erfindung ihr anpries. Sie dankte und versprach ihm zum Lohne in Avignon das schönste Loos aus dem Glücksrade: eine junge reiche Schwägerin. Uebrigens sah sie bei der Abreise genau zu: wohin ihre Chatulle gestellt wurde und ließ sie selten aus den Augen. Unterweges unterhielt sie sich in größter Ruhe über die Polizei; der Nußknacker setzte ihr gleichgültig aus einander: daß diese Gewalt, seit dem Sinken aller Verfassung, als die einzige Macht im Staate anzusehen sey, daß selbst der Herrscher nur so lange bestehe, als sie es wolle, alle Wirthe, alle Bediente und Kammermädchen wären in deren Solde. Die Eröffnungen beängstigten die arme Frau von Neuem, wie ward ihr so wohl, als sie das päbstliche Wappen wieder

erblickte, als sie in ihrem Hause wieder abgestiegen war. Ihre Begleiter mußten in ihrem Hause wohnen, sie versicherte verschämt: daß sie noch heute mit ihrem Beichtvater reden wolle, um ihre Hochzeit sogleich feiern zu können. Der Nußknacker sang die lieblichsten Arien in seliger Erwartung, er kam sich selbst wie ein Petrarka vor und sprach nur von seiner Laura; er kümmerte sich nicht mehr um die Chatulle, welche sogleich in Sicherheit gebracht wurde. Als der Beichtvater kam, weinte Frau von Saverne heftig, und nannte ihn einen Propheten. Er zeigte ihr ein Geldstück mit König Ludwigs Bilde, sie mochte es nicht ansehen. Unter der dreifachen Krone ist besser wohnen, als unter der einfachen, sagte der Mönch, ich weiß Alles; ein Bruder, der Sie in Paris aufsuchte, aber zu spät kam, hat mir Alles berichtet; führen Sie die Herren heute Abend nach dem Kloster, sagen Sie ihnen: daß ich in meiner Kirche die Ehe nach hier gewöhnlichem Gebrauche noch heute einsegnen wolle; sagen Sie mir kein Wort dagegen, Sie können denken, daß ich Sie lieber dem Teufel als einem dieser Böswichter vermählen würde; aber ich will nicht nur die guten Herren, ich will auch Sie überraschen.

Wie war der Bräutigam so froh, als er die Nachricht von der nahen Vermählung erhielt, zugleich erzählte er: daß er Hoffnung habe, die Polizei in Avignon auf französischen Fuß einzurichten, er versprach dem Doktor schon die Medizinal-Aufsicht über das ganze Ländchen. Wie ging er so stattlich neben der schönen Frau in das Kloster und sprang zum Beichtstuhl, als ob es ein Unter-Büreau der Polizei sey. Wie wußte er so gar keine Sünde von sich dem Beichtvater zu beichten, die Geschichte mit der Frau von Saverne nannte er eine wohlgelungene Zärtlichkeit; ihm wurden dafür sechs Vaterunser an einem dunklen Ort zu beten aufgegeben. Er meint, ich bin ein Kind, sagte er vor sich hin, daß mich ein dunkler Ort schrecken könnte! Er

lachte faſt, als er den Doktor noch zur Geſellſchaft in der dunklen Kammer bekam. Sie traten in einen Verſchlag, der nach Eſeln roch, eine Thür wurde hinter ihnen zugeſchloſſen. Hier mag ſchon mancher Eſel gebetet haben, ſcherzte der Doktor, ich ſinge den Marlborough ſechsmal ſtatt deſſen. Aber was iſt das, ſagte der Doktor, der Boden bewegt ſich, Hülfe, Hülfe! — Ein Erdbeben, rief der Nußknacker. Aber unaufhaltſam ſchneller mit jedem ihrer Schritte bewegte ſich der Boden fort, ſie ſelbſt trieben ihn zur Bewegung, denn ſie ſtanden im Tretrade der Oehlmühle des Kloſters, in der ſonſt mehrere Eſelpaare ſich in dem Geſchäfte ablöſten. Sie mußten laufen, um nicht über zu fallen; die Mühle regte ſich und wie alles in ſchönſter Bewegung war, die Beiden athemlos keuchten, erhellte ſich Alles durch das Gitter der Mühlenſeite. Der Beichtvater ſtand da mit Frau von Saverne und fragte: ob ſie mit ihrem Gebete noch nicht fertig wären? Frau von Saverne ſagte: wenn ſie länger auf ihren Bräutigam warten ſollte, da nähme ſie lieber einen andern Mann, der ſie gegen Liſt, Gewalt und Langweile ſchütze. Der Nußknacker wollte antworten, aber in dem ſchrecklichen Laufen brachte er nur wilde, lächerliche Töne zuſammen; die Mönche in der Mühle tanzten lachend umher, ſie ſahen in der Sache nur den Scherz, nicht das Leiden der armen Saverne, das von dem Beichtvater ſo paſſend gerächt wurde. Wenn das nicht hilft, ſo ſind Sie unheilbar dumm, rief er zum Doktor; wenn Sie das nicht beſſert, ſagte er zum Nußknacker, ſo ſind Sie unheilbar böſe. — Jetzt erſchien ein junger Offizier, der Bruder des Beichtvaters, von welchem er der Frau von Saverne vorgeſtellt wurde. Sie wunderte ſich, erröthete und ſprach: Wir kannten uns wohl, aber warum ließen Sie nichts von ſich hören nach dem Tode meines Mannes? — ſo lange er lebte konnte ich freilich Ihre Zudringlichkeit nicht dulden. — Ich glaubte, daß Sie mich haßten, ſagte der Offizier, und

wagte nicht, mich Ihnen wieder zu nahen. — Die Bescheidenheit war dumm, sagte der Beichtvater, Ihr wolltet Beide mich nicht hören und habt Beide viel darum gelitten, folgt mir jetzt und vermählt Euch heute zur Buße, wenn der Herr da keine Einwendung macht. — Der Mann im Tretrade schrie: Nein! Nein! — Er will es noch nicht zugeben, sagte der Beichtvater, er muß noch länger treten. — Ja, ja, geb's zu! brachte der Nußknacker heraus. — Wohlan, rief der Beichtvater, die gnädige Frau ergiebt sich in ihr gutes Schicksal, Ihr beiden Sünder sollt Zeugen ihres Glückes seyn und noch heute Abend von unsern Landreitern über die Grenze gebracht werden, wenn Frau von Saverne sich von allen ihren Leiden ausruht. Als Dank für Eure Bemühung erhaltet Ihr die zu Versailles zurückgelassene Büste, wir wollen statt derselben das Bild des heiligen Petrus in das Zimmer der gnädigen Frau stellen.

Wie kamen die beiden Zeugen aus dem Rade zum Vorschein! wie war dem Nußknacker sein seidner Hochzeitstaat zerplatzt! der Dokter gestand: daß er nun erst wisse, warum den Wahnsinnigen die Drehmaschine so unbequem sey, er wolle sie nie wieder brauchen.

Die Hochzeit der Frau von Saverne, die Fortschaffung der beiden Zwangzeugen über die päpstliche Grenze erfolgte, wie es der Beichtvater eingerichtet und angezeigt hatte. Nun, sagte er am andern Morgen zur Schwägerin, die Polizei eines Beichtvaters ist doch wohl noch erträglicher als die Polizei gewissenloser Staatsbeamten? Unsre Fasten sind doch noch erträglicher als die Mittelchen, die so ein Dokter für Andre erfindet, ohne sie je an sich zu versuchen. — Möchten doch alle Charlatans, alle Gesetzgeber die Wirkung ihrer dummen Einfälle so an sich erst einmal versuchen, wie diese Herren, ehe sie damit alle Welt in Versuchung und Verzweiflung führen.

Die
Einquartierung im Pfarrhause.

Eine Erzählung aus dem letzten Kriege.

Der Staab des **** Regiments war in dem Pfarrhofe zu M.... als Einquartierung angesagt; drei Compagnieen, die Wagen und Reitpferde sollten im Dorfe vertheilt werden. Die Quartiermacher, welche deutsch redeten, waren sogleich auf frischen Pferden weiter geritten, um auch für die andern Compagnieen des Regiments in dieser Art zu sorgen, denn die Hauptsorge, wie diese Menschenzahl zu vertheilen, woher Lebensmittel und Pferdefutter nach so vielen Durchmärschen herbei zu schaffen, überließen sie den Einwohnern. Da gab's ein Berathen im Schulzengerichte und beim Pfarrer, ein Abdingen, wieviel jeder einnehmen sollte. Der aber am härtesten belastet war, und in seinem kleinen Hause für dreizehn Offiziere Unterkommen schaffen sollte, war der Pfarrer, und doch sagte er kein verdrießliches Wort, sondern verließ sich auf die thätige Wirthschaftlichkeit seiner jungen Frau, die ihn schon manchmal aus ähnlicher Verlegenheit gezogen hatte. Als aber ein kleines Mädchen außer Athem mit einem Gruße von der kranken Mutter seiner Frau ankam: sie wünsche das heilige Abendmahl zu empfangen, weil sie sich sehr schlecht befinde, da sank ihm einen Augenblick der Muth, die Frau weinte und warf sich in einen Stuhl und klagte: daß die schönsten Wochen ihres Lebens, ihr Eintritt in den Ehestand durch so viel Sorge und Leiden verkümmert wären. Aber diese Erinnerung gab dem Prediger wieder Kraft, er dachte sich, wie viel trauriger er

oft gewesen, als er noch einsam in diesen Mauern gehaußt, er sprach der Frau Muth ein und trug selbst aus Wohlwollen die heiligen Geräthe nach dem nahen Vorwerke, um den Küster nicht von der Sorge für sein Haus abzuhalten.

Trommelschlag verkündete die Annäherung des Regiments, die Fahnenwache marschirte feierlich in den Pfarrhof, der Oberst des Regiments, ein anschnlicher Herr, noch scheinbar jugendlich, doch fast haarlos auf seinem Haupte, stieg aus einer Kibitka aus und fragte in deutscher Sprache, nach dem Hausherrn. Die Frau Predigerin trat in Verlegenheit mit niedergeschlagenen Augen ihm entgegen und versicherte ihm, es sey für alles gesorgt, ungeachtet ihr Mann abwesend sey in Amtsgeschäften. Der Oberst fragte in sichtbarem Verwundern: ob er das Vergnügen habe mit der Frau Predigerin zu sprechen? Sie bejahte die Frage mit einem Lächeln, als ob sie ihr schon öfter gemacht worden wäre, und führte den Obersten in sein Zimmer, indem sie ihm versicherte, wie leicht es ihr jezt um's Herz sey, da sie wenigstens mit ihm sprechen und was er begehre und wie alles einzurichten, von ihm erfahren könne. Des Obersten Antlitz war schon ein wohlwollendes Himmelszeichen, mehr noch seine wohltönende gewandte Sprache und seine ruhige Aufmerksamkeit, die jede Klage hörte und bis zum lezten Grunde zu heben suchte, am meisten wirkte sein Trost, daß das Regiment schon in der Abendkühlung weiter marschire. Alles machte sich leicht mit ihm ab und nicht ohne Grund suchten seine Offiziere die klageführenden Einwohner von ihm abzuhalten, denn gegen seine Soldaten war er strenge, während er rastlos für sie sorgte. Aber die Frau Predigerin hatte ihr Zutraun zu ihm gefaßt, sie nahm den Schulzen und andre bei der Hand und führte sie zu ihm, der Oberst dankte ihrer Bemühung, schlichtete die Händel, die öfter aus Ungeduld und Mißverständniß, denn aus bösem Willen angefangen waren. Sie blieb gern auf seinem Zimmer, weil

ſie da geſchützt war gegen alle gewagten Zudringlichkeiten der andern Officiere; er behandelte ſie, wie ein guter Vater ein gutes Kind. Endlich kam der Prediger, die Frau ihm entgegen mit der Frage, ob ihre Mutter noch lebe? Der Prediger bejahte das, hoffte auch noch ein Paar Tage, ſchien nachdenkend oder zerſtreut, ließ ſich den Oberſten vorſtellen und entſchuldigte ſeine Frau mit der Eile, wenn er nicht alles zu ſeiner Zufriedenheit gefunden habe. Der Oberſt rühmte alle Einrichtungen, erkundigte ſich, wo der Prediger ſtudirt habe und freute ſich J... nennen zu hören, weil er früher als der Prediger auch dort ſtudierte, und über allerlei Männer, Häuſer und Gegenden, die er gern beſucht, Auskunft von ihm erhalten konnte. Dann kamen beide auf Studentengeſchichten. Der Oberſt geſtand, daß er wegen eines Aufſtandes feſtgeſetzt und als Führer ohne Gnade relegirt worden ſey, worüber er mit ſeinen Aeltern zerfallen und aus Nothwendigkeit, um für ſeinen Lebensunterhalt zu ſorgen, das Kriegshandwerk ergriffen habe. Der Tiſch war gedeckt, die Offiziere verſammelten ſich, der Pope betete, der Prediger mußte neben dem Oberſten ſitzen, wurde von dieſem mit gutem Wein, der lange nicht in dies Pfarrhaus gekommen, bewirthet und beide wurden endlich ſo vertraulich, als ob ſie mit einander gleiche Jugend in J... verlebt hätten. — Alles gefällt mir bei Ihnen ganz und ohne Einſchränkung, ſagte der Oberſt nach Tiſche, als er mit dem Pfarrer allein im Garten Kaffee trank, eins nur verwundert mich und ſetzt mich in Verlegenheit. Ihre ſchöne junge Frau, die ſo geſittet und geſcheut ſpricht und ſich beträgt, hat mich beim Eintritte ins Haus durch ihre Kleidung zu dem Irrthume verleitet, als ob ſie die Magd des Hauſes wäre, auch beim Mittageſſen wollte ſie keinen Platz annehmen, ſondern zog es vor, uns zu bedienen, was mir bei jedem Teller eine Verbeugung koſtete. Iſt dies vielleicht Grundſatz bei Ihnen, ſoll dadurch vielleicht die Frau, dem Umgange

der Dorfbewohner näher gebracht, vor Ueberdruß und Langeweile bewahrt werden? — Keineswegs, antwortete der Prediger, mein Wille ist dies nicht, vielmehr glaube ich, daß die Frau des evangelischen Predigers, den kein falsches Geheimniß heiligt, auch im Aeußern vor den Frauen des Dorfs sich auszeichnen muß, sie lieber zu sich hinauf ziehen als sich ihnen gleich stellen darf. So folgsam sie in allem Uebrigen ist, so unerschütterlich ist sie in diesen Gewohnheiten und Grundsätzen, die ihr von der Mutter eingeprägt sind.

Seltene Grundsätze in unserer Zeit, sprach der Oberst, in welcher jeder nur über sich, nicht unter sich zu sehen gewohnt ist, die Geschichte der Mutter mag etwas Ausgezeichnetes in sich tragen. — Freilich, sagte der Prediger, ich habe sie erst heute, wo sie sich dem Tode nahe glaubte ganz vernommen, gern theilte ich sie Ihnen mit, denn sie machte kein Geheimniß davon, nur war es ihr immer traurig davon zu sprechen und auch mich betrübt die Ansicht eines verkümmerten Lebens. Lieber erzähle ich Ihnen, wie seltsam meine Frau an mich und ich zu meiner Frau gekommen, das ist heitrer anzuhören. — Hat das so viele Umwege gemacht? fragte der Oberst, gegenwärtig, wo keine strengen Väter, keine tückischen Vormünder, keine Menschenräuber mehr ihr Wesen treiben, geht es sonst wie auf der Chaussee. — Es giebt doch noch höhere Geschicke, fuhr der Prediger fort, die alles für uns thun, wenn wir am wenigsten es ahnen. Ich habe in dem ersten Jahre meines Amts meine Frau, als Tochter einer armen Wittwe auf dem nahen Vorwerke, unterrichtet und eingesegnet. Ihr Anblick war mir etwas werth, ein andres Zeichen von Liebe habe ich nicht in mir wahrgenommen und ich möchte den Dichtern ins Angesicht behaupten, die Liebe sey nie oder selten so schnell und überraschend, wie sie aus Bequemlichkeit sie gern darstellen. Ich kannte die Gemeinde nur noch wenig, und verlor daher die Bewohner des Vorwerks leichter aus meinem

Gedächtniß. Das Mädchen war mir wieder ganz neu, erſchien mir aber viel ſchöner, als ſie zum Erntefeſte unter der Zahl von ſechs Mädchen erſchien, die jährlich von unſerer Gräfin reichlich ausgeſtattet werden. Es war ein ſchöner Tag und ein ſehr freudiges Feſt! Der Erntekranz war mit heiligem Liede der Gräfin überbracht, die Verlobten ſollten ſich paarweis vor den Altar ſtellen um alle bei einer Rede getraut zu werden, da bemerkte ſie, daß der Dorothee — — Dorothee, ſprach der Oberſt nach, ſo heißt Ihre Frau? — Ja ſo heißt ſie und iſt mir eine Gabe Gottes, fuhr der Prediger fort, dort aber ſtand ſie allein, ohne Bräutigam, doch ruhig, unverlegen, bis die Gräfin ſie fragte, wo ihr Schatz bliebe? — Meine Mutter hat mir geſagt, antwortete Dorothee, ich würde alles reichlich von Ihro Gnaden bekommen, ſie hätte mit Ihnen geſprochen. — Liebes Kind, ſagte die Gräfin, ich habe Dir manches zu ſchenken, aber ein Mann läßt ſich nicht verſchenken. — Ich verlaſſe mich auf Ew. Gnaden, antwortete Dorothee, und bin mit allem zufrieden. — Mit Mühe beſchwichtigte ich den Muthwillen, den dieſer Auftritt bei der Jugend erweckt hatte; die Gräfin nahm das Mädchen an ihre Hand um ihre Beſchämung zu mindern und ſchenkte ihr einige hübſche Tücher. Nachdem die Unruhe vorüber, hielt ich meine Rede, doch geſtehe ich, nicht ohne Sehnſucht, daß ich an der Seite der verlaſſenen Dorothee hätte ſtehen mögen. Am andern Tage kam die Mutter zu mir, entſchuldigte ſich, daß ſie ihr Mädchen ſo in den April geſchickt habe, doch da ſie fremd in dieſer Gegend ſey, wäre ſie wohl zu entſchuldigen, daß ſie dieſe Verheirathungen nicht gewußt, ſondern das Ganze für ein Roſenfeſt gehalten habe, wie es in ihrer Gegend gebräuchlich, an welchem die ſittſamſten Mädchen öffentlich beſchenkt würden. Es hätte aber nun einmal ſo ſeyn müſſen; es habe jetzt eines reichen Bauers Sohn, der die Tochter geſtern geſehen, um ſie angehalten, ſie habe eingewilligt

und die Hochzeit solle sich bald feiern. Ich fragte, ob denn die Tochter mit dieser Heirath zufrieden sey? sie antwortete, daß ihre Tochter durch Ungehorsam sie nie bekümmerte, auch sey es hübschen jungen Mädchen nützlich, wenn sie früh heiratheten. — Sie wurden aufgeboten, der Tag der Hochzeit kam auch herbei, ich stand am Altare, die kleine Orgel tönte, Dorothee wurde reizender als je von den Mädchen zum Altare geführt. Mein Herz bebte, das Lied ging zu Ende, aber der Bräutigam kam nicht, die Mädchen wurden ungeduldig, ich fürchtete, nein, ich hoffte ein neues Hinderniß. Ein Bote erschien, der Handel klärte sich auf. Des Bräutigams Vater, der eigentliche Besitzer des Hofes, ein rüstiger, wunderlicher Alter, hatte gleiche Gefühle mit seinem Sohne am Tage des Erndtefestes getheilt, aber erst in dieser entscheidenden Stunde war es in ihm Entschluß geworden, der Heirath seines Sohnes zu widersprechen und ihm den Hof nicht übergeben zu wollen, wenn er ihm nicht die Braut überlasse. Die arme Dorothee wurde bleich bei der Nachricht, alle beweinten sie aufrichtig; ich suchte ihr Muth einzusprechen. Die Mutter war inzwischen zur Vermittelung in das Haus des Bräutigams gegangen, sie hatte dort behauptet, wer ihre Tochter lieb hätte, der müsse sie dem andern überlassen; der Sohn entschloß sich, sie dem Vater abzutreten und dieser ging nun mit den Hochzeitgästen zur Kirche. Er kam aber zu spät! Denn wie der Augenblick das Leben und den Tod giebt, so schließt er auch Ehen. Ich hatte, — der Himmel weiß in lauter Liebe und Wohlwollen, — das arme Mädchen zu trösten, mich in der Kirche entschlossen, um ihre Hand sie anzusprechen; ich wollte ihr zeigen, daß sie nicht verlassen, nicht beschimpft sey, weil sie zweimal ohne Bräutigam vor dem Altar gestanden habe. Sie antwortete nicht, aber ihre Blässe schwand in Thränen und als der Alte sich als Bräutigam ihr keck gegenüber stellte, erklärte sie laut, daß keine Gewalt sie zwingen würde,

ihn zu ehelichen: mir habe ſie ihr Herz geſchenkt, ſeitdem ich ſie eingeſegnet und ſie habe ſich nur dadurch zweimal bewegen laſſen, als Braut vor den Altar zu treten, um mich recht lange mit ſich beſchäftigt zu ſehen. Daß der Alte und ſein Sohn nach dieſer Erklärung uns beiden zürnte, daß die Mutter mir bald verſöhnt war, als ſie meine ernſtlichen Abſichten erkannte, daß ich nicht länger als zum Aufgebote nöthig, ſäumte, mich von dem benachbarten Pfarrer trauen zu laſſen, das errathen ſie, Herr Oberſt — und noch keinen Augenblick hat mich der Entſchluß gereut. —

Sie eilen über Ihre glücklichen Tage zu raſch hinweg, ſprach der Oberſt. — Verzeihen Sie, fuhr der Prediger fort, ein Name auf ihrem Tabacksbeutel hat mich während der letzten Hälfte meines Berichts gekränkt und zerſtreut; kennen Sie in Ihrem Vaterlande einen Mann des Namens, der zu J... ebenfalls ſtudierte? — Der Oberſt lächelte: Ein ſolcher Mann ſtudierte mit mir, aß und ſchlief mit mir, es war kurz geſagt mein Name, ehe ich den eines mütterlichen Verwandten annahm, wie konnte er Sie kränken, während ich Ihnen und Ihrer Frau von Herzen dienen möchte. — Heiliger Gott, rief der Prediger, reißt der Krieg viele aus einander, ſo führt er doch manche zuſammen, wäre es nur zur Freude! Herr Oberſt, haben Sie bei J... an der Gebirgsſtraße eine Dorothee gekannt, die noch lange unter dem Beinamen „der klugen Tochter" im Geſpräche der Leute war? — Der Oberſt wandte ſich bei dieſen Worten heftig um und ſprach in ſich: Wer hat danach zu fragen? — Sie haben dieſe Unglückliche gekannt, rief der Pfarrer, und wollen ſie verleugnen! Unglücklich? Warum unglücklich? fragte der Oberſt beſänftigt, ſie war jedes Glückes würdig und auch mein Glück iſt mit ihrer lieben Nähe von mir gewichen. Wiſſen Sie etwas von ihr? meine Nachfragen waren vergebens, ein Studententumult verbannte mich, mein Vater ſandte mich unter ein Regiment, ich hörte

nichts von ihr, seit dem seltsamen Abende, wo sie mir voraus sagte, ich würde sie verlassen. — Glauben Sie, daß ich etwas von ihr weiß, fuhr der Pfarrer fort, wenn ich Ihnen erzähle, wie Sie dieselbe zum erstenmal gesehen, als sie Ihnen Erdbeeren und Milch nach der Bank vor dem Hause brachte? — Ich brauche Ihnen nichts zu erzählen, sprach der Oberst verlegen, ach! damals sagte ich ihr in seltsamer Heftigkeit: So lieb dir dein Leben, bring keinem Durstigen wieder Früchte, laß ihn verschmachten; es wäre auch mir besser gewesen. Ich hatte so viel von dem Mädchen gehört, ich wollte mich über sie lustig machen, weil sie in allem Wissenskram herumfaselte, aber sie war zu schön. Das arme Mädchen hatte so viel Jahre wie ein verehrt Wallfahrt-Bild auf der Meeresklippe gestanden, und dachte nicht, daß nach so vielen noch eine Welle kommen könnte, die sie umstieß. O die armen Mädchen, welche in der Völkerwanderung einer Universität aufwachsen! Ihre Mutter hatte sich gefreut, daß jedermann ihr Mädchen klug nannte, daß ihr die jungen Leute Bücher brachten, von denen sie selbst ergriffen waren: Sie rangen damals mit ihrer Bildung und dachten nichts Bessres thun zu können, als ihre hübsche Wirthstochter in alles das vertrakte Zeug mit einzuweihen, denn sie horchte nie auf Artigkeiten so geduldig, als wenn sie mit den Idealen und Eitelkeiten der Zeit versetzt waren. Auch mich riß ihre Schönheit hin und ich meinte, es sey ihr Geist. Wir hörten sie geistig wachsen, denn was sie kaum erlernt, wußte sie deutlicher als wir selbst auszusprechen; wir sahen bald mit einer Ehrfurcht wie zu einem höheren Wesen empor und bemerkten nicht, daß eine heimliche Krankheit den innern Blick erhöhte, daß eine heimliche Neigung an ihrem tiefsten Innern zehrte. Ich Unglückseliger war ihr Verderber und ahnete es nicht, bis sie mir in seltsamen Visionen ihren Zustand deutlich machte, sie nannte mich ihren Verführer, als ich noch unschuldig

mit den Blumen zu ihren Füßen ſpielte. Ich verlachte ihr Traumgeſicht und doch traf alles ein und die Mutter duldete unſere Vertraulichkeit, weil die Tochter wieder blühend wurde, als ich mich ihr ergab. Iſt ſie unglücklich geworden, ſo möchte ich ihre Vorausſagungen wie Macbeth die Hexen verfluchen, die ihm hohe Ehre verkündeten. Es war ein trüber, wehmüthiger Abend, als ſie mir voraus ſagte, ich würde ſie verlaſſen, doch würde ſie mich vor ihrem Ende ſehen; am andern Tage begann der Tumult, ich ward relegirt, ſchrieb ihr unzählige Briefe, erhielt aber keine Antwort. Der Krieg beſchäftigte bald meine ganze Seele; nach mehreren Jahren wollte ich ſie mit meiner Erinnerung nicht ſtören, wenn ſie mich für todt gehalten und andere Verbindung eingegangen wäre. Was wiſſen Sie von ihr? Ich habe Ihnen gebeichtet um mir Ihr Zutrauen zu gewinnen, ich gäbe viel darum, von dem lieben Kinde wieder etwas zu hören. — Sie ſollen hören von ihr, ſagte der Pfarrer, und können Sie nichts mehr von ihr hören, ſo müſſen Sie die arme Dorothee ſehen, aber rüſten Sie ſich, als ginge es in die Schrecken der Schlacht, wir gehen zu einer Sterbenden. — Die Sterbende iſt Dorothee? fragte der Oberſt mit Entſetzen. — Die Sterbende iſt Dorothee, antwortete der Pfarrer, iſt die Mutter meiner Frau, Sie ſind der Vater meiner Frau, Sie ſind der Vater meiner Dorothee; erſt heute hat mir die Sterbende ihren früheren Namen anvertraut. — Segen und Fluch trifft mich wie Hagelſchlag im Sonnenſchein, rief der Oberſt und führte den Pfarrer mit ſich fort, ohne ſelbſt den Weg zu wiſſen; eine Ordonnanz folgte ihnen aus Gewohnheit, ohne vom Oberſten den Befehl zu erhalten. — Die Pfarrerin ſaß vor dem Bette der Mutter, die ihr mit ſchwacher Stimme zuflüſterte, ſie ſterbe gewiß noch nicht, ſie werde noch eine fröhliche Botſchaft erhalten; da trat der Oberſt, dem Pfarrer voraus eilend, in das kleine reinliche Zimmer. Die Sonne leuchtete

mit rothem Abendſtrahle auf die Sterbende; der Oberſt erkannte ſie, denn der letzte Kampf durchglühte ihre bleichen Wangen, er ſank an ihrem Bette nieder, blickte zu ihr; auch ſie erkannte ihn, drückte ihm die Hand, wollte ihn küſſen, da ſank ſie auf ihr Lager nieder und verſchied. Der Oberſt wollte ſie mit allen jammervollen Beſchwörungen ſeiner Liebe erwecken, aber er hatte kein Recht mehr über ſie, ſie gehörte ſchon dem Himmel.

Liebes Kind, ſagte der Oberſt zur Pfarrerin, haſſe nicht Deinen Vater, daß er ſo lange nicht für Dich ſorgte, er wußte nichts von Deinem Daſeyn! Was ich erwarb, ſey Dein, aber was iſt das gegen die Jahre, die ich unwiſſend dem Leben Deiner Mutter raubte. Die Tochter verſtand nicht, warum er ſie als Tochter begrüßte, aber ſie folgte dem Wink ihres Mannes und dem Gefühle ihres Herzens, ſie küßte ſeine Hand; aus dem Todeshauche der Mutter war ihr der Vater entſtanden, das erklärte ihr der Pfarrer mit flüchtigen Worten, die ihr kindliches Herz mit ſteigender Liebe ſchwellten.

Und wie ſie ſo im Arme des Oberſten lag, da trat eine uralte Frau in Reiſekleidern ein und fragte weinend nach ihrer Tochter Dorothee, die ihr geſchrieben, die ſie an ihr Sterbebette gerufen hätte. Wer ſeyd Ihr gute Frau? fragte der Pfarrer, aber die Alte hörte nicht, ſie war ſchon lange taub. Der Oberſt winkte dem Pfarrer und ſprach leiſe: Es iſt die alte Wirthin vom Gebirge, die Mutter meiner Dorothee, die Großmutter Ihrer Frau, könnten wir ihr den Schmerz erſparen, die Tochter todt zu finden! — Die Alte hatte ſich unterdeſſen ſchon der Pfarrerin genähert, ſchrie auf vor Freude, daß ſie ſo geſund ſey, wie ſie jemals geweſen, jetzt müſſe ſie ſchelten, daß ſie ihr den Schreck gemacht, ſich todtkrank auszugeben, um ſich mit ihr zu verſöhnen. Die Pfarrerin wollte ſie belehren, aber die Alte hörte nichts in ihrer Taubheit, ſie freute ſich, mit ihren blöden

Augen die Tochter gleich erkannt zu haben und als ſie den Oberſten auch erkannte, ſagte ſie ihm: er ſey älter geworden, aber er ſcheine ihre Tochter noch wie ſonſt zu lieben und ſo ſolle alles vergeben und vergeſſen ſeyn, daß er ſie einſt für ſo viel Liebe habe ſitzen laſſen. Die geſprächige Alte war ſo ganz mit den Lebenden beſchäftigt, ſo von Freude überfüllt, daß ſie der Todten nicht achtete, ſie küßte tauſendmal die Enkelin als ihre Tochter und warf ihr vor, daß ſie ſo lange geſchwiegen, da ſie ihr doch längſt den Fehler verziehen gehabt. Ich hätte es nicht überlebt, ſagte ſie, wenn ich Dich todt gefunden, nein, alles in der Ordnung, die Alten beſtellen den Kindern ihren Platz im Himmel, wie ſie ſchon auf Erden eine Wiege ihnen bereiten. Dem Oberſten ſchauderte bei den Worten und er führte beide Frauen der Thüre zu, die Stube ſchien ihm ein Grab, worin er lebend begraben, die Geſpräche der Verweſeten höre, ihm war wie einem Sterblichen, der unbewußt in die Geſellſchaft von Geiſtern gerathen iſt und nicht weiß, ob es Täuſchung ſey, ob er die Täuſchung ſtören könne und dürfe und doch fürchtet wahnſinnig in dieſem Umgange zu werden. — Da durchdrang ihn draußen der freie Himmel und ſeine Regimentsmuſik wie der Stundenſchlag, der die Geiſterſtunde endet; ſchon waren alle zum Abmarſch geſammelt, alle harrten auf ihn, auf den geliebten Führer, ihn rief die ernſte Pflicht, der er ſein Leben verſchworen hatte. Kaum waren die beiden Frauen entfernt, kaum hatte er ſeinen Befehl zum Abmarſch der Ordonnanz gegeben, ſo kehrte er zur Todten und zum Pfarrer in das dunkle Zimmer zurück, warf ſich noch einmal bei der Verblichenen nieder, küßte ſie noch einmal, drückte dem Pfarrer ſeine Briefta[illegible]che in die Hand mit einem Schwure, es ſey alles was er habe, es ſey die Mitgabe ſeiner Tochter. Der Pfarrer flehte ihn an, daß er unter ihnen weile, daß er ſich unter ihnen ausruhe bei ſeinem einzigen Kinde. Draußen warten meiner tauſend liebe Söhne, antwortete

der Oberſt; der Himmel hat mich nicht umſonſt dem feierlichen Leben entriſſen, denn vergeſſen hatte er's mir nicht, was ich als Jüngling mir als Glück träumte, er führte mich zum Troſte in deſſen Nichtigkeit, hier ſah ich Tod und Täuſchung als Grenze aller Beſtrebungen fürs häusliche Glück, will ſehen ob etwas anderes, etwas daurendes die Bahn des Kriegers ſchließt; verſuch's auch auf Deiner frommen Bahn, breite Gottes Reich als frommer Streiter auf Erden aus und bete für mich, denn dazu fehlt mir die Zeit und das Wort. Der Oberſt mochte wohl noch einmal die Tochter geküßt haben, bald hörte aber der Pfarrer den Hufſchlag ſeines Pferdes, er hörte den Aufbruch des Regiments und dachte einſam bei der lieben Todten:

Der Menſch iſt bald vergeſſen,
Der Menſch vergißt ſo bald,
Der Menſch hat nichts beſeſſen,
Er ſterb' jung oder alt.

Der Menſch iſt bald vergeſſen,
Nur Gott vergißt uns nicht,
Hat unſer Herz ermeſſen
Wenn es in Schmerzen bricht.

Wir ſteigen im Gebete
Zu ihm, wie aus dem Tod,
Sein Hauch, der uns durchwehte,
That unſerm Herzen noth.

Die Weihnachts-Ausstellung.

Ein Schwank.

Die Schritte beſchleunigten ſich in der Nähe des Conditor-Ladens, als ginge es mit einem ſchweren Fuhrwerke bergab. Wir zwangen uns vorbei zu gehen und um uns für dieſe Selbſtüberwindung zu lohnen, ſtanden wir ſtill und liefen, als wäre es verabredet, ſchnurſtracks zurück und gerade hinein in den Conditor-Laden. „Hieher zieht uns das Geſetz der Geiſtesſchwere, hier iſt der Mittelpunkt aller lebenden Kunſt und Wiſſenſchaft; Architektur umſpannt die Säle; Flötenuhren verſtecken den ernſten Stundenſchlag hinter Melodieen; die Sculptur bearbeitet den Zucker wie den cariſchen Marmor; die Malerei vereinigt ſich mit ihr zur Fertigung dieſer übernatürlichen Tragant-Blumen; Poeſie zeigt in Deviſen: daß ſie auch im Kleinen groß ſeyn kann; alle übrigen Künſte und Wiſſenſchaften liegen in einem Dutzend beſchmutzter Journalhefte und Zeitungen auf den Marmortiſchen umher und duften, als ob es zum Feſte wäre, von antiken Salben, von übergeſchütteter Chokolade und Eier-Punſch.“

Ach! erinnern Sie mich nicht an das nahe Weihnachts-Feſt, unterbrach uns der Conditor, Herr Quitte, indem er eine, mit Roſenöl parfümirte Schnupftabacksdoſe darreichte; ich laufe ſchon ſeit vierzehn Tagen mit zwei Leuten, — von denen Einer einen Baumkuchen, der Andre eine Citronentorte trägt, — wie die heiligen drei Könige, zu allen Malern und Mechanikern, um ſie durch dieſe Gaben

zu einer Anstrengung ihres Genies zu vermögen, aber Keiner schneidet den Kuchen an, meine Herren Collegen haben schon Alle in Arbeit gesetzt. — Was Kuckuk wollen Sie mit den Mechanikern? fragte Einer, sollen die Reistorten künftig auf uns zu laufen, wie wir jetzt auf die Reistorten? — O meine Herren, sagte Herr Quitte, das wissen Sie schon, daß ich die schönste Ausstellung zur Weihnachts-Zeit haben muß, das lasse ich mir nicht nehmen, so wahr ich Quitte heiße, es kommt mir auch sonst kein Mensch — Pfui Teufel, Herr Quitte, rief Einer, wie schmeckt Ihr Punsch! — Verzeihen Sie, sagte er, aber man verliert alle Gedanken bei dem Herumlaufen, ich habe Ihnen Orgeaden-Syrup eingegossen, gebe Ihnen gleich ein ander Glas. — Aber Sie rühren ja mit dem kleinen Finger um! schrie Jener noch lauter. — Dachte ich doch es wäre der Theelöffel, antwortete Quitte, ich mache Ihnen gleich ein frisches; hör' Franz, hilf mir nur diesmal. — Dieser Franz, ein pausbackiger Gymnasiast in den beliebten Flegeljahren, ging aber gleichgültig vorüber und besah sich im Spiegel, während ein artiges reinliches Mädchen von ihrer Arbeit aufstand (Anettchen bekleidete eben nackte Kastanien mit Papier-Hemden) und dem Alten zu Hülfe eilte. Das ist recht artig von Ihnen, sagte er, der Herr Sohn sollte sich schämen; wozu gebe ich alles Geld für Bücher und Maiters aus? er denkt an nichts, als an sein Halstuch und seine Stiefelwichse. Brummend ging der Sohn zur Mutter und Anette sagte: Ich möchte Ihnen doch einen Rath geben, wenn Sie es erlauben; der Herr im Seitenflügel könnte Ihnen aus aller Noth helfen, bei dem sind so viel künstliche Stücke zu sehen, daß Einem davor graut und er macht das Alles selbst. — Woher wissen Sie das? fragte der Alte. — Anette wendete sich von ihm ab, aber wir sahen, daß sie roth wurde, indem sie sprach: Ich verirrte mich neulich auf der Treppe und kam nach dem Flügel und in das Zimmer

des jungen Herrn. — Anette, ein Glas Aniſette! rief Einer von uns, um ihr aus der Verlegenheit zu helfen. Der Alte beſchloß ſogleich den jungen Herrn zu befragen: ob er ſo etwas zu machen verſtehe. Gehen Sie ihm nur nach, ſprach Anette, Sie ſollen Ihr Wunder bei dem jungen Herrn ſehen, der kann Alles machen. — „Wie heißt er denn?“ — Es iſt der Herr Arnold von Lindenberg, der Sohn des Herrn Siegfried von Lindenberg, Sie haben gewiß das ſchöne Buch geleſen? — „Den müſſen wir kennen lernen!“ — Als wir dem Alten nachkamen, öffnete er ſchon die Thüre und da ſtarrten uns Gottes Wunder entgegen, eine rußige Werkſtatt voll Dampf und Rauch, eine Schmiede-Werkſtatt, ein chemiſcher Ofen: alles war in den engen Raum gedrängt. Bin ich denn in meinem Hauſe? rief der Alte, die ſchöne Malerei, der ausgelegte Fußboden, die prächtige Decke, alles iſt verdorben! Was haben Sie vor? Wollen Sie mir das Haus über den Kopf anſtecken? — Stören Sie mich nicht, ſagte Herr Arnold, der Laborant, was ich verderbe werde ich bezahlen. — Das kommt von dem Ausgang nach der kleinen Straße, rief der Alte, und von meinem Sohn, der ſagte mir immer: wie ſchön reinlich Sie Ihre Zimmer erhielten. Herr, ich müßte mich ſehr irren, oder Sie ſind ein Zauberer. — Da wir einen Zank fürchteten, ſo legte ſich Einer ins Mittel und ſagte: Vielleicht können Sie, Herr von Lindenberg, unſerm ſüßen Freunde eine ſehr leichte Ausgleichung für den Schaden an den Zierrathen des Zimmers verſchaffen, wenn Sie ihm ſeine Weihnachts-Ausſtellung mit kunſtreichen Erfindungen zieren. — Haben Sie Einfälle? fragte der Alte, mir will diesmal nichts einfallen; können Sie eine Ausſtellung erfinden? — Ich weiß wohl, daß Ihnen die Einfälle in dieſem Jahre fehlen, ſagte Arnold, das kommt aber daher, weil ich im Hauſe wohne und ſie alle zu mir herziehe, und ich ziehe ſie zu mir her, weil ich ſie ausführen kann. — Alſo wäre das hier Alles mein, ſagte

der Alte lächelnd, all der Kribskrabs, wovon ich kein Wort verstehe? nun immerhin, benutzen Sie meine Einfälle, aber machen Sie mir eine Ausstellung. — Dafür ist gesorgt, rief Arnold; vor drei Wochen schon, als Sie zum erstenmal danach ausliefen, brachte ich dieses Klavier in Ordnung, auf welchem ich, mit Hülfe dreifacher Claviatur und des Pedals, alle Arten Figuren in allerlei Bewegung setzen kann; sehen Sie hier die Reiter, wie natürlich die Pferde sich bewegen, wenn ich das linke Hinterbein ausnehme, wo der Drath sich überschlagen hat. — Ich meinte schon die Pferde wären lebendig, rief der Alte, wenn das linke Hinterbein nicht stecken geblieben wäre; aber sagen Sie mir: können Sie auch eine Fontaine und ein Paar magnetische Fische machen? — Freilich! — Nun so nehmen Sie die Tüte Maraskino-Bonbons, die meine Ladenjungfer Anette eben eingewickelt hat, zum Zeichen, daß Sie mir Ihre Arbeit widmen wollen. — Gern, sagte Arnold, aber Anette muß ihre Bonbons während der ganzen Zeit neben dem Aufbau einwickeln, sonst höre ich auf zu spielen und sehe ihr nach. — Top! sagte der Alte, und in diesem Augenblick kriege ich zum erstenmal wieder einen Einfall, wir führen „Werners Luther" auf — wie wir ihn vor zehn Jahren gesehen, — als eben die Fanchon-Bonbons so gut gingen — mit seinem Buche vor dem Rathhause stehend, Kaiser, Fürsten und Allerlei ziehen zu Pferde vorüber; ich habe eine dumpfe Schlage-Uhr, mein Sohn, der Schlingel, kann sprechen, ich mache das Volksgeschrei. — Wir gehen gleich ans Werk, rief Arnold begeistert; Anette muß Kraftmehl und Drath bringen, scheeren Sie sich fort, lieber alter Herr, Sie sind mir im Wege. — Gleich, rief der Alte und wir eilten mit ihm hinunter; Anette mußte nach der Vorrathskammer eilen, dann zum jungen Herrn. Mit rothen Wangen ging sie hinauf, mit weißen kam sie herunter, noch ehe wir den Punsch ausgetrunken hatten, nicht aus Schrecken,

ſondern vom Mehl, das Arnold ihr unbeſonnen während des Einknetens übers Geſicht geſtrichen hatte. Wir machten ſie aufmerkſam und ſie wurde nicht roth, weil ſie es vor dem Mehl nicht werden konnte, aber ſie behauptete, es ſelbſt gethan zu haben: freilich aus Verſehen. Der Alte ſah auf nichts, er triumphirte bedeutungsvoll zu allen Leuten, und als der Sohn ſehr gleichgültig eintrat, ſetzte er ihm eine Prieſe in die Naſe und einen Naſenſtüber darauf und rief: Nicht einmal nieſen kann der Burſche! Gleich geh' zum Herrn von Lindenberg: der iſt jetzt Deine Schule und Dein Lehrmeiſter, hilf ihm oder ich ſchlage Dich todt! — Wir mußten, ehe wir fortgingen, ihm ſchwören: Niemand von dem Geheimniſſe etwas zu erzählen; Conditoren lieben es, überraſchend zu wirken. Vergebens ſtellte einer der Unſern vor: daß das Wernerſche Stück vielen redlichen Leuten ein Greuel ſey, nicht etwa darum: weil ſie Luther über alle Kunſt erhaben glaubten, ſondern nur darum: weil er in der Wernerſchen Begeiſterung ſogar dumm und einfältig auftrete und in ſehr verdächtiger Geſellſchaft. Der Conditor beruhigte ſich, indem er uns verſicherte: weder den verrufenen Theobald mit ſeiner Flöte, noch die Thereſe, die immer nach ihrer Hiazinthe ſieht, noch die zudringliche Bohra mit ihrem Urbild auftreten zu laſſen, ſondern bloß ein Stücklein aus dem Stücke, in welchem die ſchöne Tracht alle Menſchen befriedigen müſſe.

Der Raum zu dem kunſtreichen Aufbau war ſchon am nächſten Morgen abgeſchlagen. Wir hatten einen Grund mehr, den Laden zu beſuchen, denn als Mitwiſſende durften wir in das Innere des Tempels blicken; auch halfen wir zuweilen. Mit Aucetten wollte es uns nicht gelingen, näher bekannt zu werden; ſie blieb bei kurzen Sätzen, die nichts ſagten; und doch intereſſirte ſie uns, obgleich meines Wiſſens keiner von uns nur einigermaßen in ſie verliebt war. Eines Tages fanden wir Herrn Arnold ſehr brummig; das

kam aber daher: ſtatt Anetten wirthſchaftete ihre Mutter im Laden. Die war viel geſchwätziger, und erzählte uns: daß die Tochter heute für ſie auf dem Markte Lieder und kleine Bücher verkaufe, weil ſie ſelbſt ſich unwohl befinde, und lieber im Laden ſitzen möge; aber den nächſten Tag müſſe ſie ſchon wieder hinaus weil Herr Quitte behauptete: daß die Leute ihr nicht ſo gern, wie der Tochter, abkauften. Wir verſprachen ihr ſchöne Lieder aus unſrer Fabrik, wenn ſie uns ihre Geſchichte erzählen wolle, und das war bald gethan. Sie war Kammerjungfer bei einem Conſiſtorialrathe geweſen, und ein Schulmeiſter Schwalbe hatte ſie geheirathet, um eine gute Schulmeiſterſtelle zu bekommen. Aber der Conſiſtorialrath war geſtorben, ehe er dazu gelangte, und ohne Hoffnung, durch Andre befördert zu werden, war er ihr davon gelaufen, ehe ſie ihm Anetten geboren. Sie hatte ſich allmählig, durch Vermittelung eines Buchdruckers, ernähren gelernt, und befand ſich jetzt ſehr geängſtigt, weil der entlaufene Mann ihr drohte: bei ihr zu erſcheinen, ſein Unrecht gut zu machen, und ſie aus Sparſamkeit die förmliche Scheidung noch immer unterlaſſen hatte. Vergebens war es, daß ſie ihn gröblich von ſich gewieſen, weil er ſie in der Noth verlaſſen; er drohte zur Weihnachtszeit anzukommen. Die Frau weinte bitterlich über dieſen verheißenen Mann, und ſagte: Der Menſch bleibt nicht derſelbe hier auf Erden; wie habe ich geweint, als mein Mann davon gelaufen war, und nun weine ich, daß er wieder kommt. Damals lief ich ihm viele Meilen nach in der Kälte, mein Kind in der Kiepe auf dem Rücken, und was mir da geſchehen, vergeſſe ich niemals. Es wurde Abend und der Sand immer tiefer; kein Dorf war zu ſehen; der Winternebel hatte die Gegend warm zugedeckt; mich fror auch nicht, denn das Tragen wurde mir ſauer. So kam ich in einen Wald, der erſt nur aus einzelnen Kiehnbäumen beſtand, bald aber dichter wurde; kein Vogel war zu hören,

auch der Wind ſchwieg. Und wie ich ſo ganz in mich gekehrt gehe, und gar nicht mehr weiß, ob ich auf der Welt bin, keucht eine kleine magere Frau neben mir, trägt den Kopf mit einem ſchwarzen Tuch gebunden, ſonſt iſt ſie grau gekleidet, hat einen Krückſtock in der einen Hand, und in der andern kleine Zweige, an denen die Knospen eben aufbrechen wollen. Ich erſchrecke gleich, aber ich faſſe mich doch; als ſie mir nun die Zweige anbietet, ſo hatte ich wohl ein Lüſten daran, ich weiſe ſie jedoch von mir und ſage ihr: daß ich ſchon genug zu tragen hätte. Und wie ich ſo ſpreche, iſt mein Kind, die Anette, aufgewacht, und langt aus der Kiepe nach den Zweigen. Weil mir aber vor der Frau graut, ſchwenk' ich das Kind mit der Kiepe nach der andern Seite, als die Alte ihm eben die kleinen Ruthen darreichen will. Das Kind ſchreit, die Alte brummt verdrießlich einige Worte, die ich nicht recht verſtehe; es war aber ungefähr ſo: daß dem nicht zu helfen ſey, der ſein Glück von ſich ſtoße; und nun geht das Mütterchen, das vorher mit mir geſchlichen, auf einmal raſch fort. Um ſie nicht gekränkt fortgehen zu laſſen, rufe ich ihr nach: Mütterchen, ſag' Sie mir, iſt es noch weit bis zum Ort, wo Sie wohnt? — Da war's mir, als ſtrecke ſie die eine Hand bis zum Himmel aus, und rühre mit der andern die Erde; und wo ſie an den Himmel geſtoßen, ſtand der erſte Stern des Abends, und wo ſie die Erde berührt, da war ein ſchwarzer Fleck, als ob Kohlen da gebrannt worden. Nachher meinte ich zwar, es ſey mir in dem Nebel eine große Kiehne wie die Hand der Frau vorgekommen; aber wo war ſie ſo ſchnell fortgekommen? nirgends war ihre Spur auf der Erde zu finden, und ſo eine Frau hebt doch ihre Beine nicht hoch, ſondern ſchaufelt am Boden einher, wie es gehen will. Dunkel war es freilich ſchon und auch ein ſtarker Nebel, und meine Augen waren vom vielen Weinen trübe, und es konnte wohl Alles nicht wahr geweſen ſeyn; aber im nächſten Dorfe,

wo ich in den Krug trat, kannten alle Bauern die Frau, und sagten gleich, wie sie aussähe, und daß ich sehr thöricht gewesen, die Ruthen nicht anzunehmen, denn das seyen Wünschelruthen gewesen, mit denen ich große Schätze hätte entdecken können, so etwas habe sie noch Keinem geboten. So war freilich mein armes Kind um sein Glück gebracht, aber das gute hatte es doch: daß die Geschichte einen Buchdrucker, der an dem Tische schon eingeschlafen war, aufweckte, und daß er sich nach mir erkundigte, für mich zu sorgen versprach, mich auf dem Wagen nach der Stadt zurückfuhr, und mir den Verkauf seiner Liederbücher und Holzschnitte übertrug, woraus ich und mein Kind viel gelernt und unsern Unterhalt reichlich verdient haben. Wie sie ausgesprochen hatte, trat Anette ein, die Wangen von der kalten Luft lieblich geröthet, und brachte der Mutter einen Brief. Wahrhaftig, schrie die Alte, er kommt in diesen Tagen, ich armes Weib! — Anette tröstete sie, so gut es gehen wollte: es sey doch auch hübsch, einen Vater zu haben, und dann sagte sie: Seht einmal, Mutter, da steht in der Zeitung ein Aufruf an die Erbin eines Mannes, der in Ostindien gestorben, und der gerade so heißt, wie Euer väterlicher Name. — Es giebt viele Schulzen in der Welt, sagte die Mutter, und warf des Blatt fort, das Arnold neugierig aufgriff.

Die Ausstellung war zum Erstenmal eröffnet und das Marionettenklavier als Bühne behangen; Arnold, der es spielte, saß von einer Gardine gedeckt, welche das Wormser Rathhaus sehr glänzend gemalt darstellte, und blickte durch die ausgeschnittenen Giebelfenster nach Anetten, die heute Kirsch-Bonbons einwickelte; des Conditors Sohn, der Gymnasiast, sagte die Reden der Fürsten her, wie sie vorüber ritten und noch manches andre, was zur Rundung dieser Scenen nöthig gefunden war, während seine Hand einer modernen Stutzuhr den feierlichen Glockenklang obligat durch beständiges Wiederholen des Glockenschlags entzupfte. Es

kam hiebei ſehr viel auf Genauigkeit an, daß keine Pauſe eintrat. War der Zug vorüber, ſo ſteckte er einen Knallfidibus ins Licht, was einen Kanonenſchuß andeutete, bei welchem Zeichen der alte Conditor ein jubelndes Volksgeſchrei erhob und Luthern ein „Lebehoch!“ darbrachte. Nach dieſem Geſchrei fiel der vordere Vorhang, der einen krummen Baumgang darſtellte, in welchen ſich viele alte Gottheiten aus himmliſcher Wolken-Schleuſe ergoſſen. Dieſes Volksgeſchrei unterſtützten die Gymnaſiums-Kameraden des Sohnes, die ſogenannten Thomas-Schüler, welche er in das väterliche Intereſſe durch tägliche Spende von Kuchen zu ziehen gewußt, um ſie den Schülern der Sebaſtians-Schule entgegen zu ſetzen, die ſich wider die Darſtellung des Luther vereinigt hatten, weil es nach ihrer Anſicht eine Herabwürdigung des Reformators ſey, ihn beim Zuckerbäcker auftreten zu laſſen. So lange die Sebaſtians-Schüler ſich ſchwächer an Zahl als die Thomas-Schüler ſahen, ließen ſie es bei dumpfen Gegenreden bewenden; ſie gaben aber zu verſtehen: daß die Rochus-Schüler ihnen noch zu Hülfe kommen würden. So ſtanden die Sachen, als wir, die vereinigten Spazierfreunde, uns durch das Gedränge der Fahnen-Verkäufer und Brumm-Teufler in den Laden hinein gearbeitet hatten. Herr Quitte war ſo ſtolz, daß er unſerm Gruße kaum dankte, Anette ſo beſchäftigt, daß ſie uns nicht anſah, nur Arnold begrüßte uns mit einem Trompetchen durch das Giebelfenſter des Rathhauſes. Kaum hatten wir uns zu einem Schock Baiſees geſetzt, ſo drängte ſich durch die angelaufene blinkende Fenſterthür, nicht ohne Geſchrei der Buben, ein großer alter rüſtiger Herr in einer Pelzhülle mit einer Fuchsmütze, für ſchwächere Augen einem Raubthiere ähnlicher als einem Menſchen, in der Nähe beſchaut: mit dem Ausdrucke höchſter Gutmüthigkeit begabt. Ihm folgte ein ſeltſames dickes Weſen, deſſen Kopf in einer Perrücke ſteckte, deren Haare aber aus den alten Locken in die Freiheit

gekämmt waren; über die Halsbinde hinaus hing ein großer deutscher Kragen, sehr groß, aber etwas löcherig und der deutsche Rock darunter war zusammengesezt aus einem alten fuchsigen schwarzen Schulmeister-Rocke, an dem vorne an den Beinen Ergänzungs- und Deckungs-Stücke aus neuem Tuch angenäht waren.

Der wilde Mann war von den Lichtern so geblendet, daß er der Ausstellung nicht achtete, sondern dem schwarzen Manne nur zurief: Lektoris, schaff' Er mir einen Stuhl, mir ist ganz schwiemelig von den vielen Lichtern. Herr Zuckerbäcker, gebe Er mir ein Glas Pommeranzen! — Nun war gerade Pommeranzen-Eis an der Tagesordnung, ihm wurde demnach, aus begreiflichem Mißverständnisse, statt eines Pommeranzen-Schnapses, den er zu seiner Erwärmung wünschte, dergleichen Gefrornes gebracht. — Das ist, sagte der wilde Mann, Schmalz, ich will Schnaps haben. — Aber der schwarze Mann sagte: Gnädiger Herr erlauben, habe mein Brod bei mir und will mir etwas von dem Schmalz aufstreichen. Der wilde Mann nickte; Lektoris nahm Brod und ein altes Knief aus der Tasche und schmierte recht dick auf, um dem Wirth nichts zu lassen. Aber wie erstarrte der Unglückliche, als er mit den Zähnen in das Gefrorne biß; mit aufgesperrtem Rachen blieb er sitzen wie ein Wappenschild. Was fehlt Ihm Lektoris? fragte der Herr; kriegt Er die Maulsperre wieder, weil Er zu viel eingefahren hat? Bei diesem Worte kostete der Herr selbst das Schmalz und warf das Glas dem Burschen, der es ihm brachte, an den Kopf. Bei meiner Seligkeit, das ist Schnee, rief der wilde Mann; Ihr meint, weil wir vom Lande kommen, daß wir den nicht kennen. Aber er schmeckt süß der Stadtschnee! — Wir verständigten ihm, was es sey und der Mann gab dem Burschen Geld zur Versöhnung und sprach: Besann mich nur nicht gleich, meine Frau selig hatte mir von dem Gerichte was erzählt, sie

hatte einen Onkel, der es einmal eſſen ſehen, aber unſer Lektoris freilich, der wußte nichts davon. — „Haben wir etwa die Ehre, mit dem Herrn Siegfried von Lindenberg zu ſprechen," ſprach Einer der Unſern, „deſſen Lebensgeſchichte ihm ſo viel Freunde überall gemacht hat?" — Hab's gehört, ſagte der Wilde, daß der braune Mann meine Regierungs-Affairen beſchrieben hat; aber da kennen Sie mich nicht mehr, ich bin durch meine Frau, durch die Franzoſen und Ruſſen, und durch die Aufklärung ein ganz andrer Menſch geworden, bin aſſekurirt in der Hagel-Societät und beim Viehſterben, bin verſeparirt und in meiner Schäferei veredelt, brenne meinen Branntwein aus Kartoffeln und koche Runkelrüben-Syrup, und alle die Füchſe zu meinem Pelz habe ich mir ſelbſt geſchoſſen, auch bin ich im Bade geweſen und was mich noch fehlt: ein guter Styl, das will ich dieſen Winter hier lernen und die Thomas-Schule beſuchen, wo mein Sohn viel gelernt hat, ehe er nach der Univerſität abreiſen that. — Halt, flüſterte mir Einer zu, der weiß nicht, daß der Herr Sohn hier im Zucker kleben geblieben, verſtehſt Du nicht, das iſt ja Arnolds Vater. — Der Aelteſte und Dickſte von uns gab ſich hierauf für den Rektor der Thomas-Schule aus, lobte ſeinen Entſchluß, und verſicherte ihm: zum Lernen ſey man nie zu alt, auch examinirte er ihn, was er könne und ob ſein Begleiter etwa der berühmte Schullehrer Schwalbe ſey? Der ſchwarze Mann nickte, zuckte die Achſeln und ſagte: daß ſein Herr ihn in die Stadt führe, um die Turnkunſt zu erlernen. — Ja, ſagte der Herr, unſer Lektoris ſoll mit dem Geiſte der Zeit fortſchreiten, einen Peſtalozzi habe ich ihm ſchon auf der Auction kaufen laſſen, nun habe ich ihm noch einen Wiſpel Roggen Streichmaaß als Zulage verſprochen, wenn er mir mit den Jungens eine Turnfahrt durchs Land machen kann und wie eine Ente mit ihren Jungen durch unſern See ſchwimmt; da ſoll einmal der Herr Landrath das Maul

einsperren, der nichts kann als die Wege verderben mit Grademachen. Der schwarze Mann seufzte und blickte zum Himmel, während der Wilde über seine Ansichten und Absichten zu uns und Allen sich aussprach; da wir ihm aber fleißig einschenkten und die vielen Stadtwege, die Pelzwärme und das Schicksal über ihn walteten, so ließ er endlich seine untere Kinnlade und die Augenlieder fallen und schlief schnarchend ein. Als der Schulmeister das bemerkte, stand er mit uns auf, ging in das Ausstellungs-Zimmer und sprach: Non sum qualis eram, aber der Herr ist sich gar nicht mehr ähnlich, seit er im Bade war; er hat viel Schulden gemacht, Niemand will ihm noch Geld leihen. Mit einem Normal-Zopfe ist er hingereist und mit ausgekämmten Haaren kam er zurück: die aussehen, als ob ihn der Teufel frisirt hätte; sonst ging er in einem Husaren-Dollmann, der blinkerte von ächtem Golde, nun hat er einen schwarzen Rock wie ein Leichenbitter, oder wie unser Einer, angezogen und ich salva venia mußte mich auch gleich auskleiden, den Puder aus der Perrücke kämmen, ja ich sollte mein eignes Haar tragen und habe doch kein Haar mehr auf dem Kopfe. Ein Glück war's, daß meine böse Sieben gestorben, da nahm ich ihre Kirchenjacke und machte mir daraus Vorderschöße am Rock und nahm ihren Kirchen-Schnupftuch, — ach! wie oft hatte die Selige damit ihre weinenden Augen in der Kirche gewischt, denn sie wurde den Schnupfen nie recht los, — jetzt schneiderte ich daraus nach dem Muster des Herrn einen deutschen Festungs-Kragen mit allen Außenwerken. Sic transit gloria mundi. — „Lassen Sie es sich nicht leid seyn, sagte ich, denn dieses deutsche Kleid hat Sie gleich mit uns verbrüdert, obgleich Sie uns unbekannt waren. Der schöne Traum, wie schon die Tracht alle Deutsche verbinden sollte, ist im Spiele der Jugend wirklich geworden und ich bedaure nur: ein Paar Jahrzehnde zu früh geboren zu seyn, um mich der gutkn

kommenden Zeit ſingend, ringend, ſpringend ganz freuen, ſie ganz als mein betrachten zu können.“ — Aber ich bin noch viel älter wie Sie, rief der Alte betrübt. — „Ey was,“ antwortete ich, „Sie ſind ein Schneider und ein Schulmeiſter, Sie blieben durch die elektriſche Tuchreibung, wie durch die magnetiſche Jugend-Atmoſphäre immerdar jung.“ — Ich kann freilich noch Alles wie der jüngſte Menſch, ſagte er, aber das Turnen, was ich hier lernen ſoll, iſt doch gegen mein ingenium. Zwar habe ich manchen Birnbaum unſerm Junker Arnold zu Liebe bis an die Spitze viſitirt, aber an ſo einer glatten Stange hinauf zu klimmen, das kann nicht einmal ein Eichhörnchen, vielweniger ich altes, dickes Rhinozeros. Und wäre ich oben hinauf geturnt, da würde mir thürmelig vor den Augen und ich fiele wie ein Faulthier herunter, wenn es ſatt iſt. Est modus in rebus. Ich ſtehe wie Herkules am Scheidewege und ich glaube, daß ich lieber meinen Abſchied nehme, ehe ich mich zu ſolchen halsbrechenden Kapriolen entſchließe. Bei dieſen Worten griff er ſich mit Verzweiflung in die Perrücke, daß ſie auf's eine Ohr zu ſitzen kam.

„Lieber Herr Schulmeiſter“ ſagte Einer von uns, „Sie ſtellen ſich die Schwierigkeiten bei der Turnkunſt allzugroß vor; wie Sie mich hier ſehen, bin ich einer der beſten Turner und jeden Augenblick bereit, die Wetterfahne und den Knopf vom babyloniſchen Thurme herunter zu nehmen; über unſern Fluß ſetze ich mit einer Stange, gerade ſo leicht, wie ich jetzt mit einem bloßen Aufſetzen der Hände auf Ihre Achſeln über Sie ſpringe.“ — Bei dieſer Veranlaſſung ſprangen wir Alle über den Schulmeiſter und er verwunderte ſich und ſprach: das können unſre Jungens ohne Turnkunſt. — Der Freund, nachdem er beim Ueberſpringen die Perrücke des Schulmeiſters ganz umgedreht hatte, fuhr dann fort: „Die ſchwerſten Uebungen ſind immer noch die im Turn-Eſſen, und darin bin ich ſehr zurück; ſechs Metzen

Kartoffeln auf einmal zu verzehren, ist doch etwas viel verlangt." — Nein, schrie der Schulmeister, das geht, wenn man Einem nur Zeit läßt, der Mensch ist ein Kartoffel-Sack ohne Boden. — „Aber die Schwierigkeit ist," fuhr Jener fort, „alle Kartoffeln mit dem Munde im Ballspiel aufzufangen; — doch trinken wir ein Glas Bischof, um uns Muth zu machen, denn es giebt noch viele andre Prüfungen körperlicher Kräfte. Wenn Sie die genannten Kartoffeln gegessen haben, wird Ihnen ein Ambos auf den Magen gesetzt und drei tüchtige Schmiede-Gesellen schmieden Ihnen darauf ein Hufeisen." — Sollte das gesund seyn? sprach der Schulmeister bedenklich und Jener fuhr fort: „Nachher geht es an die Arbeiten des Herkules, da müssen Sie in einem Speisesaal, der während eines heißen Sommers mit summenden Fliegen sich bevölkert hat, alle einzeln mit der Lanze tödten und aus einem großen Garten alle Raupen von den Bäumen mit Pfeilen abschießen." — Nicht kumpabel, rief der Schulmeister, habe mich oft an einem Bäumchen drei Tage marterirt und habe mit den zehn Fingern nicht einmal alle Raupen ablesen können und wozu gäbe es Fliegengift, wenn man die Fliegen erstechen sollte; da denke ich mich in Ehren zurück zu ziehen. Ich habe hier in der Stadt noch eine Frau, die sich recht wohl ernährt; da gehe ich lieber zu der und suche hier mein Brodt. — „Ey, willkommen," sagten wir, „Sie sind also der Mann von Frau Elisabeth, eine geborne Schulze; nun das haben wir Ihnen gleich angesehen, von der können wir Alle Ihnen ein Lied singen." — Das ist mir nicht lieb, sagte Schwalbe. — „Sie verkauft Lieder, darum ist das sehr leicht möglich," rief ich und schenkte dem alten Knaben ein, sagte ihm aber nicht, daß seine Tochter ihm so nahe liebäugle. Hier zeigte sich aber der Natur-Trieb, der Verwandtschafts-Instinkt in rechter Glorie, denn kaum durchströmte warmes Bischofs-Blut sein lahmes Herz, so trat er zu Anetten und streichelte

ihr die Wange. Geh Er, sagte sie vergebens, er faßte ihr ans Kinn und kneipte auch ihre Backe, wobei er sich zu ihr gebückt hatte. Der junge Quitte deklamirte eben in Herrn Erichs Namen: „Pfäfflein du gehst einen sauren Gang!“ — da drehte sich auf einmal Luther zum Schulmeister und schlug mit der fast ausgerenkten harten Hand auf ihn los, während aus den Fenstern des Wormser Rathhauses allerlei Zucker-Kugeln die rothe Nase des Schulmeisters beschossen. Ich weiß nicht, sagte der Erschrockene, aber mich is akkerat, als ob unser Junker mir ins Gesicht schösse; so hat er's mir auch in der Schule gemacht. Zur Antwort erhielt er wieder einige Drageés an die Backe. — Liebes Junkerchen, sagte er, wo seynd Sie denn? Ich habe Ihnen so viel Neues zu erzählen: der scheckige Bulle, Ihr Spielkamerad, führt jetzt die Dorfkühe; des Leinewebers dicker Amor hüthet jetzt die Schweine; die Mast war diesmal recht gut, ich hatte ein Schweinchen, das konnte nicht mehr aufstehen und ein Würstchen habe ich für unsern lieben Junker in den Rauch gehängt. — Stille, stille! rief das Chor der Thomas-Schüler. Sprich weiter! entgegnete das Chor der Sebastians-Schüler, zu denen die Rochus-Schüler sich eben gesellten. Von dem Geschrei erwachte der Herr von Lindenberg und trat fragend ein, ohne zu bemerken, daß ihm das zweite kleine liebe Söhnchen des Herrn Conditers einen aufgerissenen Pfannkuchen dergestalt auf die Nase gellemmt hatte, daß er erst nach einer Weile herabfiel und seine Stelle von Kirschmus geschwärzt zurück ließ. Nur kurze Zeit versöhnte der lächerliche Anblick die streitenden Chöre. Herr Siegfried fragte den alten Quitte: was dies Geschrei bedeute? — Mein Gott, lassen Sie mich los, ich muß Volksgeschrei machen! — Was, Volksgeschrei! rief Siegfried; ist er der Kornwucherer, von dem sie im Bade gesprochen haben? Ich kann das Volksgeschrei nicht leiden, alle Menschen sollen zufrieden seyn. Aber die Thomas-Schüler wollten

das Volksgeschrei hören und so waren nun drei streitige Parteien, von denen jede schrie: Das Reich muß uns doch bleiben! — durch welche sich die Mutter Anettens drängte, die mit Heftigkeit zu ihrer Tochter sagte: Mein verlaufner Mann, der Schwalbe ist hier, und draußen steht ein Wagen mit einem Herrn, der will uns umsonst nach Nürnberg fahren, wo wir unsern Handel recht gut treiben können. Anette wollte ihr folgen, aber Arnold faßte sie beim Arm, wir ergriffen die Hand der Mutter und baten sie, ihrer Tochter diesmal zu erlauben, nach der Wünschelruthe zu greifen, die ihr außer dem Gelde auch Glück verheiße; sie möchte daran denken, wie sie schon einmal das arme Kind verhindert habe, reich zu werden. Aber die Mutter ließ nicht nach und es stürzte die Wand des Rathhauses ein; die Sebastians-Schüler triumphirten, der alte Lindenberg sah seinen Sohn und rief: Was Kukuk, Arnold, Du schriebst mir Deinen letzten Brief aus Berlin, es sind noch keine acht Tage. — Verzeihen Sie, gnädiger Vater, sagte Arnold und umarmte ihn, ich schrieb ihn in einem Wirthshause, das zur Stadt Berlin genannt wird. — Nun das wußte ich wohl, daß Du immer die Wahrheit sagst! sprach der alte Herr mit Behaglichkeit. — Veni, vidi, vici, rief der Schulmeister, der sich inzwischen mit unserer Hülfe orientirt hatte; gnädiger Herr, hier ist meine Frau, und das hübsche Mädchen, in die ich mich eben verliebte, soll, so wahr der Himmel lebt, meine rechte Tochter seyn! — Was Kukuk, rief Lindenberg, hat Er zwei Frauen gehabt? Kleinlaut sagte der Schulmeister: Leider hatte ich diese vergessen, als ich mir die andre nahm. Da fuhr der alte Lindenberg auf: So muß ich ihn hinrichten lassen, und das thäte mich sehr leid. — Da seynd Ihr Gnaden zu gut, rief der Schulmeister. — Ich bleibe nicht bei dem Manne, rief die Mutter; er hat mich mit dem Kinde in der Noth verlassen. Anette trippelte schwankend zwischen Beiden; dem alten Lindenberg standen die

Tropfen auf der Stirn, er wußte nicht was er denken ſollte. Der Sohn allein behielt Gegenwart des Geiſtes, ließ den kleinen Vorhang der Bühne fallen, faßte Anetten und den Vater an, führte ſie durch die Hinterthüre zu ſeinem Zimmer hinauf, der Schulmeiſter, die Mutter und wir Hausfreunde folgten ihm. Der Sohn bat uns zu ſchweigen; er vertraute dem Vater: daß er mit Anetten, der Tochter des Schulmeiſters verlobt ſey, weil der Vater ihm geſchrieben habe, daß er im Bade alle Adels-Vorurtheile abgewaſchen habe. — Leider hat der Junge recht, ſagte der Alte, aber jedennoch erlaube ich es nicht. — „Aber das Glück Aller fordert dieſe Verbindung, dann bleibt die Frau beim lieben Herrn Schulmeiſter und Sie brauchen ihn nicht hinzurichten wegen ſeiner doppelten Ehe.“ — Das wäre recht ſchön, rief der Schulmeiſter. — Wenn es ſo käme, ſagte die Mutter, ſo könnte ich meinem verlaufenen Manne auch verzeihen und erzählte: wie ſie einſt die Wünſchelruthen des Glücks von ſich geſtoßen und der Herr möchte es nicht ſo machen. — Aber jedennoch erlaube ich es nicht, rief der alte Junker.

Sehen Sie, Vater, ſprach der Sohn, der jetzt mit ſeinen Anſtalten fertig war, auch die lieben Todten wollen unſre Vermählung, die Mutter bringt einen Kranz. — Er bließ hier das Licht aus, welches ich nachgetragen und wir ſahen das Bild einer Matrone, von einem Glanze umgeben, mit einem Kranze durch das Zimmer ſchreiten, doch ohne daß ſie die Füße bewegte. — Meine ſelige Frau, rief der Alte; ach! ſie war immer gut, ſie hätte auch dieſe Mißheirath dem Sohn zu Liebe erlaubt, ſie that ihm ſtets allen Willen, dabei kam nichts Gutes heraus; aber ich erlaube es Euch jedennoch nicht. — Bei dieſen Worten änderte Arnold die Vorſtellung und es erſchien auf der Wand ein deutſcher Brief aus Amſterdam, in welchem geſchrieben ſtand: daß der in Batavia geſtorbene Küper, Herr Friedrich Schulze,

nach Inhalt ſeines Teſtamentes nur eine Schweſter, Frau Eliſabeth Schwalbe hinterlaſſen und ſie als Erbin ſeines, aus achtzigtauſend Gulden beſtehenden Vermögens eingeſetzt habe. Mutter und Tochter ſchrieen freudig auf und dankten Arnold für ſeine Mühwaltung; ſie hätten ſich nie um das Geld bekümmert und Herr Siegfried, als er die Sache eingeſehen, ſchwor darauf: nun ſolle die Heirath allen Ahnen und Vettern zum Trotz geſcheben, er wolle das Gut dem Sohn übergeben, der es nun von Schulden frei machen könne. Jetzt machte Herr Schwalbe einige Umſtände, deſſen Muth mit dem Glück geſtiegen; aber die Mutter ſchrie ihn an: daß ſie ihn verklagen wolle wegen ſeiner doppelten Ehe und ſo mußte er die Augen eindrücken, wie eine Katze, die einen Schlag bekommen. Als er nun auch eingewilligt hatte, öffnete Arnold das Ventil ſeiner Gasbeleuchtung und zündete die Feuerſtrahlen an, die das Zimmer von allen Seiten wie ein flammendes Feenſchloß erhellten. — Sohn, Sohn, rief der Alte, daß mein Fuchspelz nur nicht anbrennt, Du biſt wie der Doktor Fauſt im Puppenſpiel, hüte Dich, wenn es heißt: Präparate! — Da ſprang der alte Quitte herein und ſprach: Helft mir Freunde, die Herren Gymnaſiaſten zerſchlagen mir im Streite miteinander alle Tragant-Hyazinthen und Marzepan-Flöten wie die Bilderſtürmer im Doktor Luther; edle Freunde rettet! — Arnold ergriff ein Faß mit Kohlenpulver und ein brennendes Licht, ging voran, wir ihm nach; er drang wie ein Raſender unter die tobende Jugendwelt und rief mit entſetzlicher Stimme: Ihr habt mein Kunſtwerk zerſtört, ſeht meine Pulvertonne, ich ſprenge mich mit Euch Allen in die Luft. Bei dieſen Worten verſchüttete er etwas wirkliches Pulver zur Beglaubigung in ein Licht. Wir thaten, als ob wir vergeblich mit ihm rängen und dann entliefen. Da ſtürzte die Jugend von Thomas, Sebaſtian und Rochus zum Laden hinaus, der hinter ihnen zugeſchloſſen wurde. Wir hörten die Chöre im Freien: ſie

wollten den blutigen Kampf da erneuen, wir aber, wir mußten uns freuen, daß wir nach allem Schreien einen ruhigen Platz hatten, um die Verlobung der jungen Leute und die Wieder-Vermählung des alten Herrn Schulmeisters zu feiern. Herr Quitte klagte über sein gestörtes Geschäft, mußte aber nachmals eingestehen: daß wir an dem Abend, auf Herrn von Lindenbergs Kosten, soviel wie ein ganzes Publikum verzehrt hätten und außerdem versprach ihm dieser gnädige Herr eine solche Wagenreihe mit Gänsen, Schinken, Speck, Pökelfleisch, Ochsenzungen, Kartoffeln, Petersilien-Wurzeln, Sellerie, Ober- und Unter-Kolrabi vom Gute in seinen Hof fahren zu lassen, daß er den Verlust der Einnahme von der verunglückten Ausstellung leicht verschmerzen konnte. Nach der Verlobung zeigte der junge Herr dem Vater die Zauberlaterne, durch welche er den Schatten seiner Frau Mutter dargestellt hatte, um ihn zur Einwilligung zu bewegen und der Alte, statt zu zürnen, sagte ihm gerührten Dank für seine Einsicht und Erfindung und spielte so lange mit der Laterne, daß sich die Verlobten fast müde küßten, wir uns müde tranken und Alle sich recht herzlich nach dem Bette sehnten, um die Seligkeit dieses Abends nicht mehr loben zu müssen. Endlich ging der Alte und bestand darauf: uns mit seiner seligen Frau vorzuleuchten, die er bald einer Austrägerin bald einem schlafenden Nachtwächter zum Schrecken über die weißen Häuser-Wände voraus tanzen, bald von dem Geldbriefe aus Holland ablösen ließ; wir andern Schatten stolperten hinterher, indem wir abwechselnd Perrücke, deutschen Kragen, Stock und wollene Handschuhe aufsuchten, die der Herr Schulmeister, der vorn von Frau, Tochter und Eidam bugsirt wurde, in seligem Unbewußtseyn wie eine Saat auf dem weichen zerschmelzenden Schnee und den von Wagen durchfurchten Straßenhumus ausstreute. — Der gute Mann wurde uns aber besonders jetzt zur Last, wo die Thomas-Schüler, von

den Sebastians-Schülern gedrängt, an uns vorüber flohen und bei einem zusammengefegten Schneehaufen Front machten, ihre verschossene Schnee-Munition ersetzten und ihre Schneebälle gegen die anrückenden Sebastians- und Rochus-Schüler aus allen Händen warfen. Die Sebastians-Schüler stutzten, aber sie wichen nicht; sie erwiederten das Bombardement, das nun der gute Schulmeister und die Seinen, welche dazwischen standen, von beiden Seiten empfingen. Vergebens erhob Arnold außer seinem Hut auch des Schulmeisters Perrücke zum Schutze Anettens, um die Schneebälle damit auszupariren; die Sache wurde bedenklicher, als Herr Siegfried in seiner Begeisterung daran dachte: daß er Thomas-Schüler werden wolle und jetzt ihre Partei nehmen müsse, denn so wurden wir ohne Absicht und Willen in die Parteiung hinein gezogen und der Schulmeister unter Schnee begraben. Da riefen einige Schüler außer sich in Verwunderung: Seht Doktor Luther am Himmel, er winkt mit der Palme! Und Friede verbreitete sich mit dem Geschrei; die letzten Schneebälle sanken kraftlos zu Boden und wir konnten wieder frei aus den Augen sehen. Welch ein Anblick! Der Rand des Vollmonds leuchtete über die blätterlosen Bäume in der Straße und über demselben zog, von durchsichtigem Marmor, ein Viergespann von Rossen einen Triumphwagen, auf welchem Luther in einem leichten Mantel stand und mit grüner Palme winkte.

„Der kommt uns zur rechten Zeit!" flüsterte Arnold, und mit einer Beredsamkeit, die an einem fleißigen Schüler des Cicero nicht zu verwundern, stellte er die Vortheile der Eintracht dar. Nicht umsonst, sagte er, kehren jetzt, weil sich der Wind gedreht hat, meine Luftbälle, die ich heute Vormittag im Lustgarten des Großherzogs, dem hohen Geburtstag zu Ehren, aufsliegen ließ, in dieser Stunde, in diesem höchsten Momente des Kampfes zurück. Sie bringen den Frieden, indem sie mit einer Täuschung die andre

lösen. Ihr haltet jene Erscheinung für Luther mit der Palme, es ist aber Apollo mit dem Lorbeer in der Hand; nun läßt sich in Goldschläger-Häutchen, woraus diese Figuren gemacht und dann mit brennbarer Luft gefüllt sind, nicht so genau arbeiten wie in Thon, Gyps oder Marmor und so war diese Aehnlichkeit, die Euch so wichtig ward, nicht meine Absicht, nicht mein Eigenthum, so wenig in der „Alceste" der Herakles auf dem Theater mit seiner rothen Perrücke meinem Schwiegervater, Herrn Tobias Schwalbe, so wenig der Apollo des Theaters im grünen Schlafrock dem trefflichen Herrn Conditor Quitte gleichen sollte. Das alles ist tief in den Mysterien der Welt begründet; jedes Ding, jeder Mensch hat seine Stunde, wo er als etwas erscheint, das er oder es nicht ist, und darin den höchsten Gipfel seines Daseyns erreicht. Ist nicht selbst der Mensch im Traume etwas ganz Andres, als im Wachen, kann er nicht im Traume vollkommen der Meinung seyn, die er wachend bestreitet, und streitet er deswegen im blinden Eifer der Ansicht nicht oft gegen sich selbst, gegen sein besseres Daseyn. Träumen wir nicht vielleicht in diesem Augenblicke, oder giebt es wohl gar Zeiten, welche die schönsten und fruchtbarsten in der Geschichte zu nennen sind, die viele Jahrhunderte in ihrer Richtung bestimmt haben und in denen der Traum vom Wachen gar nicht zu unterscheiden ist, sondern mit ihm zusammen fällt? Ist dieser Zustand, welcher allerdings herrlich zu nennen, wo Verstand und Phantasie, Glauben und Wissen sich einträchtig durchdringen, jemals aus Streit hervor gegangen? Nimmer! sondern unbewußt, wie die Liebe in ihrer Entstehung, tritt das Herrliche in die Welt und achtet so wenig des Widerspruchs, wie des Nachsprechens. Statt Euch zu streiten versucht es einmal: Euch zu einer großen That zu verbinden, die Euren Kräften angemessen, und helft mir den Apollo-Wagen von den Baumästen los machen, in denen sich das Vorderpferd verwickelt

hat und ſich zu zerreißen droht; ſteht Eurem ehemaligen Schulkameraden nur diesmal bei! — Nach dieſer Rede erklärten ſich Alle bereitwillig und da viele geſchickte Kletterer in beiden Schulen waren, ſo erſchienen bald die Baumſpitzen mit kleinen Geſtalten wie mit Krähen beſetzt. Nicht nur der Apollo-Wagen wurde glücklich herunter gebracht, ſondern auch die andern Götter, welche zu Fuß und ohne Vorſpann, wie die Fliegen aus der Buttermilch, nachzogen, zum Theil wie Diana auf dem blauen Himmelsraſen ſich trudelnd, während Endymion Kobolt ſchoß und der alte Okeanos umher vettermichelte *). Auch dieſe wurden glücklich herab gebracht und von den beiden Schulen freundſchaftlich und gemeinſchaftlich zu Verſuchen am folgenden Tage heimgeführt. Der Vollmond war bei dieſer Arbeit mit ſeinem breiten Geſichte über die Häuſer und Bäume herauf gekommen, und beleuchtete gar herrlich die Götter-Geſtalten und den vierrädrigen Wagen des Lichtgotts, der über der fröhlich ſingenden und fortziehenden Jugend mit Geiſter-Leichtigkeit ſchwebte. Einer der Freunde hatte ſeine vier Rock- und Ueberrocks-Taſchen mit vier Champagner-Flaſchen geladen, von welchen die Pfropfen aus Freude über dieſe Erſcheinung aufpufften; demnach mußte getrunken und dazu geſungen werden:

Trinklied im Vollmondſchein.

Was iſt's, das wir in Ahnung fühlen
Und was erhöhet jede Stirn?
Im Herzen dunkle Wurzeln wühlen,
Die Knospen brechen auf im Hirn;
Was iſt in dieſer Nacht geſchehen,
Das uns ſo freudig will umwehen?

*) Ein Volks-Ausdruck für Courmachen, kommt von dem bekannten Volksliede her: „Geſtern Abend war Vetter Michel da.“ —

Ob wir in ſüßer Liebe wachten
Vor manchem Jahr um dieſe Zeit?
War heut ein Jahres-Tag der Schlachten,
Die unſer Vaterland befreit?
Doch der Kalender in dem Herzen
Weiß nichts von Sieg und ſüßen Scherzen.

Ihr Sterne, nennet mir dies Zeichen,
Das heute über uns regiert?
Ich ſah: ihr Alle müſſet weichen,
Nun es den Himmelsrand berührt;
Des Vollmonds blühend rothe Wangen
Sind uns zum Vorbild aufgegangen.

Weil heut der Vollmond uns beſcheinet,
So ſchenken wir die Gläſer voll,
Wir wiſſen, was der Himmel meinet,
Warum er heut uns ſcheinen ſoll:
Wir ſollen ſehn, wie er ſich füllte,
Seit er den Durſt im Thaue ſtillte.

Aus vollen Flaſchen werden Reigen
Und leere Menſchen werden voll,
Es hängt der Himmel voller Geigen:
Weil heut ein Jeder tanzen ſoll;
Die Erde dreht ſich ſchon im Kreiſe,
Die Propfen ſpringen nach der Weiſe.

Auf Pfropfen ſteigen wir zum Monde,
Der allen Wein der Erde reift,
Und machen gern mit ihm die Runde,
Wenn queer er durch den Himmel ſchweift.
Heut iſt im Mond die große Faßnacht,
Und alles Wein da, was hier naß macht.

Die große Noth in den Finanzen
Und der Verfaſſung Schwierigkeit,
Löſ't ſich, nun wir die Welt im Ganzen
Beſchaun, als eine Kleinigkeit;
Kommt Zeit, kommt Rath! im Wein iſt Wahrheit
Und wer geſpart, der zahlet baar heut.

Ein Glück, daß ich kein Gott geworden,
Denn ich vertränk' mein Bischen Welt,
Den diamantnen Sternen-Orden

Und auch das blaue Himmelszelt,
Dies Zelt, das mir so wohlgefallen,
Seit unsre Stimmen drin erschallen.

Ja, morgen würd' ich's recht bereuen:
Wenn über uns der Himmel leer;
Ich würd' ein neues Zelt mir leihen,
Und wenn es bei dem Teufel wär;
Ja Freunde, laßt uns das bedenken,
Eh wir vom Glauben was verschenken.

Am Himmel ist nichts überflüßig,
Und auf der Erde nichts zu viel,
Und wenn wir ihrer überdrüßig
Und wenn der Himmel uns zu kühl,
Steigt süßer Schlaf aus edlem Weine
Und hüllt in Träume die Gemeine.

Juvenis.

Zur Osterzeit nach dem Abendessen, das aus bunt gemalten Eiern bestanden, setzte sich die uralte Witwe des jüngst verstorbenen Rektors in dessen verlassenen wohlgepolsterten Großvaterstuhl und sprach zu ihren unruhig lustigen Kostgängern: Lieben Kinder, heute habt ihr bei mir zum letzten Mal das Abendessen eingenommen; Gott segne es, der euch so weit geholfen hat. Ihr aber denkt nicht daran, wie ihr waret, als ihr zu mir gekommen, klein und unwissend, sondern nur, was ihr geworden und was ihr bald seyd; ja morgen sind viele von euch Herren Studenten; aber warum gebt ihr euch heute schon ein Studenten-Ansehen in barschen Redensarten, selbst in der Kleidung? Ich habe wohl die Pfeifen mit den großen Quasten in den Rocktaschen gesehen und ihr könnt doch noch nicht rauchen. Aber was viel schlimmer als das, ihr singt mit einem rauhen Tone, der euch schwer wird zu halten, mir alten Frau lateinische Lieder vor, deren ihr euch schämen würdet, wollte ich sie euch übersetzen, und ich sage euch: daß ich meinem seligen Manne durch die Schule gelaufen bin und hier an seiner Stelle sitze und sein Amt verwalte: euch beim Abschiede zu warnen, denn das hat er mir vorige Nacht im Traume aufgegeben. Schämt euch solcher leichtfertigen Lieder und Späße bei dem Uebergange aus einer Schule in die andere; denn seht, überall sind die Grenzen nicht recht sicher; sterbende Menschen haben seltsame Anfechtungen zu überstehen, auch die Mitternacht

ist als Grenze zweier Tage verrufen und die Leute sagen: daß sich dann die Geister sehen lassen, die sonst in ihrem Reiche wohl bewacht und eingefangen sind. — Liebe Frau Rektorin, sagte Einer, Sie werden doch nicht an Geister glauben? — Ich habe wichtigere Sachen zu glauben, antwortete die Frau, ich habe es noch nie der Mühe werth gehalten, mich ernstlich zu befragen: ob ich an Geister glaube; genug die Furcht ist da in der Mitternachtstunde, so wird auch Gottes Liebe nicht fern seyn, die sicher Jeden vor Geistesschrecken bewahrt, dem solche Anmahnung nicht dienlich ist. Es giebt aber Erscheinungen im Geiste der Menschen, die mir viel merkwürdiger sind als solche Geistererscheinungen und doch vielleicht von ähnlicher Art. So habe ich schon manchmal des Juvenis erwähnt, der mir unter allen Kostgängern und Hausgenossen, die ich seit funfzig Jahren hier bewirthe, der liebste war; aber ihr kennt wohl noch nicht seine Geschichte? — Nein, riefen Alle und Viele baten: daß sie erzählen möchte; sie fuhr fort: Juvenis war von unbekannten Eltern frühzeitig meinem Manne zugeschickt worden; in seinem ganzen Wesen war ein unverkennbarer Stempel eines höheren Friedens und einer Anmuth ausgeprägt, die ihn Jedermann empfahl. Oft meine ich: ihn noch dort in der Ecke am Tischchen bei seiner Arbeit zu sehen; er bedurfte zum Guten keines Antriebs, nie haben wir Ursach gefunden, ihm ein böses Wort zu sagen. So fieng er früh zur Universitätsreife an und das war sein einziger Stolz; er wollte sich ganz den Wissenschaften und Künsten ergeben und sich durch gar nichts auf diesem Wege stören lassen, es gehe ihm wie es wolle; und wenn ich ihn aufmerksam machte: daß er doch einst für Frau und Kinder sorgen müsse, so schwor er: daß er nie heirathen wolle. Kommt Zeit, kommt Leid! sagte ich, Deine Stunde wird auch schlagen, mein Sohn. Nun war es vor dreißig Jahren zur Osterzeit, nachdem er seine Abschiedsrede zum Lobe

der Wiſſenſchaft und Künſte mit großem Beifall gehalten hatte, daß er hier mit glühenden Wangen im Zimmer auf und nieder ging, bald in der abgegriffenen Handſchrift ſeiner Rede blätterte, ſich freute, nirgends ſtecken geblieben zu ſeyn und mich dann fragte: welche Stellen wohl jetzt in den Ohren der Zuhörer noch klingen möchten? Dann klopfte er wieder den Staub vom Aermel des neuen ſchwarzen Rockes und beſah vielleicht zum erſtenmal mit Wohlgefallen ſein friſches Angeſicht im ſchwarzen Rahmen des Rockkragens, das noch vom Redefeuer durchglüht war; dann las er mir die Cenſur vor, die ihm zu den höchſten Ehrenſtellen Hoffnung gab und zeigte mir das ſchöne Prämium, das ihm zugetheilt worden. Ich ſah wohl, daß er durch die Bewegung dieſer vielfach ſchmeichelnden Gefühle etwas aus dem Geleiſe gerückt war, aber ich mochte dieſe Selbſtzufriedenheit mit keiner Warnung ſtören. Inzwiſchen klopfte es; ein Diener der Handlung trat ein, von der wir gewöhnlich das ihm beſtimmte Geld ab zu holen pflegten, ſprach ällerlei von Saldo, was ich nicht verſtand, zählte aber dabei ſieben Thaler auf den Tiſch und legte einen Brief hin von der unbekannten Mutter und empfahl ſich. Juvenis las den Brief laut vor; die Mutter ſchickte ihm das Geld, daß er ſich damit eine Freude machen ſollte nach der Anſtrengung; zugleich ermahnte ſie ihn nachzudenken: auf welche Art des Erwerbs er ſeine Studien richten wolle; denn ſie wiſſe nicht, wie lange ſie noch würde im Stande ſeyn, ihn zu erhalten. Die Güte der Mutter und die unbequeme Anmahnung derſelben vermehrten die Bewegung, in der er ſich befand; ſein jugendlicher Muth forderte kühn die Geſchicke heraus, ihn in ſeinem Laufe zu hindern: das Denken könne doch Niemand und nichts hemmen; auf dieſe Geſinnung wolle er ſich mit ſeinen Schulkameraden noch recht luſtig machen an dieſem Tage, der ihn in ſeine eigene Gewalt übergebe. Ich warnte ihn, wie ich euch warne, aber es half nicht, er war

mir zum erſtenmal widerſpenſtig, ja ein wenig beleidigend gegen mich. Gegen Abend kam er ſpät und ſehr verwirrt nach Hauſe und am nächſten Morgen erzählte er mir: Keiner ſeiner Schulkameraden war am Nachmittag der großen Schulfeierlichkeit zu finden, ſie waren Alle bei ihren Eltern, er aber kannte ſeine Eltern nicht; ſo wanderte er in Einſamkeit auf der Straße fort und blätterte in ſeinem Prämiumbuche, deſſen neuen rothen Schnitt er bis dahin geſchont hatte, bis er durch das Anlaufen an einen Eckſtein erinnert wurde: daß er im Leben wohl noch manchen Anſtoß finden würde, wo er ihn nicht erwartet habe. Er ſteckte das Buch ein und dachte dem Briefe der Mutter nach, blickte auf die Schiffe im Strome: ob es ihn nach fremden Welttheilen dränge; in die Kramladen: ob ihn der Erwerb gar nicht reize; nach den Kutſchen, an welche ſchon äußerlich die Zeichen vieler Orden angemalt waren: ob ihn Ehren-Aemter und Staatbedienungen befriedigen könnten; ſelbſt die wohlgepuderte Perrücke eines Geiſtlichen mußte ihn an die Frage erinnern: ob er einen heiligen Beruf für die Kirche in ſich fühle. Aber zu Allem ſchüttelte er den Kopf, den Wiſſenſchaften und Künſten wollte er leben und warf ſich die Frage auf: was er ſich in dem Augenblicke noch wünſchen möchte, um das Geld der Mutter nach ihrer Abſicht zu brauchen. Ihm war ſo wohl zu Muthe, daß er ſich nichts wünſchen konnte, als daß es ewig ſo bliebe in ſeinem Gemüthe und nur rings umher grüne Bäume und bunte Blumen ſtatt der Häuſer und ſtatt des Straßenpflaſters ihn umgäben. Es war aber eine frühe und kalte Oſterzeit in dem Jahre; die Gärten zeigten nur ſchwellende Knospen, aber kein Blatt, keine Blüthe, und er gedachte einer Stelle ſeiner Rede, in der er die Schule mit einem Treibhauſe verglichen, wo im künſtlich abgeſchiedenen Raume dieſelbe Natur zu Blüthen und Früchten fördere, die draußen von der Kälte gehemmt in Winterluft ſchlafe. Da war er nicht

fern von dem Kunſtgärtner und klopfte an ſeine Taſche: ob er auch das Geld habe, um etwas Ordentliches aufgeben zu laſſen. So kam er an die Thüre und hätte faſt zurücktreten mögen, es wurde ihm beklommen in der heißen ausſtrömenden Luft; aber als er nun mit klopfendem Herzen die Blumenhalle des Treibhauſes betreten, in der viele Vögel ſangen, da meinte er ſeine neuen drückenden Schuhe verzaubert, daß ſie ihn hundert Meilen weit in den Blüthenmonat Italiens getragen, oder er hielt ſich für einen glücklichen Schiffer, der eine ſelige Inſel entdeckt hat. Ein Offizier, der gleich darauf eintrat, ſagte zu einem grünen Manne, an dem Alles faltig, ſogar Geſicht und Hände: Draußen iſt noch Alles auf Urlaub, bei Ihnen iſt ſchon große Parade; Alles ſteht in Reih und Glied und feuert ſeine Wohlgerüche in die Luft. Wie kann ſo wenig Erde ſolche himmelſtrömende Federbüſche tragen; von dieſen Hyazinthen ſchneiden Sie mir ab. Kragen, Patten und Aufſchläge ſind alle in rechtem Maaß feſt angenäht, Alles iſt reinlich zur himmliſchen Heerſchau ausgerüſtet, — auch ein Paar Sterne und Bekken von der Janitſcharenmuſik ſchneiden Sie ab, ich meine die Tazetten. Sehen Sie, der Kater geht wie der Oberſt an der Linie herunter und weiß noch nicht: ob er ſich Lob oder Tadel verdienen wird. — Der grüne Mann jagte eifrig den Kater fort und übergab dem Offizier die Blumen, worauf ſich dieſer Kaffee beſtellte. Juvenis hatte ſich geſetzt, um den Offizier unbemerkt anſehen zu können; ſeine Art gefiel ihm und er dachte ſich: ob er wohl ſo Einer werden möchte? aber Wiſſenſchaften und Künſte behielten eine ſchwache Uebermacht, doch konnte er es nicht laſſen, ſo wie Jener ſich einen Blumenſtraus zu beſtellen. Dann aber regierte ihn wieder die gewohnte Sparſamkeit und er forderte eine halbe Portion Kaffee. Das iſt hier keine Mode, ſagte der grüne Gärtner und Juvenis verdoppelte beſchämt ſeine Forderung. Kaum war der Gärtner hinaus gegangen,

so trat eine sehr große Frau vom gefälligsten Wuchse, in einem schwarzen Sammtkleide, ein; ihr Kopf war mit einem Winterhute und einem Schleier verdeckt, sie schien da wie zu Hause, sah nach einigen Blumen, die den Oefen näher standen und betrachtete sie sorgfältig mit einer Lupe; das gab unserem Juvenis Gelegenheit, sie an zu sehen. Er beschrieb sie mir ganz ähnlich dem großen Minervenkopf im Schulsaale, die ruhige Einsicht ihres Wesens zeigte sich in ihrer Bewegung, sie war ganz bei dem, was sie beobachtete; nichts störte sie, es schien, als ob die Welt nur eine Umgebung zu ihr sey. — Der Gärtner kam mit dem Kaffee und freuete sich: daß sie gleich seine Seltenheiten gefunden habe; die fremde Frau nannte die lateinischen Namen und verlangte viele für ihr Herbarium. Der Gärtner versprach ihr die besten ab zu schneiden und sie sagte: daß sie ihr Mädchen mit einem Korbe und Geld schicken werde. Jetzt wandte sie sich zu Juvenis, der in einiger Beschämung die Ueberlegenheit der Frau über seine botanische Kenntniß vernommen hatte, nahm gleichsam in Gedanken das Prämium in die Hand, das neben ihm lag, entschuldigte sich, fragte: ob er diese Belohnung erhalten und knüpfte daran ein wissenschaftliches Gespräch, das ihn mit mancher Schmeichelei umstrickte. Es ward von einem seltenen Buche geredet; sie sagte: daß sie es besitze und nannte ihre Wohnung, aber nicht ihren Namen, er könne es bei ihr abholen. Dann ging sie mit leichter Verbeugung fort; Juvenis sah ihr mit Bedauern nach, weil die interessante Unterhaltung schon geendet war und wiederholte sich ihre Worte. Der Offizier kam aus dem Nebenzimmer und fragte nach dem Namen der Frau bei dem Gärtner, sagend: er habe sie gekannt, es sey nichts Ordentliches; dieser wußte aber den Namen auch nicht. Der Offizier versicherte: daß sie von einem seiner Freunde einmal unterhalten worden sey und das ärgerte den unschuldigen Juvenis, denn es störte ihr Bild in seiner Seele.

Verdrüßlich las Juvenis in ſeinem Buche und roch an ſeine Blumen, da trat der Grüne zu ihm, um auch ſeine botaniſche Kenntniß darzulegen; er nannte alle Blumen mit lateiniſchen Namen und kam auch zu einem Kirſchbaum, deſſen Früchte wie koſtbare Granaten im grünen Laube glänzten. Es iſt prunus cerasus, ſagte er, jede Kirſche koſtet einen halben Thaler. — Dies iſt der verbotene Baum im Paradieſe, meinte Juvenis, denn wenn ich den Regenten ausnehme, ſo iſt wohl Keiner im Lande, der ſo theure Kirſchen zu eſſen wagte, ſelbſt wenn er das Geld dazu im Ueberfluß hätte. — Der Gärtner wollte eben antworten und einige reiche Lieferanten nennen, die dergleichen Kirſchen gar nicht zu theuer fänden, als ein Mädchen in fremder ländlicher Tracht, faſt wie eine Tyrolerin gekleidet, eintrat, einen grünen Filzhut auf dem Kopfe. Eine grüne Tuchjacke über ein rothes Mieder, ein dunkelbrauner faltiger Rock, über welchem eine Geldtaſche hing, ließen ihren ſchlanken und doch tüchtigen Wuchs hinlänglich erſcheinen, dabei trug ſie mit Anſtand ein zierliches Körbchen. Dies eröffnete ſie, ſchüttete die Geldtaſche in die Hand des Gärtners um und forderte die beſtellten Blumen. Der Gärtner ſagte: daß ſie etwas mehr koſteten, aber damit habe es keine Eile. Während er fortgegangen, kam allmählig die Bewegung in meinen überraſchten Juvenis zurück, der ſeit dem Eintritt des Mädchens wie eine Wachsfigur in ſeinem Winkelchen geſeſſen haben mochte. Lieben Kinder, ihr ſeyd in dem Alter, daß ihr eines der zerſtörendſten Gefühle in dem, ganz auf Klugheit begründeten Verkehr unſerer Zeit kennen lernen müßt, das in einem Augenblicke umſtürzt, was Jahre gebaut haben; ihr ſollt es kennen lernen, um nicht leichtſinnig auf Bällen und in Geſellſchaft es euch ein zu bilden und deſſen Schein an zu nehmen, wo ihr es immer noch nicht gefühlt habt, denn das bringt noch zu ſchlimmeren Thorheiten. Alſo mein Juvenis, der ſo etwas Unerwartetes in ſeinen Augen

bemerkte und dem der Anblick des Mädchens durch die Krone eines Lorbeerbaumes behindert wurde, rückte jetzt leise von seinem Stuhle auf den Kübel dieses Lorbeerbaumes und umschlang ihn wie ein junger Held. Ihr Angesicht beschrieb er mit den Worten: es sey ihm in lieblicher Blässe erschienen, die von dem Frühling erst die Rosenfarbe erwarte und deswegen sehnlich auf ihn hoffe; ihre dunklen Augen hätten nach Allem umgeblickt und ein lebhafter Athem habe ihre Brust bewegt, ihre braunen Locken habe sie ein paarmal zurückgeschüttelt und ihr Mäulchen habe sich vor Entzücken über Alles halb geöffnet. Als sie die reifen Kirschen gesehen, sey sie gleichsam magnetisch angezogen worden, habe erst ein Liedchen geträllert und dann spielend eine nach der andern abgerissen, ohne des Gärtners zu achten, der im Hintergrunde des Treibhauses mit dem Abschneiden der Blumen beschäftigt war, und ehe noch eine verschluckt, habe sie schon die andere im Mäulchen verschwinden lassen. Bei jeder Kirsche sey ihm ein Stich durch den Magen gegangen, als ob er ihn sich damit verdorben. Der Jungfer sey aber Alles gar wohl bekommen, sie habe sich auch durch nichts stören lassen, obgleich über ihr der Kanarienvogel im Bauer und unten am Baume der angekletterte Kakadu heftig geschrien, weil der raublustige Kater mehrmals seine Pfoten nach ihm ausgestreckt. Erst als keine Kirsche mehr am Baum, sie hatte ein Dutzend gegessen, wie er genau nachgezählt, schien sie sich zu beruhigen, nahm ihren Hut ab, der ihr zu warm wurde und Juvenis konnte mir nicht genug die sonnigen Hügel ihrer Stirn rühmen; aber er war auch ganz davon bethört und wollte in den Augenbraunen die seltenste mathematische Linie entdeckt haben; er ward in diesen wenigen Minuten ein anderer Mensch. Nun kam der Gärtner mit einem grünen Bündel abenteuerlicher, schlangenartiger, gehörnter, geschuppter Pflanzen gelaufen, die, Gott weiß: aus welchem Jammerwinkel der Erde, dahin botanisirt waren,

und brachte ſie der Jungfrau, die ſie nicht anfaſſen mochte, ſondern ſie von ihm in den Korb legen ließ. Mit boshaftem Lächeln ſagte nun der Grüne: Hier ſind die aufgeſchriebenen Blumen für das eingelegte Geld, aber nun erhalte ich noch ſechs Thaler für die zwölf Kirſchen, die ſie hier gegeſſen hat. Das Mädchen wurde ſehr roth und fragte: wer ihm geſagt, daß ſie Kirſchen gegeſſen? Er zeigte ihr die Stiele, die ſie am Baume hatte ſitzen laſſen. Sie antwortete: daß, wenn er ſie um die wenigen Kirſchen ſo hart ſtrafen wolle, ſo hätte ſie doch Luſt, zu behaupten: daß ſie keine gegeſſen habe. Der Grüne wurde jetzt heftig, ſprach von der Wache, die er ſogleich holen laſſe, um ſie gefangen zu ſetzen und rief Juvenis zum Zeugen auf, denn Er habe von ſeinem Sitze Alles ſehen können, auch habe der Kakadu nicht umſonſt geſchrien, der ſage ihm ſo etwas immer getreulich wieder. Da hat Juvenis (wie es ihm durch den Kopf gegangen, habe er gleich nachher nicht begreifen können) den Gärtner einen Lügner geſcholten, und ſich ſelbſt als den Kirſchendieb angegeben, hat ihm ſechs Thaler, zum Glück hatte er noch ſo viel von der Mutter, auf den Tiſch geworfen, und erklärt: daß er ſich mit ihm einen Spaß habe machen wollen, und er ſolle ſich das zur Warnung nehmen, Niemand aus böſem Glauben zu beſchuldigen, am wenigſten Jungfrauen, gegen die jeder Mann die Achtung, auch wenn ſie unrecht hätten, bewahren müſſe. — Der Gärtner hörte mit aufgeriſſenen Augen dieſe Aeußerungen und ſah den Thalern zu; die halbe Portion Kaffee und das verſchwenderiſche Kirſchenеſſen paßten nicht zuſammen; er hatte auch Juvenis im Auge behalten, ſo daß er nicht begreifen konnte: wann er die Kirſchen könne gepflückt haben; kurz er ſtand demüthig verlegen vor ihm, wie die verruchten Beamten im Schauſpiele, wenn der unbekannte Fürſt im fünften Akt den Ueberrock aufknöpft und den Stern zeigt; er entſchuldigte ſein Unrecht und daß er ſo vertraulich geſprochen. Das Mädchen war aber ins

zwischen in tiefe Beschämung gesunken, Thränen stürzten aus ihren Augen, aber sie suchte sich, wie der Straus unter den Flügeln, so unter ihrem grünen Hute zu verbergen, den sie schnell in die Stirn drückte, worauf sie sich umwandte und mit dem Korbe voll Blumen ohne Gruß nach der Thür schritt. Hier mußte sie aber an Juvenis vorbei, der ihr, ohne daß es der Gärtner sehen konnte, seinen Blumenstraus auf die übrigen Blumen legte. Sie sah ihn an mit einer Andacht der Dankbarkeit, daß er überreichlich sich belohnt glaubte und es für ungroßmüthig hielt, auch noch seine Neugierde zu befriedigen: wer sie sey und wo sie wohne. Als sie verschwunden, reute ihn diese Großmuth; er wäre ihr vielleicht nachgeeilt, aber der Offizier trat auf ihn zu, umarmte ihn und sagte: Ich habe Alles gesehen, ich weiß Alles, Sie sind ein edler junger Mann, Sie müssen Soldat werden, Sie haben ein ritterliches Herz; wer solcher Selbstverleugnung fähig ist, macht in meinem Stande sein Glück. — Dieser Anruf klang ihm, wie die Stimme des Schicksals, die auf den Brief der Mutter antwortete; dennoch sagte er dem Offizier Alles, was ihn zu Wissenschaft und Kunst ausschließlich triebe.

Der Offizier drückte Juvenis die Hand und sagte: Mir ist, als ob ich mich selbst in früheren Jahren reden höre, nur daß sich mein Leben mehr in unruhiger Thätigkeit gleich nach allen Seiten ausgebreitet hat. Lieber Freund, ich habe unzählige Abhandlungen und noch mehr Gedichte geschrieben; nehmen Sie nur das Eine mit nach Hause und lesen Sie es mit Aufmerksamkeit, es ist mein Lebenslauf und könnte auch der Ihre werden; mein Name und meine Wohnung stehen darunter, Sie müssen mich morgen besuchen.

Seht, lieben Kinder, das Gedicht habe ich seitdem immer in meinem Taschenbuche getragen; lese es Einer von euch vor, ich muß mich ausruhen, denn ich habe euch noch viel zu erzählen. Einer der Schüler nahm es und las:

Frisch zu! das ist mein erster Ruf,
Will rasch die Welt beschau'n:
Wie sie der frische Morgen schuf,
Und mich daran erbau'n.
Ich schwing' mich auf mein Ritterpferd
Und werfe weg den Zaum,
So rennt und gras't es auf der Erd'
Bei meinem Morgentraum.

Geht auch mein Pferdchen mit mir durch,
Es geht nicht zu geschwind,
Denn unten dröhnt noch feste Burg
Und oben saust der Wind;
Der Wind, der durch die Haare saust,
Der singt mein Morgenlied:
Vom Adler, der sich kaum gemaust
Und schon zur Sonne zieht.

Gern dräng' ich in den Morgenglanz,
Doch steh' ich schon am Meer';
O wie so golden eins und ganz
Scheint Meer und Himmel her;
Wie einer Muschel offnes Haus
Ist Meer und Luft vereint
Und eine Perle steigt heraus:
Ein Schifflein so erscheint.

Vom Schiffe treten auf den Strand
Zwei Frau'n von edlem Blick,
Als wären sie von heil'gem Stand,
Und Zeichen vom Geschick.
Die Eine, stets voraus gesehn,
Tritt erst in meinen Lauf;
Es mißt ihr Schritt den Weg im Gehn,
Sie schreibt sich Alles auf.

Der tret' ich neckend ins Gehege,
Sie reizt den Eigensinn;
Ach, wäre ich nur wieder weg,
Sonst bin ich wirklich hin.
Vom Pferde zieht sie mich herab,
Die Schleppe trag' ich ihr;
Ihr Auge tief, so wie ein Grab,
Blickt selten nur nach mir.

Sie nennet ſich die Wiſſenſchaft,
Sie nimmt mich in die Lehr',
Und giebt nichts meiner Leidenſchaft,
In der ich mich verzehr'.
Ich ſchleiche ſanft von ihr mich fort
Zur andern, die mir ſingt:
„Für jeden Sinn iſt nur ein Ort,
„Ein Klang nur, der ihn zwingt.

„Wer dieſes Wort im Herzen hält,
„Und ſingt es nicht heraus,
„Der iſt wohl unſtät auf der Welt
„Und Qual iſt ihm ſein Haus.
„Du armes Herz, ſag mir dein Wort,
„Zu meinem hellen Klang,
„Ein gutes Wort hat ſeinen Ort
„Unſterblich im Geſang."

Wie wird mir da auf einmal leicht
Im Herzen, im Verſtand;
Ein heller Strahl zum Himmel ſteigt:
Ich gab ihr Wort und Hand.
Die Sängerin nennt ſich die Kunſt,
Ach, wie gefällt ſie mir!
Doch Wiſſenſchaft verlangt auch Gunſt,
Weil ich zuerſt bei ihr.

Und ſagen möcht' ich aller Welt,
Was ich gefühlt, gelernt,
Da hat ſich Niemand mir geſellt,
Mein Ernſt die Welt entfernt.
Ich klag: „Ihr ſeyd mir Beide nichts,
„Wenn ich mit euch allein,
„Wenn ſich kein Volk des innern Lichts
„In Unſchuld will erfreu'n.

„Schafft mir ein Volk, das mit mir fühlt,
„Und gern die Lehre faßt,
„Daß dieſer Strahl in mir nicht kühlt
„Und nicht mit mir erblaßt."
Sie weiſen mich nun zur Geduld,
Die uns als Magd gedient,
Doch ich verſchmähe ihre Huld,
Mein Muth hat ſich erkühnt.

„Noch habe ich mein Ritterpferd,
„Noch kann ich euch entfliehn,
„Eh Abend löſcht den Feuerheerd,
„Will ich mit Vielen glühn.
„Es blinkt die Welt von neuer Sonn':
„Es iſt der Waffen Licht;
„Gehabt euch wohl, ich reit davon,
„Dort fehlt das Volk mir nicht!"

Es zieht der Krieg zu uns heran,
Ein Jüngling mit der Fahn'
Theilt Waffen aus an Jedermann
Und löſt mir jeden Wahn.
Er ſpricht: „Ich hab' dich lang' belauſcht
„Und auch die beiden Frau'n,
„Sie haben dich ſchier ausgetauſcht,
„Darfſt ihnen nicht vertrau'n.

„Mach' keine Langeweil der Welt,
„So biſt du tugendhaft,
„Nur That und Tod ihr jetzt gefällt,
„Gott's Lob iſt deine Kraft.
„Er giebt ins Herz Zerſtörungsluſt,
„Wo Schöpfungskraft gehemmt,
„Du zwingſt die Welt dir unbewußt,
„Wenn nichts dein Herz beklemmt.

„Wie Schwerdt am Schwerdte wiederklingt,
„Klingt Herz am Herzen auch;
„Gemeinſam iſt, was uns verjüngt,
„Zur Flamme wird der Rauch."
Und ein Vertrauen wunderbar
Ergreift mich bei dem Wort,
Verbrüdert mich der Heldenſchaar
Und zieht mich freudig fort.

Ja ich erſah der Waffen Ziel,
Verſteh der Fahnen Flug,
Und Wiſſenſchaft erſcheint als Spiel
Und Kunſt als ein Betrug.
Friſch drauf! das iſt mein letzter Ruf,
Die weite Welt iſt mein:
So weit noch meines Roſſes Huf
Haut Funken aus dem Stein.

Die Frau Rektorin fuhr hier fort: An der Gewalt dieſes Liedes lag die ganze Beſtimmung meines lieben Juvenis; er las es wohl tauſendmal an dem Abend, der ganze Tag erſchien ihm wie eine höhere Frage, die er beantworten müſſe. Jene der Botanik kundige vornehme Frau war ihm zu einem allegoriſchen Bilde der Wiſſenſchaft geworden, die Magd als eine Bildner-Kunſt, der Offizier als das Weltgeſchick, welches zum Kriege unvermeidlich hinführe, traten in ein unabwehrbares Verhältniß zu ihm. Er konnte nicht mehr wählen, das Lied hatte für ihn entſchieden und noch denſelben Abend ſchrieb er ſeiner unbekannten Mutter: daß er Soldat werden wolle und daß Wiſſenſchaft und Kunſt einer ruhigeren Zeit aufgeſpart blieben. Vergebens ſuchte mein ſeliger Mann ihm Alles ins Gedächtniß zu rufen, was er am Morgen über Wiſſenſchaft und Kunſt in ſeiner Rede ausgeſprochen hatte; er weinte, daß er nicht zu Hauſe geblieben: ſeit er aber Alles das erfahren, müſſe er meiden, was ihn ſo reichlich für jede Mühe belohnt habe, er müſſe ſein Leben ganz ändern. Wir warnten ihn am nächſten Morgen nochmals vor allem Plötzlichen, mein Mann ſagte ihm, was er treibe, ſey eine Art Selbſtmord, ein Verſuch, aus ſich ſelbſt heraus zu treten, der nie gelingen könne; es half nichts, er ging zu dem Offizier. Wenige Tage darauf war er als Soldat eingekleidet und wohnte in der Kaſerne; wir ahnten, daß ihn etwas Edles treibe, aber wir fühlten: daß er einen falſchen Weg einſchlage.

Wir ſahen Juvenis jezt ſelten; er geſtand: daß er unſer Haus meide, um nicht durch uns an ſeine früheren Beſchäftigungen erinnert zu werden. Biſt Du denn glücklich in Deinem neuen Stande? fragte ich ihn einmal. Er antwortete mit einiger Verlegenheit: Warum nicht? ich werde vor Allen von den Offizieren ausgezeichnet, ſobald ich den Dienſt hinlänglich kenne, ſoll ich weiter gefördert werden. Nach vier Wochen ſaß er einſt wieder an ſeinem alten Platze

und der Mißmuth war auf ſeine Stirn geſchrieben. Ich wiederholte meine Frage: Lieber Sohn, biſt Du glücklich in Deinem neuen Stande? Er konnte die Thränen nicht zurück halten und bedeckte mit den Händen ſein Geſicht. Es iſt Alles vergebens, ſagte er, ich muß es Ihnen heut geſtehen: das Weſen des Offiziers, ſein Lied und ein gewiſſer Heldenruf in mir haben mich nicht allein in dir enge bunte Jacke getrieben; ich hoffte in dieſer Zerſtreuung das Bild der ſchönen Kirſchendiebin zu vernichten, das alles Gute in mir zu ſtören drohte; aber das Mittel hat nur in den erſten Tagen geholfen; nun die Neuheit der Umgebung und Uebung verſchwunden iſt, ſinke ich bei der Langeweile meines täglichen Exercierunweſens immer tiefer in die Sehnſucht nach einem Weſen, das wohl in aller Hinſicht mir nicht beſtimmt ſcheint; wäre ich nur in der Fremde, um ihr nie wieder zu begegnen! — Dies Bekenntniß erſchreckte mich; ich gab ihm dieſe Qual für eine Frühlings-Melancholie aus, rieth ihm, bei den Künſten Zerſtreuung zu ſuchen, die er mit Unrecht verſchmäht habe. Aber er ſchüttelte mit dem Kopfe und behauptete; dieſe geiſtigen Thätigkeiten wären ſeine ärgſten Feinde, ſie hätten in ihm die Fertigkeit: das Nichtvorhandene wie eine Wirklichkeit zu denken, bis zu einem ſo hohen Grade entwickelt, daß er, trotz alles Widerſtrebens, träumend und wachend ein höchſt mannigfaltiges Leben mit den beiden Frauen führe, die ihm im Treibhauſe begegnet. Mit der Frau unterhalte er ſich unwiderſtehlich in Gedanken, ſobald irgend eine Unterſuchung, eine Kenntniß angeregt werde; die Magd beantworte dagegen jedes reizende Bild, jedes gefällige Spiel der Worte, das ſich ihm aufdringe, mit noch zärtlicheren, reizenderen Worten, Tönen und Bildern. — Nach dieſen Aeußerungen wußte ich ihm nichts Anderes zu rathen, als daß er den Brunnen trinken möchte: es ſey vielleicht in ihm der Keim einer Krankheit, der den Geiſt zu dieſer Ueberfülle und Ueberluſt treibe, wie das Senfkorn,

das in einen Kürbis gelegt. Ich möchte krank seyn, antwortete er, um an eine Besserung zu glauben, aber die Kirschendiebn ist meine Krankheit und mein Leben zugleich; ich kann nicht besser werden. — An diesem Tage habe ich ihn zum letzten Mal gesehen und ahnte es nicht, denn er versprach bald wieder zu kommen. Wenige Tage darauf hörte ich mit großer Betrübniß: er habe sich öffentlich in harten Reden gegen den Offizier vergangen, der ihn zum Soldaten gemacht, sey festgesetzt worden und aus dem Arreste entflohen. Ein Brief von ihm, ohne Ort und Datum, berichtete uns einige Tage später den ganzen Vorgang in einer verstellten Handschrift, als ob von einem Dritten die Geschichte erzählt würde, mit einem Leichtsinn, der ihm sonst völlig fremd war und aus dem wir deutlich seine Sinnesänderung und seinen Fall erkannten. Rückt das Licht näher, ich will selbst vorlesen:

„Juvenis hatte unglaublich viel in seinem neuen Stande gelitten; vergebens hatte er sich bemüht, im Guten und Schlechten seinen Kameraden gleich zu werden; er war zu verschieden von ihnen, um sich genaue Freunde zu erwerben. Das Exerciren ist nun zwar ein gutes Fegefeuer der Jugend, aber er konnte auch da seine sündlichen Gedanken nicht los werden. An einem heißen Nachmittage wurden die jungen Soldaten nach den Zeichen des Flügelhorns geübt. Da gab es viel Laufens; doch das Flügelhorn, das sie durstig gemacht, mußte sie in der ruhenden Pause auch wieder am Brunnen tränken. Dieser ergoß sein Wasser in die breite Oeffnung des Horns und die Soldaten sogen einer nach dem andern am Mundstücke. Juvenis war wieder einmal in Gedanken stehen geblieben und so der Letzte beim Trinken. Hiebei wurde er nun auf doppelte Art gestört; erst sah er am Ende der Straße, als er das Horn eben angesetzt hatte, den grünen Filzhut aufgehen und zweitens rief der Offizier die Mannschaft zusammen und der

Horniſt wollte ſein Horn ihm fortreißen. Beides brachte ſo unruhige Bewegungen im Waſſer hervor, daß Juvenis ſich verſchluckte und das Waſſer, wie ein Delphin am Kunſtbrunnen, durch beide Naſenlöcher empor ſpritzte. Kaum konnte er mit ſeiner unrechten Kehle in Ordnung kommen, bis Alle zuſammenſtanden und im ſchnellen Schritt mit Rechtsum und Linksum den Staub anregten. Nach dem geliebten Bilde war nicht durch zu ſehen, doch entdeckte er: daß ſie ſich dem Platze genähert hatte. Aber leider war die Fronte der Compagnie ſo aufgeſtellt, daß er dem ſchönen Kinde ſeine Augen nicht zuwenden konnte, daß Rechtsum und Linksum den Genuß ihres Anblicks nur einem Auge gewährte, und daß mit Halbrechts und Halblinks gar nichts Sonderliches anzufangen war. Käme doch endlich der Feind von der andern Seite! hatte er ſo lange heimlich gebetet, bis es endlich wahr wurde und der Offizier gegen das ſchöne Kind mit dem grünen Filzhute Front machte. Nun ging es ſchon mit dem armen Juvenis um, als ob er mit leerem Magen die feindlichen Kanonen hörte, der Schwindel vermehrte ſich, als das Flügelhorn zum Vorgehen aufmunterte, und er am Geländer, das den Platz umfaßte, gerade gegenüber in die beiden ſchwarzen Augen, wie in zwei Flintenläufe, blicken mußte. Aber beide Schüſſe brannten auf ein Mal los gegen ſeine Ohren, als ſie ihn anredete und fragte: ob ſie ihm die ſechs Thaler hier wiedergeben könnte, die er damals großmüthig für die Kirſchen bezahlte? oder ob er nicht ihre Frau beſuchen wolle, wie er es ihr im Treibhauſe verſprochen habe? So erfuhr Juvenis beſtimmt: daß jene Beiden im Treibhauſe zu einander gehörten. Er ſagte: daß er dies Geld auf dem Platze nicht annehmen dürfe, es überhaupt nicht zurück begehre und um nähere Beſchreibung der Wohnung bäte, weil eine ſolche Straße, wie ihm die Frau genannt, nicht zu finden ſey. Das Mädchen wußte weder den Namen der Straße noch die Nummer des Hauſes;

ſie beſchrieb nur mit rechts und links. Juvenis wünſchte mehr Deutlichkeit hierin, als in ſeinen Kriegsübungen, bei denen auch nichts als ein ewiges Rechts und Links vorkam, aber da donnerte die Stimme des Offiziers ſo gewaltig, daß er ſich wohl umwenden mußte. Er hörte beſchämt ſein Verbrechen: daß er im Geſpräche mit dem Mädchen weder auf das Flügelhorn, noch auf das Kommando geachtet hatte und daß er zum Gelächter der Zuſchauer dort allein ſtehen geblieben war. Er empfing mit Erkenntniß ſeines Unrechts jedes Schelmwort, als aber der Offizier in ſeinem Zorn kein Ende finden konnte und von dem Mädchen in ſchlimmen Ausdrücken ſprach: daß es wohl Zeit mit ihr bis zum Abend habe, da übernahm ihn der Zorn; er vertheidigte das Mädchen, das er eben noch höher achten gelernt, ſeit ſie ihn wegen des Geldes aufgeſucht hatte, und bot jedem die Stirn, der ſie läſtern wolle. Die Erinnerung: daß es eben der Offizier ſey, der ihn damals gegen beide Frauen eingenommen und ihn zum Soldatenſtande beredet hatte, mochte ſeine Ausdrücke erbittern; ſie waren ſo hart, daß kein Verzeihen möglich war. Der Offizier befahl ihm: ſein Gewehr abzugeben und ließ ihn in Arreſt bringen. So lange der Zorn in dem Gefangenen forttobte, war Juvenis nicht zu beklagen; die Vorwürfe ſeiner Kameraden, die ſein Betragen tadelten und den Offizier rühmten, erhielten dieſen Zorn. Als er aber einſam in ſeinem Arreſtzimmerchen dem Nachdenken überlaſſen blieb, hoffte er wohl: daß Alles nur ein böſer Traum geweſen; denn in ſo vielen Jahren, die er im Lernen und im Wetteifer mit Anderen verlebt, hatte er immer nur Lob, nie eine Strafe von ſeinen Vorgeſetzten verdient. Aber es blieb Alles ſchrecklich wahr und unleugbar, doch allmählig erſchien es nicht mehr ſo ſchrecklich, es ſtillten ſich die wilden Lichtwellen hinter ſeinen Augen und er blickte wieder in die Welt, wenn gleich nur durch ein enges Gitterfenſterchen. Es überraſchte ihn die Herrlichkeit

des Frühlings in den Gärten, die an das Gefängniß ſtießen; auf dem ſtaubigen Exercierplatze hatte er wenig Anlaß gefunden, des Frühlings zu denken; da regte ſich Alles in Freiheit, es war, als ob die Vögel an ſeinem Gitter pickten, um ihn wie einen ihres Gleichen in Freiheit zu ſetzen. Der Frühling hatte das Innere aller Welt, worauf ſich die Bäume und Sträuche ſo lange beſonnen, aufgeſchloſſen, und er ſollte ſeine Liebe, ſeinen Zorn verſchließen? Es ſah jetzt in der Welt aus, wie damals im Treibhauſe, nur waren die himmliſchen Fenſter heller, nur waren die Blumen reicher und der Baum mit Maykirſchen in der Mitte des Gartens voller und glänzender. Er ſah auch auf einem Geſtell viele der ſchlangenartigen, befiederten Gewächſe wieder, welche die Magd beim Gärtner abgeholt hatte. Endlich meinte er zu träumen, als daſſelbe ſchöne Kind in den Garten trat, die ihn einmal um ſein Geld, das zweite Mal um ſeine Freiheit gebracht hatte und ſchnell ſich zu überzeugen: ob es kein Blendwerk ſey, was er ſahe, ſtreckte er ſeinen Kopf ſo eifrig durch das eiſerne Gitter, daß eine der Stangen, die wahrſcheinlich ein Vorgänger durchgefeilt hatte, mit einem Grräuſche ſich verſchob.

„Da blickte das Mädchen hinauf, ſchien Juvenis zu erkennen und klopfte freudig in die Hände, riß Kirſchen mit den Zweigen vom Baume ab, nahm ihr Halstuch, warf ſie hinein und nahte ſich mit einer Bewegung der Hand ſeiner Mauer: daß er dies Geſchenk zu ſich empor ziehen ſollte. Juvenis ſah ſich im Zimmer nach einem Hülfsmittel um und entdeckte einen Bindfaden, der die Bettſtelle zuſammen hielt, welche ein unruhiger Vorgänger geſprengt haben mochte, Der Bindfaden war ſchnell gelöſt und herab gelaſſen und ſtieg reich beladen mit Kirſchen wieder empor. Er wollte ihr laut danken, aber ſie legte den Finger auf den Mund; ſo küßte er ſchweigend das ſeidene Tüchlein, das ſie vorher umſchloſſen hatte und aß die Kirſchen, die es jetzt umſchloß.“

— Hört, ihr Kinder, wie leichtfertig das ist, unterbrach sich die Frau Rektorin; so hätte er sonst nie zu mir gesprochen; das hätte er, wenn es ihm sonst geschehen, sonst sicher ganz heimlich gehalten; doch wir wollen weiter lesen.

„Juvenis sah, während des Kirscheneſſens, daß sich die schöne Magd einem Sonnenzeiger näherte, ihm winkte und dann die Tafel des Sonnenzeigers umkehrte, worauf sie verschwand. Er schloß daraus: daß seine Freundin etwas für ihn in der Nacht unternehmen wolle; kennte er es aber auch nicht errathen, es war genug, um ihn wach zu erhalten. Die ersten dunklen Stunden vergingen ohne sichtbare Zeichen ihres Andenkens; endlich hörte er eine Thür öffnen im Gartenhause, wo die Magd verschwunden, und zwei Gestalten traten mit einer Blendlaterne heraus und kamen langsam unter sein Fenster. Die Stimme seiner lieben Magd foderte den Bindfaden und er ließ ihn herab, und als sie gebot: ihn hinauf zu ziehen, war etwas Schweres daran befestigt, das er für eine Strickleiter erkannte und deren Haken an dem Gitter befestigte. Sein Herz hüpfte vor Freude; ohne der Folgen zu gedenken, drängte er sich bei der gebrochenen Gitterstange hinaus und so schlecht die Strickleiter seyn mochte, ihm schien es eine Himmelsleiter, denn unten drückten ihm jene beiden Frauen, die ihn damals im Treibause entzückten, die Hände. Gleich nach dem ersten Freudengruße wurde eifrig daran gearbeitet, die Strickleiter durch heftige Bewegung los zu machen und es gelang; er trug sie den beiden Frauen in das Haus nach. Der Flur war dunkel, aber es eröffnete sich eine Thüre, durch welche sie in ein prachtvolles, von einer Krone erleuchtetes, mit rother Seide ausgeschlagenes Zimmer traten, wo ihn die Frau willkommen hieß, ihm ihre schöne weiße reich beringte Hand zum Kusse reichte, während die Magd ihn zu einem Tische hinzog, der ihn für die schmale Kost des Gefängnisses entschädigen sollte. Die Frau erzählte ihm hier: daß

nicht allein ſein lebhafter Eifer für die Wiſſenſchaften, den er ihr damals geäußert, daß auch die Großmuth gegen ihr Mädchen ſie zu dem Entſchluſſe gebracht habe, ihm ein Paar Jugendjahre zu retten, die er unfehlbar auf der Feſtung zubringen müßte; aber jetzt ſolle er ſich ganz ihrer Führung überlaſſen. Juvenis verſprach ihr das mit lebhaftem Danke für Alles, was ſie ſchon für ihn gethan. Sie verlangte darauf: daß er für einige Zeit, um ſicher aus dem Lande zu kommen, weibliche Kleider anlegen ſollte; in dieſer Verkleidung wolle ſie ſchon am nächſten Morgen mit ihm abreiſen. Juvenis mußte ſich zu dieſer Verwandlung entſchließen, er fand im nächſten Zimmer die Kleider. Die Uniform wurde abgeworfen, ein ſeidenes ſchwarzes Kleid angezogen, ein ſchwarzer Reiſehut aufgeſetzt und ſo verkleidet kam er zu den Frauen zurück, die ihm mit vielem Lachen Alles rückten und banden, wie es ſich ſchickte, dann aber meinten: daß ihm der Anzug recht gut laſſe. Nun wurde noch Einiges eingepackt, dann nahm die Frau Abſchied von ihren aſtronomiſchen Inſtrumenten und übrigen Sammlungen. Unter andern beobachtete ſie auch noch ein Paar Durchgänge von Sternen unter dem Paſſageinſtrumente, wobei ihm die Magd manche neckende Winke hinter ihrem Rücken ſandte. Bald hatte er noch mehr Gelegenheit, zu beobachten: daß leider beide Frauen nicht überall einig geſinnt waren. Denn als die Magd ihrer Gebieterin ein Lied vorſingen ſollte und im Affekt nur ein wenig den Takt veränderte, mußte ſie ſehr harte Vorwürfe ausſtehen; auch war ihr die Ausſprache der Worte nie deutlich genug, ſo daß ſie Alles zugleich geſprochen und doch auch geſungen verlangte, während Juvenis in der Gewalt der zärtlichen Stimme, bald wie ein Nachtwandler auf Bergſpitzen, bald wie ein träumender Bergmann in die Tiefen unbekannter, verlaſſener, flimmernder Gänge hinunter zu ſteigen glaubte. Dein Geſang iſt nicht klüger als der Geſang der Vögel,

sagte die Frau und Juvenis dachte, aber er verschloß es in sich: daß der Frühling doch das Klügste und Schönste sey, wo sich so ein Vogel hören lasse. Er übersah jetzt das Angenehme und Schwierige der Lage, in welche er eintrat, und die eigne Doppelsinnigkeit seines Herzens. Diese Gedanken kamen ihm wieder, als er am Morgen, zwischen Beiden sitzend, glücklich zum Thore hinaus gefahren war, als Beide einschlummerten und ihn sich selbst überließen. Er stieß auf dem schlechten Wege mit Beiden oft zusammen, aber da war es ihm, als ob auf einer Seite immer gut gemacht wurde, was ihm von der andern Seite wehe gethan. Ich sitze da, dachte er, zwischen zwei Musen, die ich in meiner Rede mit Leichtsinn, ohne sie genau zu kennen, zu mir beschworen habe, zwischen Wissenschaft und Kunst, wohl mir, daß sie nicht von Marmor sind, sie hätten mir mit ihren Ellenbogen auf dem schlechten Pflaster der jetzigen Heerstraße längst die Rippen eingestoßen. Ich habe erreicht, was ich heimlich wünschte, und mir ist leicht ums Herz geworden; mir mag es nun ergehen, wie die Musen mich führen, ich suchte sie in Büchern vergebens und sie begegneten mir im Leben." So schloß sich der Bericht unseres Juvenis, die Rektorin fuhr fort: Wir ahnten, daß er in einem schrecklichen Irrthume befangen sey; unsere warnende Stimme konnte aber nicht zu ihm dringen, da er seinen Aufenthalt verschwiegen hatte. Dieselbe verderbliche Gewalt, die ihn uns und seinem Vaterlande entrissen, hatte ihm wahrscheinlich jede Verbindung mit uns untersagt; wir erhielten keine spätere Nachricht von ihm selbst und nur unbestimmte Gerüchte gaben uns die Hoffnung: daß er noch lebe, daß wir ihn vielleicht wiedersehen könnten. Von jener Frau wurde unter verschiedenen Namen, die sie angenommen, gesprochen; Jedermann rühmte ihre seltenen Kenntnisse und ihre Anmuth, aber Keiner hatte recht aus ihr klug werden können: was sie wolle und wozu sie das Alles treibe. Es

wurde erzählt: jenes Mädchen, was ſie begleite, ſey in einem fernen Lande von ihr den Eltern entführt worden und ſie habe ſo ſchon mehrere junge Leute ihren ererbten Lebensverhältniſſen entriſſen, um ſie mit geiſtigen Banden ganz ungetheilt zu umſtricken. Ein Reiſender behauptete: er habe Juvenis als einen gemeinen Ackersmann auf dem Landgute jener Frau pflügen ſehen, gerade als ihm dieſes Mädchen ein ärmliches Mittageſſen gebracht; Andere verſicherten: daß er unter angenommenem Namen der Verfaſſer trefflicher Schriften ſey und daß jenes Mädchen die lieblichſten Bilder dazu geliefert habe. Unbegreiflich iſt es: wie ſie ſo heimlich ihr Weſen treiben können; die Frau muß gewiß für Juvenis und das Mädchen die künſtlichſte Vorſicht gebrauchen, denn das werdet ihr aus der Geſchichte wohl erkannt haben: daß Beide kaum zum gewöhnlichen Lebensverkehr mit ihrer Beſonnenheit und Welteinſicht ausreichten. Aber Kinder, fuhr hier die Rektorin mit einem Ausdruck des Schreckens auf, was ſitzt da in der Ecke, wo ſonſt unſer Juvenis zu ſitzen pflegte, bei den Büchern? — Die Schüler blickten hin und waren Alle entſetzt; es ſaß da ein Mann mit einem langen grauen Barte, ſchwarz gekleidet. Ein Geiſt! rief der Eine und Alle flüchteten zur Thüre, nur die Frau Rektorin erholte ſich bei dem Rufe und ſprach: Bin ich doch auch bald ein Geiſt, was ſollte ich mich fürchten? — Fürchtet Euch nicht, ſagte der bärtige Mann in der Ecke, denn ich liebe Euch und auch Du haſt mich einſt geliebt, treue Pflegemutter des kleinen Juvenis! Ich bin Dein Juvenis, den Du erzogen; fürchte Dich nicht, in der Liebe iſt keine Furcht, ich liebe Dich im Geiſte, denn alle Liebe iſt im Geiſt; aber was Du ſiehſt, iſt nicht der Geiſt allein; wer könnte erkennen, was Gott ſchaffend zuſammengefügt hat, Seele und Leib, wenn es getrennt erſchiene? — Aber mit Entſetzen traten jetzt die Schüler zurück in die Stube und Einer ſagte mit Beben: Draußen ſtehen noch drei

Geister! — Lasset sie eintreten, sagte der Mann in der Ecke und fürchtet euch nicht; aber haltet euer Herz zusammen, ihr werdet ein ehrwürdiges Haupt sehen, es ist mein Vater: der Glaube; mit ihm meine Mutter: die Wissenschaft und meine Schwester: die Kunst; ich hatte mich eingeschlichen zu meiner lieben Pflegemutter auf Erden, daß sie nicht vor den hohen Gestalten in ihrer jetzigen Herrlichkeit erschrecken möchte. Wisse, Mutter: wir waren alle Dreie der Sünde und der Verzweiflung nahe, in wechselnder Leidenschaft zu einander und gegeneinander, als ich unbewußt mit Mutter und Schwester durch die Welt schwärmte und sie nicht dafür erkennen wollte, und ein gewaltsamer Tod sollte unsere Qual endigen. Da trat in unser Haus, das alle Menschen flohen, der ehrwürdige Alte, mein Vater, der Glaube; aus fernem Morgenlande war er von einer Missionsreise heimgekehrt und die Wahrheit ward mir in seinem Worte verliehen; dem Ewigen war ich unterworfen, in dessen Gnade selbst meine Irrwege zum Ziele führten. Bei diesem Worte ergriff der alte Juvenis ein Licht und ging den Seinen entgegen und führte einen Alten in morgenländischer Tracht in's Zimmer, der über alle hinaus ragte und sagte: Seht meinen Vater, den Glauben; seht, Vater, dies ist meine Pflegemutter, die Liebe! Und der Alte segnete die gute Pflegemutter und es trat in Demantschmuck die Mutter Wissenschaft und im Blumenkranze die Schwester Kunst ein, die Beiden, welche ihn entführt hatten und reichten der Pflegemutter die Hand, und diese und die Schüler umher bildeten eine fromme Gemeine.

Fürſt Ganzgott und Sänger Halbgott.

Eine Bade-Unterhaltung.

Die Abendſonne ſchien glühendroth durch den Staub und der einzige Thau fiel von der Stirn des durchgeglühten Wanderers auf den dürren ſcharfen Kunſtboden der Landſtraße. O, ihr verfluchten Kunſtſtraßen! ſeufzte der müde Sänger, wenn ich ſo die endloſe gerade Linie hinunter blicke, meine ich eher in die Sonne, als nach Karlsbad zu kommen, und nichts erquickt mich als der Gedanke: daß jetzt mein undankbares Publikum recht verdrießlich in den engen Theaterſitzen ſich klemmt und in Langweile dehnt, wenn die Oper heute verhunzt wird; es ſoll die Leutchen gereuen, wie ſie mit mir verfahren ſind; meine Stimme kommt wieder, aber ich nicht zurück! — Bei dieſen Worten verſuchte Halbgott die ſchwerſten Läufe und dieſe Zerſtreuung förderte den Lauf ſeiner Beine; ehe er es ſich verſah, hatte er den Punkt des mächtigen Chauſſeebaues, der die erſte Einſicht in die geheimnißreiche Bergtiefe von Karlsbad geſtattet. Er ſah das gelobte Land vor ſich ausgebreitet und rief: Hier finde ich mein wahres Publikum! Kaiſer, Könige, Fürſten, ihr ſeyd mir ebenbürtige Richter, ſtammt wie ich von Gottes Gnade her! Ihr werdet mein Recht auf die tiefen Töne anerkennen, ihr werdet mich nicht zwingen, höher zu ſingen, als ich es vermag, wenn mir der Zapfen durch Erkältung gefallen. Hier im Bade werde ich auch meine hohen Töne wieder gewinnen; ich kann den Nebelgeſtalten trotzen, die mir den ſcharfen Abendwind entgegen blaſen;

das ſind die böſen Geiſter meines Publikums! — Und doch that es ihm leid, daß er im Aerger ſeinen Ueberrock vergeſſen; eigentlich bemerkte er auch jetzt erſt: daß er noch in der knappen Jagduniform mit dem Sterne einher gehe, die ihn in ſeiner Rolle bekleidet hatte. Darum begrüßten mich alſo die Leute ſo demüthig, dachte er lächelnd; je nun, warum ſollte ich verſchmähen, was der Zufall mir verliehen hat, verſchmäht es doch kein Fürſt. Der Stern iſt ohnehin das letzte Silber, was ich an mir trage, und es iſt mir lieb, daß er nicht geſtickt, ſondern von maſſivem Silber gearbeitet iſt. Ein rechter Fortſchritt in der dramatiſchen Kunſt, daß nun Alles ächt iſt in der Schauſpieler-Kleidung! — Unter ſolchen Betrachtungen trat er in die Gaſſen, wo manche Abſchieds-Serenaden in luſtigen Melodien ſchallten. So möchten uns Künſtler die jungen Pflaſtertreter behandeln, wie dieſe elenden Bierfiedler, daß wir uns ſtundenlang für wenige Kreuzer abmühten, um einen Augenblick von ihnen gehört zu werden! Er eilte weiter und bald darauf dampften vor ihm die Tempelhallen des Sprudels, die er für eine große Wäſch-Anſtalt hielt; er ſah eine weiße Geſtalt in der Halle, die ſich abwechſelnd beugte und ſich dann wieder erhob; der Sänger dankte ihr mit Anſtand — es war die Sprudelquelle in eigner Perſon. Erſtaunenswerther Anblick! Bruder Titan, rief er, dir ging es wie mir, noch geiferſt du, gedemüthigter Götterſohn, und kannſt die Felsdecke doch nicht erheben, die dich belaſtet! Halt, — ſo unterbrach er ſich — was bringt ihr, einen Leichnam? Einen Gemordeten Gebt Rechenſchaft! — Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden, antwortete ein Mann, wir wollten ein Schwein hier im Sprudel abbrühen. — Ach wäre mir ein Rippenſtück beſtimmt und gleich gebraten! ſeufzte er heimlich und überließ es dem Zufall, ihm ein Wirthshaus an zu weiſen. Das beſte Wirthshaus giebt den meiſten Kredit! — mit dieſen Worten blieb er vor einem anſehnlichen Hauſe ſtehen und fragte

einen Vorübergehenden: Iſt hier ein Wirthshaus? — Der Mann grüßte mit Achtung und antwortete: Dort iſt Ew. Durchlaucht Hotel; aber es begegnet hier jedem Fremden, ſich Abends nicht finden zu können. — Meine Wohnung! dachte Halbgott, ich bin damit zufrieden, und will die Gunſt des Schickſals nicht von mir weiſen, ſo wenig ich mich ſeiner Verfolgung entzogen habe; die Welt wird endlich Jedem gerecht. — Er trat ins Haus, gleich riefen ein Paar Stimmen: Seine Durchlaucht! — Zwei Kellner ſprangen mit ſilbernen Armleuchtern herbei und leuchteten voran auf der Treppe. Es iſt immer nicht übel, gut aufgenommen zu werden, auch wenn es nur im Namen eines Andern, wie bei Geſandten, geſchieht. Der Sänger ging ohne Aerger den Armleuchtern nach und trat in ein wohleingerichtetes, wenn auch nicht gerade fürſtliches Zimmer, deſſen Tiſche mit Mineralien bedeckt waren. Der Kellner bedauerte: daß noch Keiner der Leute Sr. Durchlaucht zu Hauſe gekommen wäre und fragte: ob die Suppe gebracht werden ſolle? Der Sänger nickte, indem er die Mineralien des einen Tiſches zuſammen wiſchte und in eine Ecke warf, um eine Rolle, die er in die Taſche geſteckt, noch einmal durch zu gehen. Seine Stimme hatte wieder ihre grauſame Falſethöhe gewonnen; er freute ſich darüber, vorläufig aber mehr noch auf das Abendeſſen. Da trat der Kellner mit einem Suppennäpfchen herein, das er einſam auf den gedeckten Tiſch ſtellte. Halbgott koſtete: Pfuy, was iſt das? — Sprudel-Suppe, wie Ew. Durchlaucht alle Abend befohlen haben! — Heute nicht, rief der Sänger, fort mit dem Spühlig! Bring' Faſanen, Forellen, Champagner! Ich habe, Gottlob! heute meinen Appetit wieder bekommen! — Die Wirkung kommt immer nach einiger Zeit, ſagte der Kellner, Ew. Durchlaucht ſehen auch heute viel wohler aus! — Er eilte fort, er kam zurück; große Forellen, guter Wein, Rebhühner ſchmückten die Tafel. Der Kellner bat demüthig um Ent-

ſchuldigung: daß er keinen Faſanen auftreiben könne. Der Sänger verzieh ihm; ja, er vergab ſogar im ſeligen Genuſſe Allen, die ihn verfolgt hatten! „Seyd umſchlungen, Millionen!“ rief er, „einen Kuß der beſten Welt!“ — Der Kellner mußte ihm die Adreſſe aufſchreiben: von wem der Champagner verſchrieben; dann ſchickte er ihn fort, um in Ruhe ſich zur Ruhe zu legen. Das Bette ſah er aus dem Nebenzimmer blinken: Gerade ein Bette, wie ich es liebe, ſagte er, Madratze, Daunendecke, ein Paar Pantoffeln davor von zierlicher Tapiſſerie-Arbeit; welche zwei Wappen ſind das, die ſie vereinigt darſtellen? die muß ich alſo auch künftig ſtatt meines Apollo-Kopfes führen! Wäre ich nur Diplomatiker! Auch der Stiefelknecht iſt mit einem Wappen bezeichnet, und könnte mir meine Abkunft erzählen. Bei Gott! ich habe ſolch ein Wappen bei der Mutter einmal geſehen! — Aber ehe noch dieſe Rede geendet, war ſchon ſeine Kleidung abgeworfen und ſein Nachdenken unter der Decke beſchwichtigt. Kaum eine Stunde mochte er ſo ſelig geſchlafen haben, als er durch einen Druck und dann durch heftiges Geſchrei nach Licht und Leuten erweckt wurde. Er riß die Augen auf, und ſah bei dem Scheine des Nachtlichts ſich ſelbſt wie einen Geiſt vor dem Bette ſtehen, und dieſes Gegenbild zog einen Degen und legte ſich mit flatterndem Hemde in die Stich-Parade. Es traten Andre ins Zimmer, die nicht weniger verwundert nach dem Bette ſtarrten. Ich ſterbe gewiß an den Erdbeeren! ſeufzte der Mann mit dem Degen, ich ſehe mich ſelbſt im Bette! — Der Sänger hatte zuerſt ſeine Beſinnung wieder gewonnen, ſprang auf, drückte ſeinem erſchrockenen Ebenbilde die Hand und ſprach: Wir ähneln uns wie Brüder, vielleicht trifft es ſich, daß wir es auch ſind; es iſt ſpät, wir Beide ſind müde, das Bette breit. Lieber Bruder, erkälte Dich nicht, der Brunnen kann Deine Haut geöffnet haben und Deine Seele ſieht vielleicht hindurch wie durch ein Gitter, es könnte

Dir ſchaden und Deine Seele davon gehen; ich mag mich auch nicht erkälten, theile mit mir dies Bette, ich habe nichts dagegen; ich bin frei von der Peſt, ich hoffe: Du biſt es auch! — Der Fürſt, der ſchon von der kühlen Nachtluft zitterte, und ein eignes Wohlgefallen an dem ſeltſamen Weſen ſeines Ebenbildes empfand, errichtete den proviſoriſchen Zuſtand, indem er in das Bette ſprang und von da aus ſeine Unterhandlungen fortſetzte. Wer ſind Sie? fragte er gebietend, wer gab Ihnen ein Recht auf mein Bette? — Laſſen wir das bis morgen! antwortete gähnend der Bettgenoß, gehen Ew. Durchlaucht in vier und zwanzig Stunden acht ſtarke Meilen, ſo werden Sie ein Recht an Schlaf und Bette nicht mehr bezweifeln, beſonders wenn es Einem von dienſtwilligen Kellnern gleichſam aufgedrungen wird; unglückliche Verhältniſſe und Eiſeraugen haben mich geplagt, Champagner hat mich getröſtet, übrigens bin ich ſicher; ich beſitze einen Stern, der iſt mein Vermögen, eine Jagduniform, eine Art von Uhr ſteckt noch in den Hoſen, das Alles iſt in Ihrer Gewalt. Gute Nacht! — Der Kammerherr des Fürſten berichtete das Verſehen des Kellners, zeigte den ſeltſamen Orden des Schlafenden, der wie eine Kreuzſpinne in ihrem Gewebe, nach der Theater-Phantaſie des Directors, gearbeitet war: um jede Aehnlichkeit mit einem wirklich beſtehenden Orden zu vermeiden. Noch mehr war er über die Uhr verwundert, die in einigen Stichen beſtand, womit die Uhrkette feſt genäht war, ſo daß ſie mit den Hoſen zugleich aufgezogen wurde. Der erheiterte Fürſt konnte dem Kammerherrn ſeine Freude nicht verbergen, endlich ein unterhaltendes Abenteuer angetroffen zu haben. Er ſagte: es ſey der erſte Abend, an welchem er ſich wohl befinde, das Bette ſey breit und könne ſie Beide recht gut faſſen. — Der Kammerherr war froh über dieſe gute Wirkung des Sonderbaren, ließ aber doch heimlich ſein Bette ins andre Zimmer bringen, daß ſeinem Herrn in der Nacht kein Leids

durch den Fremden geſchehen möchte. — Der Fürſt erwachte zuerſt und ſetzte ſich an ſeine Toilette, wie ihm ſeit frühen Jahren beigebracht worden, um das Nothwendigſte und Ueberflüſſigſte in gleicher Weitläuftigkeit zu vollbringen. Auch der Sänger war allmählig aufgewacht und ſah der Wirthſchaft, allen den unzähligen Bürſten, Zahnpulvern, Tinkturen, den vielen Leuten, die rechts und links Beiſtand leiſteten, mit lächelnder Verwunderung zu. Endlich konnte er ſich nicht länger halten und rief: Bruder, Du machſt es gerade wie meine alte Mutter, die war zu ihrer Zeit ſchön und meint, es mit ſo ein Paar Künſten noch immer bleiben zu können! — Bei dieſen Worten ſprang er aus dem Bette und ſtand in wenig Augenblicken gewaſchen, gekämmt und angezogen in den Kleidern des Fürſten, die ſtatt der ſeinen da lagen, vor den ſtaunenden Augen des umſtändlichen Herrn und griff dann nach ſeinen Noten, während der Fürſt die Mineralien ſorgſam aufheben ließ, die der Sänger geſtern an den Boden geworfen. Dieſer ſang jetzt ſo herrlich, daß der Fürſt, der ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Muſik war, ihn im erſten Entzücken umarmte, und darauf ſchwor: wenn der Sänger nicht etwa auch ein heimlicher Fürſt ſey, daß er jedenfalls bei ihm bleiben müſſe. Dann verſuchte er ſich ſelbſt im Geſange, und Halbgott verſicherte ihm: es könne etwas Großes aus ihm werden, nur müſſe er die fatalen Steine, die während des Geſanges wacker geklappert hätten, nicht wieder anfaſſen. Zum Fenſter hinaus damit, ſagte der Fürſt, wenn Sie das hindert; ich bin zu Allem angehalten worden, und treibe eigentlich doch, außer dem Geſange, gar nichts mit Luſt und Liebe. — Aber der Sprudel? fragte der Kammerherr bedenklich und reichte einen ellenlangen Porzellanbecher und einen Bündel Salveyblätter*) dar. Der

*) Ein, in Karlsbad gewöhnliches Erhaltungsmittel für die Zähne, die vom heißen Waſſer leiden; Schaaren von Kindern kommen damit den Trinkenden entgegen.

Fürſt ſteckte durch den Henkel des Bechers ſeinen linken Daumen, den Salveybüſchel aber wie einen Orden ins Knopfloch, befahl: dem Sänger gleiche Armaturſtücke zu reichen, und eilte voran mit gar bedenklicher Miene und den Worten: Ja, es iſt die höchſte Zeit zum Sprudel! — Dann ergriff er den Sänger beim Arm, zog ein feierliches Geſicht und ſprach: Es freut mich, Sie mit den geheimnißvollen Wundern der heilenden Mutter Natur bekannt zu machen! Es ſchmeckt erſchrecklich ſchlecht! ſagte der Fürſt, als ſie an der Quelle ſtanden. — Pfuy Teufel! rief der Sänger, weicher Menſch mag warmes Waſſer trinken; Rum, Zitronen und Zucker geboren dazu, dann laſſe ich es gelten. Und ſehen Sie die Menſchen, lieber Fürſt! wie ſie die Augenblicke zählen, um ſo lange wie möglich von dieſem Straftrank frei zu ſeyn; welche gelbe Geſichter, welche geſchwollene Bäuche, welch ein Laufen mit Schlüſſeln! Hier giebt es ächte Kammerherrn, beſter Herr Kammerherr! — Ew. Durchlaucht, hier iſt Gefahr, da ſinkt ſchon Einer in Ohnmacht, Jener ſchwindelt umher wie Leichenpredigt, und wie ſie halb wahnſinnig mit einander von den Wirkungen des Brunnens reden! — Um Gotteswillen, Ew. Durchlaucht! miſchen Sie ſich nicht unter dieſe wahnſinnige Waſſergeſellſchaft, Sie ſind jung, Ihnen fehlt nichts als Geiſtesbewegung; ich heile Sie, vertrauen Sie mir den Becher an, ich lege den meinen dazu; geben Sie mir die Hand, wir wollen geiſtig geneſen, und die Becher mag die alte Hebe in die unterirdiſche verſteinernde Höhle ſtellen, und die Salveybüſchel dazu, daß ſich das verfluchte Zeug Allen zur Warnung daran ſetze, was die Leute, die es im Waſſer nicht ſehen können, ſo gierig hinunter ſchlingen. Ihre Hand, mein Fürſt, ich ſchaffe Sie geſund, nur folgen Sie mir, das Waſſer iſt keines Menſchen Freund! — Sie ſind mein Wohlthäter, rief der Fürſt, wenn Sie mich von der Herrſchaft dieſes fatalen faulen Waſſers befreien; Sie haben etwas Gebietendes,

Zwingendes, nehmen Sie meinen Becher und meine Hand, ich will aus dem unterirdiſchen Cloak nicht mehr trinken. Ich will Ihnen vertrauen, Ihnen meinen Aerger mit der Fürſtin klagen; Sie haben mit der Welt gelebt, ich außer derſelben in vorſichtiger Ferne, hier ſchließen wir unſern Bund! — Der Fürſt ergriff bei dieſen Worten den Arm des Sängers, befahl dem Kammerherrn zurück zu bleiben, und hörte nicht auf den Brunnen-Arzt, der ihm vorſchrieb: an dem Tage einen halben Becher Neubrunnen, einen halben Mühlbad, einen halben Thereſienbrunnen zu zu legen. Keinen Tropfen mehr! rief er, kein Fürſt aus dem Hauſe Ganzgott hat je ſo viel Waſſer getrunken wie ich. Und wie ſie einander die Hand gaben, krachte es in der Tiefe des Töpelfluſſes. Die Sprudel-Schaale iſt geborſten! riefen viele Leute und liefen hinab, in das Innere der Natur zu ſchauen. — Ein gutes Zeichen für uns, rief Halbgott, daß wir ſtatt des Waſſers guten Kaffee trinken ſollen! — Die Stadt iſt verloren! riefen Viele. — Nein, erwiederten die Beſſerunterrichteten, die Natur hatte nur den Pfropfen, der ſie verſtopft, heraus geworfen; wir haben den Pfropfen wieder hinein gebracht, der Sprudel kommt wieder. — Um keinen Preis warte ich darauf! meinte Halbgott, nahm Ganzgott beim Arm und führte ihn, im heiligen Inſtinkte des Kaffeegeruchs, nach dem böhmiſchen Saale zur Puppſchen Allee. Solche rieſenhafte Bäume wachſen nicht bei dem Sprudel, ſondern beim Kaffee! — Es forderte einige Zeit, ehe der Kaffee, die Kolatſchen und Preßburger Zwiebacke ſich zu ihnen verſammelten, denn Niemand frühſtückte ſo früh. Während ſie ſich nun an den Kupferſtichbuden die Zeit vertrieben, bemerkten Beide: daß ſie von einigen Vorübergehenden neugierig betrachtet wurden; ſie hörten: daß der Sänger ein Bruder des Fürſten genannt wurde. Mit einiger Beklemmung ſagte der Fürſt: Endlich darf ich wohl meinen Gaſtfreund nach Namen und Herkommen

ſragen, eben wollte man uns als Brüder erkennen und mein Herz ſpricht etwas zu Gunſten dieſer Meinung. — Gewiß wollen Ew. Durchlaucht wiſſen, meinte der Sänger, ob Dero durchlauchtiger Vater ſich wohl in der Nähe meines Geburtsortes befunden habe? Aber ich könnte wie jener Grieche dem Auguſtus antworten: mein Vater im Gegentheil ſey in der Reſidenz von Dero durchlauchtigen Mutter geweſen, denn er hat mir oft von dem herrlichen Schloßgarten und den Waſſerfahrten erzählt. Das ſind jedoch Kleinigkeiten, wovon ich nicht genau unterrichtet bin; mein Vater ſtarb früh, und meine Mutter ſtellt ſich unſchuldig an; ich dürfte ihr mit ſolchen Fragen nicht kommen. Genug, etwas Kurioſes mag mit meinem Daſeyn unterlaufen. Immerhin, wir gehören zuſammen wie zwei Saiten eines Inſtruments; ich nenne mich Halbgott, nach meinem vermeinten Vater, Ew. Durchlaucht ſind Ganzgott, und doch fehlt Ihnen noch manches mehr zum Glücke wie mir! — Freilich, ſeufzte der Fürſt, Alles bleibt mir ſo fern; hätten Sie ſich mir nicht ungebeten ins Bett gelegt, ich hätte Sie niemals kennen gelernt! Jeder Fremde wird mir weitläufig angemeldet, ich ſoll ihn nach ſeinem ganzen Lebenskreiſe voraus kennen. Jedes Geſchäft iſt ſo vollſtändig abgethan, ehe es an mich kommt, daß ſelbſt meine Feder zum Unterzeichnen mir ſchon eingetaucht entgegen getragen wird. Ich habe Luſt an Muſik und Schauſpielkunſt, doch Jedermann warnt mich; ich darf Niemand etwas vorſingen, aus Furcht: meine Würde zu kompromittiren; wie glücklich wäre ich, könnte ich, gleich Ihnen, auch nur wenige Tage ganz meiner Neigung leben! — Verſuchen es Ew. Durchlaucht, rief der Sänger, wie wollte ich ein Land in wenig Tagen beglücken und mich obenein. Aber meine Lage, alles Schreckliche, was mich verfolgt hat, müſſen Ew. Durchlaucht voraus kennen; ich bin mit meiner Mutter und mit dem geſammten Publiko entzweit. — Während die Kritiker uns mit den

höchsten Kunstforderungen zu Geist steigen, behandelt uns der Hause mit Verachtung; ich habe den Staub von meinen Füßen geschüttelt, ich mag mein Vaterland nicht wieder sehen. Grausam ist die Welt, denkt nicht: daß Jeder im eignen Hause mit seinen Sorgen zusammen leben muß. — Und welche Sorgen? fragte der Fürst. — Verdammte prophetische Mäuse, rief der Sänger, ließen meine Mutter nicht mehr ruhig Karten legen, was doch jetzt ihr Haupt-Talent ist. Ich machte ihr gelinde Vorwürfe: warum sie so viele Mäuse gezähmt habe, daß sie mit einer Schaar hinter sich, als wären sie ihre Kinder, in den Zimmern auf und nieder ging. Sie wollte sich in Verzweiflung umbringen. Ich schlug, ich trat unter die kleinen unruhigen Thiere, aber wie Mücken-Schaaren im Sonnenschein sah ich sie immer da, wo meine Gewalt nicht hinreichte. Einst in der Nacht, als sie mir beinahe die Nägel von den Fingern nagten, kam ich auf den glücklichen Einfall: wie ein Kater zu miauzen. — O, das kann ich auch, sagte leise der Fürst, ich schäme mich nur dieser Kunst vor den Leuten, zuweilen habe ich die Katzen Nachts im Schloßgarten damit angeführt. — Ich schämte mich der Kunst nicht, sagte der Sänger, ich miauzte; die Mäuse pfiffen vor Angst und flohen, aber die Mutter meinte: daß ich es im Schlafe thäte. Da gab es nun in ihrer Hausapotheke kein besseres Gegenmittel als das Begießen mit kaltem Wasser; so floß ein Glas eiskaltes Wasser über meine erhitzte Brust; ich schrie, ein zweiter Guß folgte. Ich mußte schweigen, sie hätte mich sonst ersauft; aber die schlimme Wirkung äußerte sich gleich. Am Morgen war mein Hals rauh, der Zapfen gefallen und fort der Falsetten, der sich wie eine Schlange in alle Herzen zu schleichen wußte.

Ich lief zum Direktor, ich schwor: daß ich nicht singen könne; dieser aber zeigte mir den Befehl des regierenden Herzogs, der für hohe Gäste die Oper verlangt hatte. Ich mußte mich fügen, und brauchte die kräftigsten Mittel, meine

Stimme her zu ſtellen. Meine Mutter kochte alle Salben auf, die ſie ſelbſt vergebens für ihre Stimme gebraucht hatte; Einer brachte mir friſche Eier, der Andere das Innere eines Herings; ein Arzt rieth mir die Hungerkur, der Andere ein magnetiſches Bad. Das geehrte Publikum nahm mich in die ärgſte Kur und machte mir das Bad heiß; es ärgerte ſich, daß ich die Läufe in der Tiefe machte, die ich ſonſt ins Falſet getrieben hatte; man ſchrie: höher, höher! ich zuckte mit den Achſeln und ſang tiefer. Sie klopften und pfiffen, ich klopfte und pfiff wieder. Sie warfen mit Aepfeln; zum Glück ſtand ich in einer häuslichen Scene und ein Korb mit Kartoffeln war bei der Hand; ich ſchleuderte flink unter die Menge, wo jeder Wurf traf. Es kamen Leute, mich zu fangen; ein Freund, bei den Verſenkungen angeſtellt, eröffnete mir eine Klappe, ich rettete mich in die Unterwelt des Theaters und von da durch einen gewölbten Abzugsgraben. Ich ſtand im Freien, auf der Landſtraße, und wußte kaum: wie es zugegangen; aber ich dankte Gott und beſchloß: die Stadt auf ewig zu meiden und hieher zu wandern, um, wo ſo viele Fürſten beiſammen ſind, mir Gerechtigkeit in ihrem Beifall zu ſuchen. — Göttlich, göttlich! rief der Fürſt, o, daß ich ſo etwas nicht erleben kann, daß ich gar nichts erlebe, daß mich tauſend Rückſichten einklemmen; wenn ich ſterbe, werde ich noch auf meinen Lebensanfang warten! Könnten wir für einige Zeit tauſchen, wie wollte ich die gute Mutter beruhigen, das Publikum verſöhnen; mir ſind alle Verhältniſſe ſo viel werth, daß ich auch mit den unbequemſten Dienern nicht brechen kann; ich würde bald Alles herſtellen. — Ew. Durchlaucht, erwerben Sie ſich das Verdienſt, ſagte der Sänger, denn unter uns geſprochen, wenn ich den Aerger abrechne, ich lebte in unſerer Stadt recht luſtig und hatte da manche Freude! — Aber, lieber Halbgott, fuhr der Fürſt nachdenkend fort, können Sie auch zum Dank meine Verhältniſſe anordnen? Ich lebe ſehr

unbequem, überall, durch die Gewohnheit eines langweiligen Völkchens, von jeder Liebhaberei, selbst von der Fürstin getrennt. Jede kleine Anordnung im täglichen Leben wird erst genau von diesen Unverschämten ausgemessen: ob es auch dem Brauche größerer Höfe angemessen ist, und was habe ich von diesen größeren Höfen zu erwarten? Lästige Einmischungen, Unkosten, sonst nichts; es war ein schlimmer Irrthum meines Vaters, als ich die Tochter des Großmoguls heirathen mußte; zwar ihr Herz könnte mir Alles vergüten, aber die Leute ziehen große Hecken umher: ihre Küchenkräuter darauf in Sicherheit zu ziehen; Alle, die ich für meine Freunde hielt, haben mich verrathen! — Ueberlassen Sie mir das, Ew. Durchlaucht, rief der Sänger begeistert, ich bin Ihr Freund, das Völkchen schaffe ich fort; zugleich würde mir der Hofzwang eine gute Schule seyn; nur einen Tag Herrschaft im Schlosse und ich bringe Alles in Ordnung! — Die Kälte der Fürstin überwinden Sie nicht! rief der Fürst. — Unter solchen Planen war der Kaffee genossen; in feuriger Ausbildung derselben schritten die beiden Unglücklichen nach dem Dorfe Hammer. Es war ein herrliches Wetter, das frische Grün der Wiesen funkelte im Thau, liebliche Kinder spielten ringsum, und die zierlichen Kasten der vielen Tischler, welche das Dorf bewohnen, glänzten vor den Fenstern. Welche schöne Arbeit aus den schwarzen hölzernen Hütten hervor geht! — Wären doch das meine Kinder, rief der Fürst, aber, leider! ist mir diese Freude noch nicht geworden; mein glücklich vereintes Land spaltet sich nach meinem Tode für drei Nebenlinien. — Der Sänger hat recht sehr: ihn in diesem Falle an Kindesstatt an zu nehmen; er wolle auf Rechnung der Staatskasse heirathen und Erben in die Welt setzen. — Der Fürst bedauerte, daß es nicht angehe. So kamen sie unter manchem Scherz nach Aicha und zum seltsam gebildeten Felsen des Hans Heilig. Hier wurde geruht; ein

alter Knabe, der sie führte, erzählte auf sehr langweilige Art die Legende: wie hier der Hans Heilig mit seinem ganzen Hochzeitzuge versteinert sey. Halbgott behauptete: es sey Hans Langweilig gewesen, der auf dem Wege schon seiner Braut und all den Seinen so viel Langeweile gemacht: daß sie eingeschlafen und so gewissermaßen versteinert wären. — Das ist mein Schicksal, rief der Fürst, ich langweile mich und Andre in dem Hofzwange; meine Frau, mein ganzer Hof ist schon ganz versteinert, ich zur Hälfte, nur ein schneller Entschluß kann uns vom Untergange retten. Hier schwör' ich es: wir tauschen die Rollen, aus dem Scherz wird Ernst, sonst kann ich die Steinschale nicht mehr sprengen. Wer weiß: ob mich die Leute nicht schon lange für einen solchen versteinerten Hans Langweilig halten? — Halbgott faßte begeistert die Hand des Fürsten; hier im Rauschen der reinen Fluth, unter abenteuerlichen Steingestalten, deutete sich der Bund, den sie in der Frühe bei dem heiß sprudelnden Höllenstrome zwischen den gelbsüchtigen Wanderern am Sprudel abgeschlossen hatten. Wie verändert waren Beide sogleich; der Sänger bewegte sich und sprach wie der Fürst, der Fürst suchte sich in die bequeme Art des Sängers zu versetzen und redete einen Bewohner von Aicha vertraulich an: Lieber Mann, wie könnt Ihr schon essen, es ist doch erst Mittag? Auch fragte er: ob er nicht gleich nach Tische eine Tasse starken Kaffee tränke? Vom Schmidt im Dorfe wollt' er wissen: warum er seinen Blasebalg nicht mit einer Dampfmaschine triebe? Einer Frau, deren Haare von der Arbeit umher hingen, versicherte er: daß sie schlechte Toilette gemacht. Den Kuhkäse rieth er unter eine kristallene Glocke zu stellen. In der Küche warnte er gegen den kupfernen Kessel, der sey gefährlich, und Silber viel empfehlungswerther. Die Kühe, die eben auf den Berg zur Weide getrieben wurden, rieth er im Stall zu füttern; kurz: er meinte recht gute Kenntnisse zu entwickeln

und doch wurde er überall ausgelacht. Er verwunderte sich darüber; der Sänger zeigte ihm: wie fern ihm die Welt gestanden, und der Fürst freute sich, daß er ihr endlich näher treten sollte. — Am Abend saß der Sänger in fürstlicher Uniform mit dem Kammerherrn, der allein um das Geheimniß wußte, im fürstlichen Reisewagen. Die Bedienten mußten zurück bleiben, ihrer Geschwätzigkeit war nicht zu trauen. Der Kammerherr war durch seltene Vorsichtigkeit dieses höchsten Vertrauens vollkommen würdig; aber erst am Schlusse der zweitägigen Reise und nachdem schon alles Nöthige verabredet worden, bekam er zu dem Sänger so viel Neigung, daß er ihn über das Gefährliche seiner Lage unterrichtete. Sie vertrauen dem Fürsten, weil er die Sache feierlich mit Ihnen eingegangen ist, sagte er, Sie hoffen: er werde Sie aus allen Unannehmlichkeiten heraus wickeln, die Ihr Verhältniß zu der Fürstin und den Hofleuten herbei führen kann? Sie irren sich; denn Niemand ist unzuverlässiger in Planen, Absichten, Freundschaften, als unser gnädiger Herr. Wenn etwas mißräth oder Anstoß giebt, da sucht er die Schuld auf Andre zu wälzen und hat auch eine Geschicklichkeit: sich mit einem solchen Anschein heraus zu wickeln. Läge mir noch viel an seiner Gunst, so hätte ich den Auftrag: Sie zu begleiten, in keinem Fall angenommen, er ist eine Fallbrücke; ich bin jedoch durch den Tod einer Verwandten seit einiger Zeit unabhängig in Hinsicht meines Unterhalts geworden; der Hof hat mich hinlänglich gelangweilt und der Spaß macht mich vielleicht auf unterhaltende Art davon los. — Nachdem er ihm versichert hatte: daß er sich auch nichts aus einem gänzlichen Titanensturze mache; fragte der Sänger: Wie kann aber der Hof langweilig seyn? — der Fürst strotzt von Kenntnissen und Kunstfertigkeiten. — Als Zugabe ist das Alles sehr schön, antwortete der Kammerherr; wenn aber diese blühenden Bäume nichts als Blüthe wären, woran sollte uns die Frucht wachsen? So

ein Herr wird groß gefüttert mit Spaß und Genuß; zeigt er Empfänglichkeit und Sinn, ſo ſucht ihm Jeder eine Auswahl des Beſten dar zu reichen; er kommt zu einem geiſtigen ungeheuren Vermögen, wie ein reicher Erbe zu Geld, und weil er es nicht zu erwerben weiß, ſo weiß er es auch nicht zu brauchen. Für Alles empfängt er Surrogate und er nimmt ſie begierig auf, weil es ihn vom eigenen Kampfe mit Zweifel und Geſchick befreit. Statt Charakter bringt man ihm bei: ja nicht von einer einmal ſchriftlich geäußerten Meinung ab zu weichen, das giebt ihm ein Anſehen von Schwäche. Auf dieſem Wege kommt er in die Gewalt Aller, die ihn zu kompromittiren verſtehen. Haben Sie Schriftliches von ihm? — Nein, ſagte der Sänger betroffen, ſoll mir ſein Wort, ſein Handſchlag nicht genug ſeyn: daß er den Scherz mit mir theilt, wie ich ſeine Fürſtenwürde? — Sie kennen ihn nicht, rief der Kammerherr bedenklich, doch nun iſt es zu ſpät, wir ſind am Thore, die Wache tritt ins Gewehr. — Aber woran erkennen ſie uns aus der Ferne? fragte der Sänger. — Am Ledergeruch des Wagens, antwortete der Kammerherr, es iſt der einzige neue Wagen in dem ganzen Städtlein, auch der Gewitter-Ableiter, der darauf geſetzt iſt, zeichnet ihn aus. — Ein Gewitter-Ableiter? rief der Sänger, wir machen ſeine Theorie zu Schanden, das Gewitter zieht mit uns ein; Alles läuft ſchon, als ob die Regenwolke nahte; Jeder ſoll gehörig avertirt ſeyn, Jeder ſoll an ſeinem Poſten ſtehen. Beſorgen Sie nur die Waſſerfahrt und die Ausquartirung der Hofleute, ſobald Sie abkommen können; ich will der Fürſtin ein ächt elektriſches Funkenſpiel mit allen meinen Kunſtſtücken darſtellen. Tauſend Teufel, da kreiſchen ſchon die zuſammen gelaufenen weißen Jungfrauen ein Vivat!

Unter ſolchen verwirrten Schreien und Laufen fuhren ſie in den Schloßhof, wo zwei koloſſale Grenadiere mit gefälltem Bajonet dem Andrange der Menge wehrten. Die

Fürstin saß mit ihrem Hofstaate am Tisch und sah nach der Uhr: ob es nicht endlich schlagen wollte, damit sie die Gäste entlassen könnte; denn wie die alten Götter unter dem Schicksale, so stehen die neuen unter der Zeit. Da berichtete ein Laufer die Ankunft des Fürsten; ihm folgte auf dem Fuß der Sänger, der jede Bewegung des Fürsten in seinem seltnen Schauspieler-Talente so rasch begriffen hatte, daß selbst die Fürstin ihn, ohne einen Augenblick zu zweifeln, als ihren Gemahl begrüßte. Die Oberhofmeisterin konnte einen leisen Vorwurf über das Unerwartete dieser Ankunft nicht unterdrücken; sie sah mit Bedauern auf ein Lieblings-Gericht, das sich erkälten konnte. Aber Halbgott, nachdem er die Hand der Fürstin geküßt, steckte der Oberhofmeisterin ein Notenblatt auf das steife Kerset und sang ein artiges italienisches Begrüßungslied, daß sich Alles in Lob über die glückliche Laune des Fürsten und die Wirkung des Karlsbader Wassers ergoß. Nun erzählte er von den Festen, welche Könige und Kaiser in dem Bade gäben, vom sächsischen Saale, vom Posthofe, wie dort Alles mit bunten Laternen erleuchtet gewesen, und befahl: Gondeln mit bunten Laternen zu besetzen, um die Nacht bei Gesang und Wein zu verschwärmen. Alles erschrack; die Fürstin wollte sich entschuldigen wegen Unpäßlichkeit, obgleich ihr der Gedanke sehr wohl gefiel; aber eine Menge Knallgläser, die er heimlich an den Lichtern vertheilt hatte, sprangen jezt mit Geprassel. Die Fürstin flüchtete sich an seinem Arme fort, die Andern folgten, so kamen Alle in den blumenduftenden Schloßgarten, der vom Streme umflossen war. Und welche Wärme in der Luft! dazu fernes Wetterleuchten, Waldhörnerklang auf den Kähnen, die sich allmählig erhellten! wer hätte der angenehmen Einladung zur Wasserfahrt widerstehen können? Alle glaubten sich von einer seltsamen Raserei ergriffen, so aus dem gewohnten Kreise unvorbereitet hinaus zu schwimmen; der Ruderschlag war der einzige feste

Takt, der noch die unruhige Bewegung des ganzen Hofes milderte. Es kamen andere Barken aus der Stadt zufällig entgegen; ein kleiner Korſarenkrieg wurde von unſerm Halbgott angeordnet, die Barken feſt gehalten, die Beſatzung in das Hauptſchiff verſetzt, und zur Verwunderung des Hofes waren eben die artigſten Frauen aus der Stadt, die ſonſt nie am Hofe erſcheinen durften, an den Hof verſetzt und Keiner hatte Gewalt über ſich, es übel zu deuten. Nur die Fürſtin wünſchte die Abſonderung, weil ihre Mutter über die Verletzung des Anſtandes gegen ihre Tochter einen Krieg anfangen könnte; deswegen führte ſie Halbgott in eines der genommenen Schiffe hinüber, und ſang zu ihren Füßen „La biondina" in Begleitung der Guitarre, während die Fürſtin auf hohem Sitze ſehr artig mit dem Fächer rauſchte. Da fiel aller Zwang in dem großen Luſtſchiffe, alte Stimmen erwachten in den Herzen der bejahrteſten Hofleute; ſie ſprachen von den ſchönen Zeiten, als noch die Adjudanten der Generale Tilly und Wallenſtein den Hof belebten, vom Max Piccolomini und Senni, der ihnen die Horoscope geſtellt hatte; ſelbſt die Oberhofmeiſterin ſchloß ſich dem Oberkammerherrn an. Wäre der Fürſt hier, dachte der Sänger, der zu den Füßen der Fürſtin ſaß, er könnte ernden, wo ich geſäet habe, er würde mit mir zufrieden ſeyn; ſchon zweimal klopfte die Fürſtin mit ihrem Fächer auf den Buſch meiner Haare, als ſie mir etwas Gleichgültiges ſagen wollte; ſie ſcheint ſehr bewegt, ſie ſeufzt. — Er fürchtete alle weiteren Erläuterungen, und doch wußte er ſie nicht zu meiden, obgleich ſie ans Land zu fahren befohlen hatte. Sie hing ſich an ſeinen Arm, ſie verſicherte ihm: wenn er immer ſo unterhaltend, geiſtreich, gefühlvoll geweſen, es wäre der ganze Streit, die Trennung zwiſchen ihnen nicht erfolgt; aber ſie habe ſich vor Kindern gefürchtet, die ſo aus Widerwillen und Langeweile geboren, dieſe beiden ſündlichen Quaalen auch der Zukunft zugeführt hätten. Halbgott betheuerte:

daß die Zukunft noch Alles zwiſchen ihnen ausgleichen könne, ſie hätten wohl noch Beide manches Jahr mit einander zu verleben und für dieſen Tag habe er ſich nur insbeſondere vorgeſetzt: das Schloß von den Zwiſchenträgern und Ueberläſtigen zu reinigen, die ſich ihrer herzlichen Annäherung widerſetzt hätten. Die ſchlimmen Leute wären alle, durch Betrieb des Kammerherrn, im alten Jagdſchloſſe, das eine Viertelſtunde entfernt iſt, untergebracht, ihre Sachen waren ſchon hingeſchafft, und ſie ſelbſt würden von der großen Gondel dahin geführt, meinten dort ein Feſt zu finden und fänden da ihre Schlafzimmer, ihren ganzen künftigen Haushalt, eine Kirche, in der täglich Betſtunde gehalten wird, Gärten, in denen ſie ſich der Ruhe freuen können, kurz, dies Schloß ſey durch den Zauberſtab des Kammerherrn in ein Zuchthaus für abgelebte Hofleute und Geſandten umgewandelt. — Herrlich, rief die Fürſtin, wie iſt Ihr Geiſt erwacht, Ihr Entſchluß gereift, dieſer Tag muß uns wieder geben, was wir in kleinlicher Streitigkeit von uns wieſen! — Der Sänger unterbrach das Geſpräch, indem er auf die Nachtigallen aufmerkſam machte, die ihren letzten Jahres-Ruf aus himmelhohen Laubhäuſern der geſchnittenen Linden des Hauptganges mit unendlicher Gewalt ertönen ließen. — Das ſind unſere Herzen, ſagte die Fürſtin, und als der Sänger nichts darauf erwiederte, entzog ſie ihm den Arm und ging mit einiger Heftigkeit dem Schloſſe zu. Doch ſuchte ſie den Ungeſtüm wieder zu verbeſſern; ſie wandte ſich an der Thüre und ſagte: Ich wollte Sie einmal im Mondenſchein aus der Ferne betrachten; Sie haben ein herrliches edles Anſehen, ich habe Sie auch in der Ferne lieb!

Sie waren endlich von einander gegangen und der Sänger klagte dem Kammerherrn ſeine Noth bei der unerwarteten Zärtlichkeit der Fürſtin. Ich dachte der kalten, witzigen und gelehrten Manier der Frau nicht begegnen zu können, ich fürchtete ſie beleidigen zu müſſen und ich muß wahrhaftig

davon laufen, um meine Freundschaft zum Fürsten in keinem Gedanken zu verletzen; die Fürstin läßt mich nicht so gleichgültig wie den Fürsten. — Der Kammerherr ging verlegen im Zimmer auf und ab und schwor: Es ließen sich Launen doch nimmermehr voraus berechnen; er hätte eher Zank und Streit als Zärtlichkeit erwartet, er hätte eher geglaubt: daß Einer durch das Eis bis zum Nordpol, als in das Herz der Fürstin dringen könnte. — Während dieser Unterredung ließ sich ein Geräusch auf der versteckten Treppe hören, die von dem Schlafzimmer der Fürstin herunter führte in das Schlafzimmer des Fürsten, wo sich eben Beide befanden. Mit einem Sprunge steckte der Sänger unter dem Bette und trug dem Kammerherrn auf, der Fürstin zu sagen: er sey bei dem schönen Wetter noch etwas spazieren gegangen. Statt der Fürstin erschien aber eine alte Kammerfrau mit der Bitte an den Fürsten: ihr doch sagen zu lassen, was die Glocke sey? ihre Uhr sey stehen geblieben bei der Nachtschwärmerei. Der Kammerherr übergab ihr die Uhr des Fürsten, aber sie verweilte noch, wendete sich zum Bette des Fürsten und befestigte einen herrlichen Blumenstraus; dann winkte sie dem Kammerherrn zu schweigen und entfernte sich wieder durch den geheimen Gang. Der Gefangene schlüpfte jetzt unter dem Bette hervor; der Kammerherr zeigte nach dem Straus, er konnte sich nicht enthalten, mit einer Seligkeit daran zu riechen, als ob es die ersten Blumen gewesen, die er auf Erden entdeckt hätte. Aber noch mehr: er fand ein Blatt in den Blumen; sein Herz schlug ihm, daß er kaum lesen konnte. Was war es? Ein geistliches Lied: „Nun ruhen alle Wälder!" — Was bedeutet das? — Der Kammerherr lachte. Eine ihrer alten Seltsamkeiten, womit sie den Fürsten so oft von sich entfernt hat; ihre Zärtlichkeit verwandelt sich, gleichsam wie bei dem Blattumdrehen in Zeitblättern, ins Religiöse und der Uebergang war nicht wahr zu nehmen! — O, hierauf versteh' ich

mich und kann antworten, rief der Sänger, ich ſinge aus meinem Fenſter meine Stimme aus dem „Stabat mater" von Pergoleſe, das ich hier auf dem Pianoforte des Fürſten finde; das ſoll ihr angenehm und erbaulich zu Herzen gehen. Zum Teufel! ich kann doch die Galanterie gegen eine ſchöne Frau nicht ganz unterdrücken!

Die Fenſter wurden geöffnet, Halbgott ſang zum Fortepiano, wie ein ganzer Gott, das Stabat mater; alle Töne waren ihm wieder gekehrt, und mit der Leichtigkeit eines Nachtwandlers wußte er von der Höhe zur Tiefe und aus der Tiefe zur Höhe zu klettern. Der Kammerherr küßte ihm begeiſtert die Hand, die Nachtigallen ſeufzten nur ſelten durch die Ruhepunkte der Muſik, höher trieb der Springbrunnen den ungeheuren Waſſerſtrahl zu den Sternen des Himmels, die Johanniswürmer, wie Abgeſandte der Sterne, ſchwebten durch die offnen Fenſter und umflogen wie ein Sternenkranz das Haupt des Sängers; nur ein vermaledeiter Kater fing ſo ſchrecklich auf der Terraſſe an zu mautzen, daß der Sänger, der Kammerherr und auch die Stimme der Fürſtin oben faſt gleichzeitig mit Ziſchen und Schelten aus den Fenſtern tobten; aber es half nichts, die Beſtie wollte ſich nun einmal in ihrer Art hören laſſen und hatte auch in ihrer Art Beifall, denn von allen Seiten kamen Brüder und Schweſtern, Geliebte und Ungeliebte, die lebend und beißend ſich um den jammernden Kater verſammelten. — Und leiſe kam jetzt wieder die alte Kammerfrau getrippelt auf der geheimen Treppe und überbrachte dem vermeinten Fürſten ein Brieflein der Fürſtin. Der Sänger las es, als er allein war mit dem Kammerherrn:

Keine Zeit geht mehr verloren,
Meine Uhr ſteht heute ſtill,
Und es klingt vor meinen Ohren,
Was mein Mund nicht ſagen will.

Klingend Ohr, was willſt du ſagen:
Denkt er meiner Liebe nicht?
Soll ich zagen, ſoll ich wagen?
Ach, wer iſt's, der mit mir ſpricht?

Was ich hielt für Ohrenklingen,
Iſt ſein göttlich Abendſingen,
Und er ſingt ein Stabat mater;
Doch es mauzt dazu der Kater! —
Wer hat ſo was je gehöret:
Iſts ein Teufel, der uns ſöret?
Iſts ein Engel, der uns warnt,
Weil der Teufel uns umgarnt?

Der Sänger wollte gern antworten: daß es ein guter Engel ſey; aber anders als in Reimen war nicht erlaubt und die wollten ihm nicht fließen; er konnte überhaupt mit der Feder nicht ſonderlich umgehen. Was war zu thun? Die Fürſtin fragte aus dem Fenſter von oben: was er zu ihren Verſen meine? ſie könne nicht ſchlafen, er möchte ihr Geſellſchaft leiſten. Die Kammerfrau kam mit einem Lichte herein, um ihm vor zu leuchten; der Kammerherr rieb ſich die Stirn. Gleich, gleich! ſagte der Sänger in ſeiner Verlegenheit. Ja! fuhr er fort, — da rutſchte etwas ans Fenſter auf einem wild gewordenen Spinnrade. Iſt das die Ahnfrau? — Nein, es iſt der Ahnmann! — Es iſt der Fürſt auf ſeiner Draiſine; er befiehlt uns, daß wir ihn ins Fenſter heben. — Es war der Fürſt, er ſtieg mit Hülfe des Sängers ins Fenſter. — Sey mir gegrüßt, Bruder! rief der Fürſt, laß Dich küſſen, Du haſt Wunder gewirkt: aber ich that auch das Meine, funfzehn Meilen fuhr ich heute auf der Draiſine; morgen ſag ich Dir zur Vergeltung etwas Gutes, was Dich angeht; ruhe Dich hier aus, ich eile zur Fürſtin! — Mit dieſen Worten eilte er der, mit dem Lichte harrenden Kammerfrau nach und ließ den Sänger in der

fröhlichſten Ungewißheit: was es eigentlich ſey, was er ihm zu erzählen habe. Doch der Tag, der Alles erklären ſollte, brach ſchon im Oſten wie eine rothe Apfelblüthe auf und die Augen fielen ihm zu vor Müdigkeit, während der ironiſche Kammerherr die Traiſine des Fürſten durch den Hauptgang des Gartens den brauſenden Sonnenroſſen entgegen trieb. — Das nenne ich ein geſundes Schnarchen, als ob ein Blaſebalg in einem Eiſenhammer bläſt! ſagte der Fürſt, der ſchon lange vor dem Bette ſaß, als der Sänger die Augen aufſchlug. Das nenne ich ſelig träumen, antwortete der Sänger, hab ich denn recht geträumt? waren Ew. Durchlaucht der Kater und ſind Sie mein Bruder? — Wahrhaftig, Gott giebt es den Seinen im Schlafe! antwortete der Fürſt und umarmte ihn, ich war der Kater, ich bin der Bruder; als Kater mußte ich Dich ſtören, Du wußteſt nicht, was Deine Stimme anrichtete; die Fürſtin weinte vom oberen Stockwerke herunter, daß die Blumen glänzten. Als Bruder mache ich Alles wieder gut. Deine Mutter war nur kurze Zeit die rechte Freundin und linker Hand Vertraute meines Vaters, ihr Eigenſinn trennte Beide; ſie entfloh, nahm aus Haß einen andern Namen an, um nicht an jene Zeit erinnert zu werden; Dich quälte ſie, weil Du dem Vater ähnlich biſt. Mein Vater trug mir im Teſtamente auf: für ſie zu ſorgen, wenn ich ſie entdeckte, von Deinem Daſeyn wußte er nichts. Bruder, komm an mein Herz, Du biſt Blut von meinem Blute, ich habe keinen ächteren Bruder als Dich; ich danke Dir viel, ich danke Dir das Herz der Fürſtin; ich bin ſehr glücklich durch Dich! Wir werden Alle künftig in Frieden leben, nur ſchämt ſie ſich etwas vor Dir, daß ſie Dir Zärtlichkeiten geſagt hat. Uebrigens habe ich mich in den wenig Tagen ganz nach Dir gebildet; ich eſſe und trinke, was mir ſchmeckt; ich bin geſund wie ein Fiſch; und denke Dir — meine Wonne — unter Deinem Namen bin ich aufgetreten, habe geſpielt,

gesungen mit einem Beifall, daß vom Klatschen die Hände fast abflogen. Denk' Dir: Du warst todt gesagt; ein Leichnam, Dir ähnlich, war im Strome gefunden; sie meinten: Du hättest Dich aus Gram über ihr Mißfallen hinein gestürzt, da hatten sie Deine Kunst endlich erkannt, Alle hatten Dein Leichenbegängniß verherrlicht und weinten Dir nach. Und als ich nun auftrat, da riß ein Wonnetaumel die Halsstarrigen hin, als ob sie in mir das Wiedererstehen von Dir am jüngsten Tage begrüßten. Ich will Dir bei Deiner Kunst helfen, hilf mir beim Regieren, Bruder; besonders heute, wo alle Landes-Collegien mich begrüßen nach glücklicher Heimkehr und meine Befehle verlangen. Heute, wo ich von so vielem Glück zerstreut bin und ganz meiner Frau leben möchte, übernimm noch freundlich meine Rolle, Du kennst die Welt, sie sind hier wie überall; donnere herunter aus ungeahnter Höhe auf sie, Du triffst gewiß in ihr Gewissen. Sie taugen wahrscheinlich Alle nichts, denn ich war auch nicht viel werth und kannte nichts aus dem Grunde. Unter Deiner Führung soll nun Alles anders werden, und wir wollen künftig etwas weiter sehen als auf die Röcke. Ich bin nicht mehr Hans Langweilig, die steinerne Schale fürstlicher Angewöhnung ist mir gesprengt; hat doch selbst der Sprudel seine schwere Steinschale über unsern lebendigen, liebevollen Bund gesprengt, als wir Karlsbad verlassen; kurz, es sollte so seyn und wir sind nicht vergessen im Buche des Schicksals. Bruder, auch Du bist nicht mehr derselbe, Du stellst Deine Beine schon feierlich wie ein Staatsminister und das sollst Du auch werden, sollst Alles harmonisch ordnen durch die Macht des Gesanges, Du zweiter Orpheus! — Um Gotteswillen nicht, ich danke für die Ehre, Herzbruder! rief der Sänger, aber den Kopf will ich Deinen Räthen waschen, und Deine Köche auf die Höhe der Zeit und Dein Theater zur Tiefe der Bildung, und Deine Kapelle in Schweiß und Deinen Hof zum Lachen bringen!

Aber, Bruder, halte mir die Mutter vom Leibe mit ihren Mäuſen! — Meine Landes-Collegien kommen zum Glückwunſch nach der Badereiſe, rief der Fürſt, ich höre ſie ſchon im Vorzimmer ihre Kehlen ſtimmen und ihre Naſen ſchneuzen. Jetzt halte Dich, ich verſtecke mich bei der Fürſtin!

Der Kammerherr meldete die Deputationen und Halbgott winkte gnädig. Das Kammer-Collegium ward vorgeſtellt und der Direktor freute ſich der hohen Geſundheit. Ihr Herren allein, ſagte Halbgott, könnt mich kuriren; ich bin krank mit meinem Volke und das iſt krank durch Eure unnütze Weitläuftigkeit; Ihr koſtet dem Menſchengeſchlechte mehr Zeit auf Erden, als die Ewigkeit einſt einbringen kann. Ein Groſchen Gewinn iſt wenig werth, wenn er mit einem Thaler erkauft wird. Ich verbiete Euch: im nächſten Jahre, bei Lebensſtrafe, die Feder an zu rühren, damit nicht aller Euer Witz auf dem Papiere bleibt. Was habt Ihr mit Euren unzähligen Befehlen ausgerichtet? Das Papier iſt theurer geworden, mein Land eine Wüſte und die Länder meiner Nachbarn ſind Gärten. Statt Federn zu ſchneiden, okulirt Fruchtbäume; Ihr habt viele Raupen im Kopfe, nehmt ſie einander zur rechten Zeit aus. Lernt erſt den Takt, ehe die Menſchen nach Eurer Pfeife tanzen ſollen; thut lieber gar nichts, als etwas Kluges zur Unzeit, und wenn Ihr wollt Pflaumfedern durch ein Schlüſſelloch blaſen, ſo wartet ab, daß kein Wind gehe als der Eure. Höret und ſehet! um dies Eine bitte ich Euch, die Geſchichte iſt keine Rechenmaſchine, und was vorbei iſt, läßt ſich nicht mehr monieren, noch weniger ausradiren. Hütet Euch vor aller Schulphiloſophie, die wird nimmermehr ſchön und nur ſelten reif; denkt auch nicht: daß Eure Gedanken ſich mit dem Protokoll ſchließen müſſen. Seht weiter, als Eure Naſen riechen und ſteckt ſie darum nicht in Dinge, die Euch nichts angehn. Heimlich iſt aller Anfang und unbewußt das Ende; darum ſtört nichts, wo Ihr nichts ſchaffen könnt,

beſchließt nichts, wo Ihr nicht gewiß ſeyd. Lernt von den thätigen Menſchen und denkt nicht: daß Ihr ſie belehrt, weil Ihr beſſer reden könnt. Kontrollirt nicht ehrliche Leute; die Spitzbuben laſſen ſich nicht kontrolliren. Nagt niemals aus Müßiggang an wohlerworbenen Rechten, und überzeugt Euch: daß die Vorzeit verſtändig war und daß Ihr auch denken müßt. Der Segen des Himmels wird nicht an den Meiſtbietenden, ſondern an den Mindeſtfordernden überlaſſen, darum fordert nie zu viel auf einmal von den Leuten, ſondern jedesmal das Rechte. Verſucht nur vier Wochen die Einrichtungen an Euch ſelbſt, die Ihr ſo vielen Tauſenden für die Ewigkeit gebt und Ihr werdet erfahren: ob mehr dabei heraus als herein kommt!

Bei dieſen Worten trat, zum Staunen der aufmerkſamen Landes-Collegien, die Mutter Halbgotts herein mit dem zornigen Antlitz eines welſchen Hahnes, ſtark geſchminkt, in Perucken-Locken aufgedonnert und mit einem Luftballon alter Florhauben bedeckt. Der Fürſt hatte ſie nicht zurück halten können, er wurde von ihr mit herein gezogen. Corpetto di Bacco, per la santissima virgine! ſchrie ſie, Du böſer Bub!

Aber, Mutter, antwortete der Sänger, denkt Sie denn nicht daran: daß ich hier den Fürſten ſpiele und auf dem Sprung ſtehe, Miniſter zu werden? daß hier noch das Juſtiz-Collegium, die Geiſtlichkeit darauf warten: von mir in Gnaden ausgeſcholten zu werden? Seh Sie hier das Bild des fürſtlichen Vaters, den Sie mit Ihren Grillen faſt todt geärgert hat, zieht er Ihr nicht ein ſchreckliches Geſicht im Bilde? Sieht Sie, wie er die Augen verdreht und Ihr befiehlt: vor mir Reſpekt zu haben?

Maledetto principe! rief ſie und ärgerte ſich über das Bild.

Aber die Landes-Collegien waren unterdessen schon wegen der Verdoppelung des Fürsten mit einander zu Rathe gegangen und traten protestirend auf. Auch die verbannten Hofleute und abgelegten Gesandten drangen ein und bestürmten den Fürsten mit Vorstellungen: wie ihnen von einem nachgemachten Fürsten so übel mitgespielt worden. Die Geistlichkeit suchte das Gewissen des Fürsten zu erregen.

Der Fürst sah um Hülfe nach dem Sänger hin, aber dieser stand im Feuer der mütterlichen Bestürmung. Der Fürst schwankte und fragte die Landes-Collegien und die Hofleute: ob denn der Sänger etwas Schriftliches von ihm auf zu weisen gehabt hätte? er wisse nichts von der Sache. Alle riefen einstimmig: Nein, es seyen noch keine Akten darüber angelegt.

Nun, da läßt sich noch Alles ändern, sagte der Fürst, es ist Alles ganz gegen meine Absicht; mein Wille ist unwandelbar, das wißt Ihr Alle! — Zugleich gab er dem Kammerherrn einen Verweis, der eigentlich auf den Sänger gemünzt war. Dieser hörte es aus der Ferne, und fürchtete auf dem Staats-Theater noch ärger ausgepfiffen zu werden als auf dem bretternen Theater.

Zum Glück steht noch die Draisine vor dem Fenster dachte er und wollte hinaus springen, um fort zu rollen. Doch griff er noch vorher nach dem Blumenstraus der Fürstin, den sie ihm in der Nacht gesendet hatte, um doch nicht Alles im Stich zu lassen; da trat die Fürstin durch den geheimen Gang ins Zimmer, als ob er sie mit dem Straus her gezaubert hätte. Sie mochte wohl gelauscht haben, die Sonne war mit ihr durch die Wolken gebrochen; mit heiterem Lächeln befahl sie den Hofleuten und den Landes-Collegien: sich zu fügen, sie würde sonst eine Exekution von ihrem hohen Vater erbitten. Dann küßte sie den Fürsten zärtlich und berichtete: Der Fürst habe ihr aufgetragen:

ſeinen halbrechten, halblinken Bruder durch einen Kuß öffentlich, vor den höchſten Würdeträgern des Landes, zur Anerkennung zu bringen. Der Sänger ließ ſich auf ein Knie nieder; ſie küßte ſeine Stirn und ſagte: mit dieſem Kuſſe empfange er ein Recht, Alles zu ſagen, was er denke; nichts dürfe ihm übel genommen werden.

O, ſeliger Augenblick! rief der Sänger, ſo bin ich nun als Hofnarr beſtellt!

Nein, als Staatsminiſter, entgegnete die Fürſtin, hier ſind die ſchriftlichen Ausfertigungen meines Gemahls. Der Sänger griff zu und rief: Ja, wahrhaftig! nun habe ich es ſchriftlich, tauſend Dank! Aber ſoll ich dieſes Land auf den höchſten Gipfel des Glücks erheben, ſo ſtellt meine Mutter mit einem, ihren Wünſchen angemeſſenen Gehalte als Staats-Kartenlegerin an, und gebt ihren Mäuſen die alten Akten zum Futter, damit wir Platz finden, um neue an zu legen. Die Mäuſe und die Karten prophezeien ihr, und wir erfahren dadurch etwas von der Zukunft, was in der Finanzie beſonders gute Dienſte leiſtet; auch hat ſie noch einen Ziegenbock, den ſetzt hier zum Gärtner mit dem angemeſſenen Gehalte; ihr blinder Hund wird mit der Ehre zufrieden ſeyn, wenn er ein Ordens-Halsband empfängt. So käme das Land in Ordnung. Der Fürſt gewährte die Bitten, und die Italienerin erklärte ſich endlich völlig befriedigt.

Jetzt drangen die Glückwünſche von allen Seiten ein, die Pöller vor dem Schloſſe fingen an zu huſten, die japaniſche Glocke wurde in der Schloßkirche feierlich angeſchlagen, die Stadt zum Feſte zu verſammeln. Um die, allen Feſten voraus gehende Leere aus zu füllen, ſetzte ſich der Sänger an das Piano und ſang, mit ſehr herrlichen Variationen:

Denn was ſeyn ſoll muß geſchehn,
Nichts kann dem Geſchick entgehn,
Und nichts ändert ſeinen Schluß,
Das beweiſt der Fürſtin Kuß.

Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau.

Graf Dürande, der gute alte Kommandant von Marſeille, ſaß einſam frierend an einem kalt ſtürmenden Oktoberabende bei dem ſchlecht eingerichteten Kamine ſeiner prachtvollen Kommandantenwohnung und rückte immer näher und näher zum Feuer, während die Kutſchen zu einem großen Balle in der Straße vorüber rollten, und ſein Kammerdiener Baſſet, der zugleich ſein liebſter Geſellſchafter war, im Vorzimmer heftig ſchnarchte. Auch im ſüdlichen Frankreich iſt es nicht immer warm, dachte der alte Herr, und ſchütelte mit dem Kopfe, die Menſchen bleiben auch da nicht immer jung, aber die lebhafte geſellige Bewegung nimmt ſo wenig Rückſicht auf das Alter, wie die Baukunſt auf den Winter. Was ſollte er, der Chef aller Invaliden, die damals (während des ſiebenjährigen Krieges) die Beſatzung von Marſeille und ſeiner Forts ausmachten, mit ſeinem hölzernen Beine auf dem Balle, nicht einmal die Lieutenants ſeines Regiments waren zum Tanze zu brauchen. Hier am Kamine ſchien ihm dagegen ſein hölzernes Bein höchſt brauchbar, weil er den Baſſet nicht wecken mochte, um den Vorrath grüner Olivenäſte, den er ſich zur Seite hatte hinlegen laſſen, allmählig in die Flamme zu ſchieben. Ein ſolches Feuer hat großen Reiz; die kniſternde Flamme iſt mit dem grünen Laube wie durchflochten, halbbrennend, halbgrünend erſcheinen die Blätter wie verliebte Herzen. Auch der alte Herr dachte dabei an Jugendglanz und vertiefte ſich in den

Constructionen jener Feuerwerke, die er sonst schon für den Hof angeordnet hatte und speculirte auf neue, noch mannigfachere Farbenstrahlen und Drehungen, durch welche er am Geburtstage des Königs die Marseiller überraschen wollte. Es sah nun leerer in seinem Kopfe als auf dem Balle aus. Aber in der Freude des Gelingens, wie er schon alles strahlen, sausen, prasseln, dann wieder alles in stiller Größe leuchten sah, hatte er immer mehr Olivenäste ins Feuer geschoben und nicht bemerkt, daß sein hölzernes Bein Feuer gefangen hatte und schon um ein Drittheil abgebrannt war. Erst jetzt, als er aufspringen wollte, weil der große Schluß, das Aufsteigen von tausend Raketen seine Einbildungskraft beflügelte und entflammte, bemerkte er, indem er auf seinen Polsterstuhl zurück sank, daß sein hölzernes Bein verkürzt sey und daß der Rest auch noch in besorglichen Flammen stehe. In der Noth, nicht gleich aufkommen zu können, rückte er seinen Stuhl wie einen Pickschlitten mit dem flammenden Beine bis in die Mitte des Zimmers, rief seinem Diener und dann nach Wasser. Mit eifrigem Bemühen sprang ihm in diesem Augenblicke eine Frau zu Hülfe, die in das Zimmer eingelassen, lange durch ein bescheidnes Husten die Aufmerksamkeit des Kommandanten auf sich zu ziehen gesucht hatte, doch ohne Erfolg. Sie suchte das Feuer mit ihrer Schürze zu löschen, aber die glühende Kohle des Beins setzte die Schürze in Flammen und der Kommandant schrie nun in wirklicher Noth nach Hülfe, nach Leuten. Bald drangen diese von der Gasse herein, auch Basset war erwacht; der brennende Fuß, die brennende Schürze brachte alle ins Lachen, doch mit dem ersten Wassereimer, den Basset aus der Küche holte, war alles gelöscht und die Leute empfahlen sich. Die arme Frau triefte vom Wasser, sie konnte sich nicht gleich vom Schrekken erholen, der Kommandant ließ ihr seinen warmen Rokkelor umhängen, und ein Glas starken Wein reichen. Die

Frau wollte aber nichts nehmen und ſchluchzte nur über ihr Unglück und bat den Kommandanten: mit ihm einige Worte ins Geheim zu ſprechen. So ſchickte er ſeinen nachläßigen Diener fort und ſetzte ſich ſorgſam in ihre Nähe. Ach, mein Mann, ſagte ſie in einem fremden deutſchen Dialekte des Franzöſiſchen, mein Mann kommt von Sinnen, wenn er die Geſchichte hört; ach, mein armer Mann, da ſpielt ihm der Teufel ſicher wieder einen Streich! Der Kommandant fragte nach dem Manne und die Frau ſagte ihm: daß ſie eben wegen dieſes ihres lieben Mannes zu ihm gekommen, ihm einen Brief des Oberſten vom Regiment Picardie zu überbringen. Der Oberſte ſetzte die Brille auf, erkannte das Wappen ſeines Freundes und durchlief das Schreiben, dann ſagte er: Alſo Sie ſind jene Roſalie, eine geborne Demoiſelle Lilie aus Leipzig, die den Sergeanten Franceeur geheirathet hat, als er am Kopf verwundet in Leipzig gefangen lag? Erzählen Sie, das iſt eine ſeltne Liebe! Was waren Ihre Eltern, legten die Ihnen kein Hinderniß in den Weg? Und was hat denn Ihr Mann für ſcherzhafte Grillen als Folge ſeiner Kopfwunde behalten, die ihn zum Felddienſte untauglich machten, obgleich er als der bravſte und geſchickteſte Sergeant, als die Seele des Regiments geachtet wurde? Gnädiger Herr, antwortete die Frau mit neuer Betrübniß, meine Liebe trägt die Schuld von allem dem Unglück, ich habe meinen Mann unglücklich gemacht und nicht jene Wunde; meine Liebe hat den Teufel in ihn gebracht und plagt ihn und verwirrt ſeine Sinne. Statt mit den Soldaten zu exerciren, fängt er zuweilen an, ihnen ungeheure, ihm vom Teufel eingegebene Sprünge vor zu machen, und verlangt, daß ſie ihm dieſe nach machen; oder er ſchneidet ihnen Geſichter, daß ihnen der Schreck in alle Glieder fährt, und verlangt, daß ſie ſich dabei nicht rühren noch regen und neulich, was endlich dem Faſſe den Boden ausſchlug, warf er den kommandirenden General, der

in einer Affaire den Rückzug des Regiments befahl, vom Pferde, setzte sich darauf und nahm mit dem Regimente die Batterie fort. — Ein Teufelskerl, rief der Kommandant, wenn doch so ein Teufel in alle unsre kommandirenden Generale fähre, so hätten wir kein zweites Roßbach zu fürchten, ist Ihre Liebe solche Teufelsfabrik, so wünschte ich: Sie liebten unsre ganze Armee. — Leider im Fluche meiner Mutter, seufzte die Frau. Meinen Vater habe ich nicht gekannt. Meine Mutter sah viele Männer bei sich, denen ich aufwarten mußte, das war meine einzige Arbeit. Ich war träumerig und achtete gar nicht der freundlichen Reden dieser Männer, meine Mutter schützte mich gegen ihre Zudringlichkeit. Der Krieg hatte diese Herren meist zerstreut, die meine Mutter besuchten und bei ihr Hazardspiele heimlich spielten; wir lebten zu ihrem Aerger sehr einsam. Freund und Feind waren ihr darum gleich verhaßt, ich durfte keinem eine Gabe bringen, der verwundet oder hungrig vor dem Hause vorüber ging. Das that mir sehr leid und einstmals war ich ganz allein und besorgte unser Mittagsessen, als viele Wagen mit Verwundeten vorüberzogen, die ich an der Sprache für Franzosen erkannte, die von den Preußen gefangen worden. Immer wollte ich mit dem fertigen Essen zu jenen hinunter, doch ich fürchtete die Mutter, als ich aber Francoeur mit verbundenem Kopfe auf dem letzten Wagen liegen gesehen, da weiß ich nicht wie mir geschah; die Mutter war vergessen, ich nahm Suppe und Löffel, und, ohne unsre Wohnung abzuschließen, eilte ich dem Wagen nach in die Pleißenburg. Ich fand ihn; er war schon abgestiegen, dreist redete ich die Aufseher an, und wußte dem Verwundeten gleich das beste Strohlager zu erstehen. Und als er darauf gelegt, welche Seligkeit, dem Nothleidenden die warme Suppe zu reichen! Er wurde munter in den Augen und schwer mir, daß ich einen Heiligenschein um meinen Kopf trage. Ich antwortete ihm, das sey meine

Haube, die ſich im eiligen Bemühen um ihn aufgeſchlagen. Er ſagte: der Heiligenſchein komme aus meinen Augen! Ach, das Wort konnte ich gar nicht vergeſſen, und hätte er mein Herz nicht ſchon gehabt, ich hätte es ihm dafür ſchenken müſſen. Ein wahres, ein ſchönes Wort! ſagte der Kommandant, und Roſalie fuhr fort: Das war die ſchönſte Stunde meines Lebens, ich ſah ihn immer eifriger an, weil er behauptete, daß es ihm wohlthue und als er mir endlich einen kleinen Ring an den Finger ſteckte, fühlte ich mich ſo reich, wie ich noch niemals geweſen. In dieſe glückliche Stille trat meine Mutter ſcheltend und fluchend ein; ich kann nicht nachſagen, wie ſie mich nannte, ich ſchämte mich auch nicht, denn ich wußte, daß ich ſchuldlos war und daß er Böſes nicht glauben würde. Sie wollte mich fortreißen, aber er hielt mich feſt und ſagte ihr: daß wir verlobt wären, ich trüge ſchon ſeinen Ring. Wie verzog ſich das Geſicht meiner Mutter; mir war's, als ob eine Flamme aus ihrem Halſe brenne, und ihre Augen kehrte ſie in ſich, ſie ſahen ganz weiß aus; ſie verfluchte mich und übergab mich mit feierlicher Rede dem Teufel. Und wie ſo ein heller Schein durch meine Augen am Morgen gelaufen, als ich Francoeur geſehen, ſo war mir jetzt als ob eine ſchwarze Fledermaus ihre durchſichtigen Flügeldecken über meine Augen legte; die Welt war mir halb verſchloſſen, und ich gehörte mir nicht mehr ganz. Mein Herz verzweifelte und ich mußte lachen. Hörſt Du, der Teufel lacht ſchon aus Dir! ſagte die Mutter und ging triumphirend fort, während ich ohnmächtig niederſtürzte. Als ich wieder zu mir gekommen, wagte ich nicht zu ihr zu gehen und den Verwundeten zu verlaſſen, auf den der Vorfall ſchlimm gewirkt hatte; ja ich trotzte heimlich der Mutter wegen des Schadens, den ſie dem Unglücklichen gethan. Erſt am dritten Tage ſäglich ich, ohne es Francoeur zu ſagen, Abends nach dem Hauſe, wagte nicht an zu klopfen, endlich trat eine Frau, die uns bedient hatte,

heraus und berichtete, die Mutter habe ihre Sachen schnell verkauft, und sey mit einem fremden Herrn, der ein Spieler seyn sollte, fortgefahren, und niemand wisse wohin. So war ich nun von aller Welt ausgestoßen und es that mir wohl, so entfesselt von jeder Rücksicht in die Arme meines Francoeur zu fallen. Auch meine jugendlichen Bekanntinnen in der Stadt wollten mich nicht mehr kennen, so konnte ich ganz ihm und seiner Pflege leben. Für ihn arbeitete ich; bisher hatte ich nur mit dem Spitzenklöppeln zu meinem Putze gespielt, ich schämte mich nicht, diese meine Handarbeiten zu verkaufen, ihm brachte es Bequemlichkeit und Erquickung. Aber immer mußte ich der Mutter denken, wenn seine Lebendigkeit im Erzählen mich nicht zerstreute; die Mutter erschien mir schwarz mit flammenden Augen, immer fluchend vor meinen inneren Augen und ich konnte sie nicht los werden. Meinem Francoeur wollte ich nichts sagen, um ihm nicht das Herz schwer zu machen; ich klagte über Kopfweh, das ich nicht hatte, über Zahnweh, das ich nicht fühlte, um weinen zu können wie ich mußte. Ach hätte ich damals mehr Vertrauen zu ihm gehabt, ich hätte sein Unglück nicht gemacht, aber jedes Mal, wenn ich ihm erzählen wollte: daß ich durch den Fluch der Mutter vom Teufel besessen zu seyn glaubte, schloß mir der Teufel den Mund, auch fürchtete ich, daß er mich dann nicht mehr lieben könne, daß er mich verlassen würde und den bloßen Gedanken konnte ich kaum überleben. Diese innere Qual, vielleicht auch die angestrengte Arbeit zerrüttete endlich meinen Körper, heftige Krämpfe, die ich ihm verheimlichte, drohten mich zu ersticken, und Arzeneien schienen diese Uebel nur zu mehren. Kaum war er hergestellt, so ward die Hochzeit von ihm angeordnet. Ein alter Geistlicher hielt eine feierliche Rede, in der er meinem Francoeur alles ans Herz legte, was ich für ihn gethan, wie ich ihm Vaterland, Wohlstand und Freundschaft zum Opfer gebracht, selbst den

mütterlichen Fluch auf mich geladen, alle dieſe Noth müſſe er mit mir theilen, alles Unglück gemeinſam tragen. Meinem Manne ſchauderte bei den Worten, aber er ſprach doch ein vernehmliches Ja, und wir wurden vermählt. Selig waren die erſten Wochen, ich fühlte mich zur Hälfte von meinen Leiden erleichtert und ahnete nicht gleich, daß eine Hälfte des Fluchs zu meinem Manne übergegangen ſey. Bald aber klagte er, daß jener Prediger in ſeinem ſchwarzen Kleide ihm immer vor Augen ſtehe und ihm drehe, daß er dadurch einen ſo heftigen Zorn und Widerwillen gegen Geiſtliche, Kirchen und heilige Bilder empfinde, daß er ihnen fluchen müſſe, und wiſſe nicht warum, und um ſich dieſen Gedanken zu entſchlagen, überlaſſe er ſich jedem Einfall, er tanze und trinke und ſo in dem Umtriebe des Bluts werde ihm beſſer. Ich ſchob alles auf die Gefangenſchaft, obgleich ich wohl ahnete, daß es der Teufel ſey, der ihn plage. Er wurde ausgewechſelt durch die Vorſorge ſeines Oberſten, der ihn beim Regimente wohl vermißt hatte, denn Francoeur iſt ein außerordentlicher Soldat. Mit leichtem Herzen zogen wir aus Leipzig und bildeten eine ſchöne Zukunft in unſern Geſprächen aus. Kaum waren wir aber aus der Noth, ums tägliche Bedürfniß, zum Wohlleben der gut verſorgten Armee in die Winterquartiere gekommen, ſo ſtieg die Heftigkeit meines Mannes mit jedem Tage, er trommelte Tage lang, um ſich zu zerſtreuen, zankte, machte Händel, der Oberſt konnte ihn nicht begreifen; nur mit mir war er ſanft wie ein Kind. Ich wurde von einem Knaben entbunden, als der Feldzug ſich wieder eröffnete, und mit der Qual der Geburt ſchien der Teufel, der mich geplagt, ganz von mir gebannt. Francoeur wurde immer muthwilliger und heftiger. Der Oberſte ſchrieb mir: er ſey tollkühn wie ein Raſender, aber bisher immer glücklich geweſen; ſeine Kameraden meinten, er ſey zuweilen wahnſinnig und er fürchte ihn unter die Kranken oder Invaliden abgeben zu

müssen. Der Oberst hatte einige Achtung gegen mich, er hörte auf meine Vorbitte, bis endlich seine Wildheit gegen den kommandirenden General dieser Abtheilung, die ich schon erzählte, ihn in Arrest brachte, wo der Wundarzt erklärte, er leide wegen der Kopfwunde, die ihm in der Gefangenschaft vernachläßigt worden, an Wahnsinn und müsse wenigstens ein paar Jahre im warmen Klima bei den Invaliden zubringen, ob sich dieses Uebel vielleicht ausscheide. Ihm wurde gesagt, daß er zur Strafe wegen seines Vergehens unter die Invaliden komme und er schied mit Verwünschungen vom Regimente. Ich bat mir das Schreiben vom Obersten aus, ich beschleß ihnen zutraulich alles zu eröffnen, damit er nicht nach der Strenge des Gesetzes, sondern nach seinem Unglück dessen einzige Ursache meine Liebe war, beurtheilt werde, und daß sie ihn zu seinem Besten in eine kleine abgelegene Ortschaft legen, damit er hier in der großen Stadt nicht zum Gerede der Leute wird. Aber, gnädiger Herr, Ihr Ehrenwort darf eine Frau schon fordern, die Ihnen heut einen kleinen Dienst erwiesen, daß Sie dies Geheimniß seiner Krankheit, welches er selbst nicht ahnet und das seinen Stolz empören würde, unverbrüchlich bewahren. Hier meine Hand, rief der Kommandant, der die eifrige Frau mit Wohlgefallen angehört hatte, noch mehr, ich will Ihre Vorbitte dreimal erhören, wenn Francoeur dumme Streiche macht. Das Beste aber ist, diese zu vermeiden, und darum schicke ich ihn gleich zur Ablösung nach einem Fort, das nur drei Mann Besatzung braucht; Sie finden da für sich und für Ihr Kind eine bequeme Wohnung, er hat da wenig Veranlassung zu Thorheiten, und die er begeht bleiben verschwiegen. Die Frau dankte für diese gütige Versorge, küßte dem alten Herrn die Hand und er leuchtete ihr dafür, als sie mit vielen Knixen die Treppe hinunter ging. Das wunderte den alten Kammerdiener Basset, und es fuhr ihm durch den Kopf, was seinem Alten

ankomme: ob der wohl gar mit der brennenden Frau eine Liebschaft geſtiftet habe, die ſeinem Einfluſſe nachtheilig werden könne. Nun hatte der alte Herr die Gewohnheit, Abends im Bette, wenn er nicht ſchlafen konnte, alles was am Tage geſchehen, laut zu überdenken, als ob er dem Bette ſeine Beichte hätte abſtatten müſſen. Und während nun die Wagen vom Balle zurückrollten und ihn wach erhielten, lauerte Baſſet im andern Zimmer, und hörte die ganze Unterredung, die ihm um ſo wichtiger ſchien, weil Franceeur ſein Landesmann und Regimentskamerad geweſen, obgleich er viel älter als Franceeur war. Und nun dachte er gleich an einen Mönch den er kannte, der ſchon manchem den Teufel ausgetrieben hatte und zu dem wollte er Franceeur bald hinführen; er hatte eine rechte Freude an Quackſalbern und freute ſich einmal wieder: einen Teufel austreiben zu ſehen. Roſalie hatte, ſehr befriedigt über den Erfolg ihres Beſuchs, gut geſchlafen; ſie kaufte am Morgen eine neue Schürze und trat mit dieſer ihrem Manne entgegen, der mit entſetzlichem Geſange ſeine müden Invaliden in die Stadt führte. Er küßte ſie; hob ſie in die Luft und ſagte ihr: Du riechſt nach dem trojaniſchen Brande, ich habe Dich wieder, ſchöne Helena! — Roſalie entfärbte ſich und hielt es für nöthig, als er fragte, ihm zu eröffnen: daß ſie wegen der Wohnung beim Oberſten geweſen, daß dieſem gerade das Bein in Flammen geſtanden, und daß ihre Schürze verbrannt. Ihm war es nicht recht, daß ſie nicht bis zu ſeiner Ankunft gewartet habe, doch vergaß er das in tauſend Späßen über die brennende Schürze. Er ſtellte darauf ſeine Leute dem Kommandanten vor, rühmte alle ihre leiblichen Gebrechen und geiſtigen Tugenden ſo artig, daß er des alten Herrn Wohlwollen erwarb, der ſo in ſich meinte: die Frau liebt ihn, aber ſie iſt eine Deutſche und verſteht keinen Franzoſen; ein Franzoſe hat immer den Teufel im Leibe! — Er ließ ihn ins Zimmer kommen, um ihn näher kennen zu

lernen, fand ihn im Befestigungswesen wohl unterrichtet, und was ihn noch mehr entzückte: er fand in ihm einen leidenschaftlichen Feuerkünstler, der bei seinem Regimente schon alle Arten Feuerwerke ausgearbeitet hatte. Der Kommandant trug ihm seine neue Erfindung zu einem Feuerwerke am Geburttage des Königs vor, bei welcher ihn gestern der Beinbrand gestört hatte und Francoeur ging mit funkelnder Begeisterung darauf ein. Nun eröffnete ihm der Alte, daß er mit zwei andern Invaliden die kleine Besatzung des Forts Ratonneau ablösen sollte, dort sey ein großer Pulvervorrath und dort solle er mit seinen beiden Soldaten fleißig Raketen füllen, Feuerräder drehen und Frösche binden. Indem der Kommandant ihm den Schlüssel des Pulverthurms und das Inventarium reichte, fiel ihm die Rede der Frau ein und er hielt ihn mit den Worten noch fest: Aber Euch plagt doch nicht der Teufel und Ihr stiftet mir Unheil? — Man darf den Teufel nicht an die Wand malen, sonst hat man ihn im Spiegel, antwortete Francoeur mit einem gewissen Zutrauen. Das gab dem Kommandanten Vertrauen, er reichte ihm den Schlüssel, das Inventarium und den Befehl an die jetzige kleine Garnison, auszuziehen. So wurde er entlassen und auf dem Hausflur fiel ihm Basset um den Hals, sie hatten sich gleich erkannt und erzählten einander in aller Kürze, wie es ihnen ergangen. Doch weil Francoeur an große Strenge in allem Militairischen gewöhnt war, so riß er sich los, und bat ihn auf den nächsten Sonntag, wenn er abkommen könnte, zu Gast nach dem Fort Ratonneau, zu dessen Kommandanten, der er selbst zu seyn die Ehre habe.

Der Einzug auf dem Fort war für alle gleich fröhlich, die abziehenden Invaliden hatten die schöne Aussicht auf Marseille bis zum Ueberdrusse genossen, und die Einziehenden waren entzückt über die Aussicht, über das zierliche Werk, über die bequemen Zimmer und Betten; auch kauften sie

von den Abziehenden ein paar Ziegen, ein Taubenpaar, ein Dutzend Hühner und die Kunststücke, um in der Nähe einiges Wild in aller Stille belauern zu können; denn müßige Soldaten sind ihrer Natur nach Jäger. Als Francoeur sein Kommando angetreten, befahl er sogleich seinen beiden Soldaten, Brunet und Tessier, mit ihm den Pulverthurm zu eröffnen, das Inventarium durchzugehen, um dann einen gewissen Vorrath zur Feuerwerkarbeit in das Laboratorium zu tragen. Das Inventarium war richtig und er beschäftigte gleich einen seiner beiden Soldaten mit den Arbeiten zum Feuerwerk; mit dem andern ging er zu allen Kanonen und Mörsern, um die metallnen zu poliren, und die eisernen schwarz anzustreichen. Bald füllte er auch eine hinlängliche Zahl Bomben und Granaten, ordnete auch alles Geschütz so, wie es stehen mußte, um den einzigen Aufgang nach dem Fort zu bestreichen. Das Fort ist nicht zu nehmen! rief er einmal über das andere begeistert. Ich will das Fort behaupten, auch wenn die Engländer mit hundert tausend Mann landen und stürmen! Aber die Unordnung war hier groß! So sieht es überall auf den Forts und Batterien aus, sagte Tessier, der alte Kommandant kann mit seinem Stelzfuß nicht mehr so weit steigen, und Gottlob! bisjetzt ist es den Engländern noch nicht eingefallen zu landen. — Das muß anders werden, rief Francoeur, ich will mir lieber die Zunge verbrennen, ehe ich zugebe, daß unsre Feinde Marseille einäschern oder wir sie doch fürchten müssen. —

Die Frau mußte ihm helfen das Mauerwerk von Gras und Moos zu reinigen, es abzuweißen und die Lebensmittel in den Kasematten zu lüften. In den ersten Tagen wurde fast nicht geschlafen, so trieb der unermüdliche Francoeur zur Arbeit und seine geschickte Hand fertigte in dieser Zeit, wozu ein anderer wohl einen Monat gebraucht hätte. Bei dieser Thätigkeit ließen ihn seine Grillen ruhen; er war

haftig; aber alles zu einem festen Ziele, und Rosalie segnete den Tag, der ihn in diese höhere Luftregion gebracht, wo der Teufel keine Macht über ihn zu haben schien. Auch die Witterung hatte sich durch Wendung des Windes erwärmt und erhellt, daß ihnen ein neuer Sommer zu begegnen schien; täglich liefen Schiffe im Hafen ein und aus, grüßten und wurden begrüßt von den Forts am Meere. Rosalie, die nie am Meere gewesen, glaubte sich in eine andere Welt versetzt, und ihr Knabe freute sich, nach so mancher harten Einkerkerung auf Wagen und in Wirthsstuben, der vollen Freiheit in dem eingeschlossenen kleinen Garten des Forts, den die früheren Bewohner nach Art der Soldaten, besonders der Artilleristen, mit den künstlichsten mathematischen Linienverbindungen in Buchsbaum geziert hatten. Ueberflatterte die Fahne mit den Lilien, der Stolz Franceoeurs, ein segenreiches Zeichen der Frau, die eine geborne Lilie, die liebste Unterhaltung des Kindes. So kam der erste Sonntag von Allen gesegnet und Franceoeur befahl seiner Frau: für den Mittag ihm etwas Gutes zu besorgen, wo er seinen Freund Basset erwarte, insbesondere machte er Anspruch auf einen guten Eierkuchen, denn die Hühner des Forts legten fleißig, lieferte auch eine Zahl wilder Vögel, die Brunet geschossen hatte, in die Küche. Unter diesen Vorbereitungen kam Basset hinaufgekeucht und war entzückt über die Verwandlung des Forts; erkundigte sich auch im Namen des Kommandanten nach dem Feuerwerke und erstaunte über die große Zahl fertiger Raketen und Leuchtkugeln. Die Frau ging nun an ihre Küchenarbeit, die beiden Soldaten zogen aus um Früchte zur Mahlzeit zu holen, Alle wollten an dem Tage recht selig schwelgen und sich die Zeitung vorlesen lassen, die Basset mitgebracht hatte. Im Garten saß nun Basset dem Franceoeur gegenüber und sah ihn stillschweigend an, dieser fragte nach der Ursache. Ich meine, Ihr seht so gesund aus wie sonst und Alles was

Ihr thut, iſt ſo vernünftig. — Wer zweifelt daran? fragte Francoeur mit einer Aufwallung, das will ich wiſſen! — Baſſet ſuchte umzulenken, aber Francoeur hatte etwas Furchtbares in ſeinem Weſen, ſein dunkles Auge befeuerte ſich, ſein Kopf erhob ſich, ſeine Lippen drängten ſich vor. Das Herz war ſchon dem armen Schwätzer Baſſet gefallen, er ſprach, dünnſtimmig wie eine Violine, von Gerüchten beim Kommandanten: er ſey vom Teufel geplagt, von ſeinem guten Willen ihn durch einen Ordensgeiſtlichen, den Vater Philip exerciren zu laſſen, den er deswegen vor Tiſche hinaufbeſtellt habe, unter dem Vorwande, daß er eine Meſſe der vom Gottesdienſt entfernten Garniſon in der kleinen Kapelle leſen müſſe. Francoeur entſetzte ſich über die Nachricht, er ſchwur, daß er ſich blutig an dem rächen wolle, der ſolche Lüge über ihn ausgebracht, er wiſſe nichts vom Teufel und wenn es gar keinen gebe, ſo habe er auch nichts dagegen einzuwenden, denn er habe nirgends die Ehre ſeiner Bekanntſchaft gemacht. Baſſet ſagte: er ſey ganz unſchuldig, er habe die Sache vernommen, als der Kommandant mit ſich laut geſprochen habe, auch ſey ja dieſer Teufel die Urſache, warum Francoeur vom Regimente fortgekommen. Und wer brachte dem Kommandanten die Nachricht? fragte Francoeur zitternd. Eure Frau, antwortete jener, aber in der beſten Abſicht, um Euch zu entſchuldigen, wenn Ihr hier wilde Streiche machtet. Wir ſind geſchieden! ſchrie Francoeur und ſchlug ſich vor den Kopf, ſie hat mich verrathen, mich vernichtet, hat Heimlichkeiten mit dem Kommandanten, ſie hat unendlich viel für mich gethan und gelitten, ſie hat mir unendlich wehe gethan, ich bin ihr nichts mehr ſchuldig, wir ſind geſchieden! — Allmählig ſchien er ſtiller zu werden, je lauter es in ihm wurde; er ſah wieder den ſchwarzen Geiſtlichen vor Augen, wie die vom tollen Hunde Gebiſſenen den Hund immer zu ſehen meinen, da trat Vater Philip in den Garten und er ging mit Heftigkeit auf

ihn zu, um zu fragen, was er wolle. Dieſer meinte ſeine Beſchwörung anbringen zu müſſen, redete den Teufel heftig an, indem er ſeine Hände in kreuzenden Linien über Francoeur bewegte. Das Alles empörte Francoeur, er gebot ihm, als Kommandant des Forts, den Platz ſogleich zu verlaſſen. Aber der erſchreckene Philip eiferte um ſo heftiger gegen den Teufel in Francoeur und als er ſogar ſeinen Stab erhob, ertrug Francoeurs militäriſcher Stolz dieſe Drohung nicht. Mit wüthender Stärke ergriff er den kleinen Philip bei ſeinem Mantel und warf ihn über das Gitter, das den Eingang ſchützte, und wäre der gute Mann nicht an den Spitzen des Thürgitters mit dem Mantel hängen geblieben, er hätte einen ſchweren Fall die ſteinerne Treppe hinunter gemacht. Nahe dieſem Gitter war der Tiſch gedeckt, das erinnerte Francoeur an das Eſſen. Er rief nach dem Eſſen und Roſalie brachte es, etwas erhitzt vom Feuer, aber ſehr fröhlich, denn ſie bemerkte nicht den Mönch außer dem Gitter, der ſich kaum vom erſten Schrecken erholt hatte und ſtill vor ſich betete, um neue Gefahr abzuwenden; kaum beachtete ſie, daß ihr Mann und Baſſet jener finſter, dieſer verlegen nach dem Tiſche blickten. Sie fragte nach den beiden Soldaten, aber Francoeur ſagte: ſie können nachеſſen, ich habe Hunger, daß ich die Welt zerreißen könnte. Darauf legte ſie die Suppe vor, und gab Baſſet aus Artigkeit das Meiſte, dann ging ſie nach der Küche, um den Eierkuchen zu backen. Wie hat denn meine Frau dem Kommandanten gefallen? fragte Francoeur. Sehr gut, antwortete Baſſet, er wünſchte: daß es ihm in der Gefangenſchaft ſo gut geworden wäre wie Euch. Er ſoll ſie haben! antwortete er. Nach den beiden Soldaten, die fehlen, fragte ſie, was mir fehlt, das fragte ſie nicht; Euch ſuchte ſie als einen Diener des Kommandanten zu gewinnen, darum füllte ſie Euren Teller, daß er überfloß, Euch bot ſie das größte Glas Wein an, gebt Achtung, ſie bringt Euch

auch das größte Stück Eierkuchen. Wenn das der Fall iſt, dann ſtehe ich auf, dann führt ſie nur fort, und laßt mich hier allein. — Baſſet wollte antworten, aber im Augenblicke trat die Frau mit dem Eierkuchen herein. Sie hatte ihn ſchon in drei Stücke geſchnitten, ging zu Baſſet und ſchob ihm ein Stück mit den Worten auf den Teller: Einen beſſeren Eierkuchen findet Ihr nicht beim Kommandanten, Ihr müßt mich rühmen! — Finſter blickte Francoeur in die Schüſſel, die Lücke war faſt ſo groß wie die beiden Stücke, die noch blieben, er ſtand auf und ſagte: Es iſt nicht anders, wir ſind geſchieden! Mit dieſen Worten ging er nach dem Pulverthurme, ſchloß die eiſerne Thüre auf, trat ein und ſchloß ſie wieder hinter ſich zu. Die Frau ſah ihm verwirrt nach und ließ die Schüſſel fallen. Gott, ihn plagt der Böſe; wenn er nur nicht Unheil ſtiftet im Pulverthurm. — Iſt das der Pulverthurm? rief Baſſet, er ſprengt ſich in die Luft, rettet Euch und Euer Kind! Mit dieſem Worte lief er fort, auch der Mönch wagte ſich nicht wieder herein, und lief ihm nach. Roſalie eilte in die Wohnung zu ihrem Kinde, riß es aus dem Schlafe, aus der Wiege, ſie wußte nichts mehr von ſich, bewußtlos wie ſie Francoeur einſt gefolgt, ſo entfloh ſie ihm mit dem Kinde und ſagte vor ſich hin: Kind, das thue ich nur Deinetwegen, mir wäre beſſer mit ihm zu ſterben; Hagar, Du haſt nicht gelitten wie ich, denn ich verſtoße mich ſelbſt! — Unter ſolchen Gedanken kam ſie herab auf einem falſchen Wege und ſtand am ſumpfigen Ufer des Fluſſes. Sie konnte aus Ermattung nicht mehr gehen und ſetzte ſich deswegen in einen Nachen, der, nur leicht ans Ufer gefahren, leicht abzuſtoßen war und ließ ſich den Fluß herabtreiben; ſie wagte nicht umzublicken, wenn am Hafen ein Schuß geſchah, meinte ſie: das Fort ſey geſprengt, und ihr halbes Leben verloren, ſo verfiel ſie allmählig in einen dumpfen fieberartigen Zuſtand.

Unterdessen waren die beiden Soldaten, mit Aepfeln und Trauben bepackt, in die Nähe des Forts gekommen, aber Francoeurs starke Stimme rief ihnen, indem er eine Flintenkugel über ihre Köpfe abfeuerte: Zurück! dann sagte er durch das Sprachrohr: An der hohen Mauer werde ich mit Euch reden, ich habe hier allein zu befehlen und will auch allein hier leben, so lange es dem Teufel gefällt! Sie wußten nicht was das bedeuten solle, aber es war nichts anders zu thun, als dem Willen des Sergeanten Folge zu leisten. Sie gingen herab zu dem steilen Abhange des Forts, welcher die hohe Mauer hieß, und kaum waren sie dort angelangt, so sahen sie Rosaliens Bette und des Kindes Wiege an einem Seile niedersinken, dem folgten ihre Betten und Geräthe und Francoeur rief durch das Sprachrohr: Das Eurige nehmt; Bette Wiege und Kleider meiner entlaufenen Frau bringt zum Kommandanten, da werdet Ihr sie finden; sagt: das schicke ihr Satanas, und diese alte Fahne, um ihre Schande mit dem Kommandanten zu zu decken! Bei diesen Worten warf er die große französische Flagge, die auf dem Fort geweht hatte, herab und fuhr fort: dem Kommandanten lasse ich hierdurch Krieg erklären, er mag sich waffnen bis zum Abend, dann werde ich mein Feuer eröffnen; er solle nicht schonen, denn ich schone ihn beim Teufel nicht; er soll alle seine Hände ausstrecken, er wird mich doch nicht fangen; er hat mir den Schlüssel zum Pulverthurm gegeben, ich will ihn brauchen, und wenn er mich zu fassen meint, fliege ich mit ihm gen Himmel, vom Himmel in die Hölle, das wird Staub geben. — Brunet wagte endlich zu reden und rief hinauf: Gedenkt an unsern gnädigsten König, daß der über Euch steht, ihm werdet Ihr doch nicht widerstreben. Dem antwortete Francoeur: In mir ist der König aller Könige dieser Welt, in mir ist der Teufel und im Namen des Teufels sage ich Euch, redet kein Wort, sonst zerschmettere ich Euch! — Nach dieser

Drohung packten beide stillschweigend das Ihre zusammen und ließen das Uebrige stehen; sie wußten daß oben große Steinmassen angehäuft waren, die unter der steilen Felswand alles zerschmettern konnte. Als sie nach Marseille zum Kommandanten kamen, fanden sie ihn schon in Bewegung, denn Basset hatte ihn von Allem unterrichtet; er sendete die beiden Ankommenden mit einem Wagen nach dem Fort, um die Sachen der Frau gegen den drohenden Regen zu sichern, Andere sandte er aus, um die Frau mit dem Kinde auf zu finden, während er die Offiziere bei sich versammelte, um mit ihnen zu überlegen, was zu thun sey? Die Besorgniß dieses Kriegsraths richtete sich besonders auf den Verlust des schönen Forts, wenn es in die Luft gesprengt würde; bald kam aber ein Abgesandter der Stadt, wo sich das Gerücht verbreitet hatte, und stellte den Untergang des schönsten Theiles der Stadt als ganz unvermeidlich dar. Es wurde allgemein anerkannt, daß mit Gewalt nicht verfahren werden dürfe, denn Ehre sey nicht gegen einen einzelnen Menschen zu erringen, wohl aber ein ungeheurer Verlust durch Nachgiebigkeit abzuwenden; der Schlaf werde die Wuth Francoeurs doch endlich überwinden, dann sollten entschlossene Leute das Fort erklettern und ihn fesseln. Dieser Rathschluß war kaum gefaßt, so wurden die beiden Soldaten eingeführt, welche Rosaliens Betten und Geräth zurückgebracht hatten. Sie hatten eine Bestellung Francoeurs zu überbringen, daß ihm der Teufel verrathen: sie wollten ihn im Schlafe fangen, aber er warne sie aus Liebe zu einigen Teufelskameraden, die zu dem Unternehmen gebraucht werden sollten, denn er werde ruhig in seinem verschlossenen Pulverthurme mit geladenen Gewehren schlafen und ehe sie die Thüre erbrechen könnten, wäre er längst erwacht und der Thurm, mit einem Schusse in die Pulverfässer, zersprengt. Er hat recht, sagte der Kommandant, er kann nicht anders handeln, wir müssen ihn aushungern. — Er

hat den ganzen Wintervorrath für uns Alle hinaufgeschafft, bemerkte Brunet, wir müssen wenigstens ein halbes Jahr warten, auch sagte er, daß ihm die vorbeifahrenden Schiffe, welche die Stadt versorgen, reichlichen Zoll geben sollten, sonst bohre er sie in den Grund, und zum Zeichen daß Niemand in der Nacht fahren sollte, ohne seine Bewilligung, werde er am Abend einige Kugeln über den Fluß sausen lassen. Wahrhaftig, er schießt! rief einer der Offiziere und Alle liefen nach einem Fenster des obern Stockwerks. Welch ein Anblick! an allen Ecken des Forts eröffneten die Kanonen ihren feurigen Rachen, die Kugeln sausten durch die Luft, in der Stadt versteckte sich die Menge mit großem Geschrei und nur Einzelne wollten ihren Muth im kühnen Anschauen der Gefahr beweisen. Aber sie wurden auch reichlich dafür belohnt, denn mit hellem Lichte schoß Francoeur einen Bündel Raketen aus einer Haubitze in die Luft, und einen Bündel Leuchtkugeln aus einem Mörser, denen er aus Gewehren unzählige andre nachsandte. Der Kommandant versicherte, diese Wirkung sey trefflich, er habe es nie gewagt, Feuerwerke mit Wurfgeschütz in die Luft zu treiben, aber die Kunst werde dadurch gewissermaßen zu einer meteorischen, der Francoeur verdiene schon deswegen begnadigt zu werden.

Diese nächtliche Erleuchtung hatte eine andre Wirkung, die wohl in keines Menschen Absicht lag; sie rettete Rosalien und ihrem Kinde das Leben. Beide waren in dem ruhigen Treiben des Kahnes eingeschlummert und Rosalie sah im Traume ihre Mutter von innerlichen Flammen durchleuchtet und verzehrt und fragte sie: Warum sie so leide? Da war's als ob eine laute Stimme ihr in die Ohren rief: Mein Fluch brennt mich wie Dich, und kannst Du ihn nicht lösen, so bleib' ich eigen allem Bösen. Sie wollte noch mehr sprechen, aber Rosalie war schon aufgeschreckt, sah über sich den Bündel Leuchtkugeln im höchsten

Glanze, hörte neben ſich einen Schiffer rufen: Steuert links, wir fahren ſonſt ein Boot in den Grund, worin ein Weib mit einem Kinde ſitzt. Und ſchon rauſcht die vordere Spitze eines großen Flußſchiffes wie ein geöffneter Wallfiſchrachen hinter ihr, da wandte er ſich links, aber ihr Nachen wurde doch ſeitwärts nachgeriſſen. Helft meinem armen Kinde! rief ſie, und der Haken eines Stangenruders verband ſie mit dem großen Schiffe das bald darauf Anker warf. Wäre das Feuerwerk auf dem Fort Ratonneau nicht aufgegangen, rief der eine Schiffer, ich hätte Euch nicht geſehen und wir hätten Euch ohne böſen Willen in den Grund geſegelt, wie kommt Ihr ſo ſpät und allein aufs Waſſer, warum habt Ihr uns nicht angeſchrieen? Roſalie beantwortete ſchnell die Fragen und bat nur dringend, ſie nach dem Hauſe des Kommandanten zu bringen. Der Schiffer gab ihr aus Mitleid ſeinen Jungen zum Führer.

Sie fand Alles in Bewegung beim Kommandanten, ſie bat ihn ſeines Verſprechens eingedenk zu ſeyn, daß er ihrem Manne drei Verſehen verzeihen wolle. Er leugnete, daß von ſolchen Verſehen die Rede geweſen, es ſey über Scherz und Grillen geklagt worden, das ſey aber ein teufliſcher Ernſt. — So iſt das Unrecht auf Eurer Seite, ſagte die Frau gefaßt, denn ſie fühlte ſich nicht mehr ſchickfallens, auch habe ich den Zuſtand des armen Mannes angezeigt und doch habt Ihr ihm einen ſo gefährlichen Poſten vertraut, Ihr habt mir Geheimniß angelobt, und doch habt Ihr alles an Baſſet, Euren Diener erzählt, der uns mit ſeiner thörigten Klugheit und Vorwitzigkeit in das ganze Unglück geſtürzt hat; nicht mein armer Mann, Ihr ſeyd an allem Unglück ſchuld, Ihr müßt dem Könige davon Rechenſchaft geben. — Der Kommandant vertheidigte ſich gegen den Vorwurf, daß er etwas dem Baſſet erzählt habe, dieſer geſtand: daß er ihn im Selbſtgeſpräche belauſcht, und ſo war die ganze Schuld auf ſeine Seele geſchoben. Der

alte Mann ſagte: daß er den andern Tag ſich vor dem Fort wolle todtſchießen laſſen, um ſeinem Könige die Schuld mit ſeinem Leben abzuzahlen, aber Roſalie bat ihn, ſich nicht zu übereilen, er möge bedenken, daß ſie ihn ſchon einmal aus dem Feuer gerettet habe. Ihr wurde ein Zimmer im Hauſe des Kommandanten angewieſen und ſie brachte ihr Kind zur Ruhe, während ſie ſelbſt mit ſich zu Rathe ging und zu Gott flehte, ihr anzugeben, wie ſie ihre Mutter den Flammen und ihren Mann dem Fluche entreißen könne. Aber auf ihren Knieen verſank ſie in einen tiefen Schlaf und war ſich am Morgen keines Traumes, keiner Eingebung bewußt. Der Kommandant, der ſchon früh einen Verſuch gegen das Fort gemacht hatte, kam verdrießlich zurück. Zwar hatte er keine Leute verloren, aber Francoeur hatte ſo viele Kugeln mit ſolcher Geſchicklichkeit links und rechts und über ſie hinſauſen laſſen, daß ſie ihr Leben nur ſeiner Schonung dankten. Den Fluß hatte er durch Signalſchüſſe geſperrt, auch auf der Chauſſee durfte Niemand fahren, kurz, aller Verkehr der Stadt war für dieſen Tag gehemmt und die Stadt drohete, wenn der Kommandant nicht vorſichtig verfahre, ſondern wie in Feindes Land ihn zu belagern denke, daß ſie die Bürger aufbieten und mit den Invaliden ſchon fertig werden wolle.

Drei Tage ließ ſich der Kommandant ſo hinhalten, jeden Abend verherrlichte ein Feuerwerk, jeden Abend erinnerte Roſalie an ſein Verſprechen der Nachſicht. Am dritten Abend ſagte er ihr: der Sturm ſey auf den andern Mittag feſtgeſetzt, die Stadt gebe nach, weil aller Verkehr geſtört ſey, und endlich Hungersnoth ausbrechen könne. Er werde den Eingang ſtürmen, während ein andrer Theil von der andern Seite heimlich anzuklettern ſuche, ſo daß dieſe vielleicht früher ihrem Manne in den Rücken kämen, ehe er nach dem Pulverthurm ſpringen könne; es werde Menſchen koſten, der Ausgang ſey ungewiß, aber er wolle den

Schimpf von ſich ablenken daß durch ſeine Feigheit ein tol-ler Menſch zu dem Dünkel gekommen: einer ganzen Stadt zu trotzen, das größte Unglück ſey ihm lieber, als dieſer Verdacht, er habe ſeine Angelegenheiten mit der Welt und vor Gott zu ordnen geſucht, Roſalie und ihr Kind würden ſich in ſeinem Teſtamente nicht vergeſſen finden. Roſalie fiel ihm zu Füßen und fragte: was denn das Schickſal ihres Mannes ſey, wenn er im Sturme gefangen würde? Der Kommandant wendete ſich ab und ſagte leiſe: der Tod unausbleiblich, auf Wahnſinn würde von keinem Kriegsge-richte erkannt werden, es iſt zu viel Einſicht, Vorſicht und Klugheit in der ganzen Art, wie er ſich nimmt; der Teufel kann nicht vor Gericht gezogen werden, er muß für ihn lei-den. — Nach einem Strome von Thränen erholte ſich Roſalie und ſagte: Wenn ſie das Fort, ohne Blutvergießen, ohne Gefahr, in die Gewalt des Kommandanten brächte, würde dann ſein Vergehen als ein Wahnſinn Begnadigung finden? — Ja, ich ſchwör's! rief der Kommandant, aber es iſt vergeblich, Euch haßt er vor Allen, und rief geſtern einem unſrer Vorpoſten zu, er wolle das Fort übergeben, wenn wir ihm den Kopf ſeiner Frau ſchicken konnten. Ich kenne ihn, ſagte die Frau, ich will den Teufel beſchwören in ihm, ich will ihm Frieden geben, ſterben würde ich doch mit ihm, alſo iſt nur Gewinn für mich, wenn ich von ſeiner Hand ſterbe, der ich vermählt bin durch den heiligſten Schwur. — Der Kommandant bat ſie, ſich wohl zu bedenken, er-forſchte ihre Abſicht, widerſtand aber weder ihren Bitten, noch der Hoffnung, auf dieſem Wege dem gewiſſen Unter-gange zu entgehen.

Vater Philip hatte ſich im Hauſe eingefunden und erzählte: der unſinnige Francoeur habe jetzt eine große weiße Flagge ausgeſteckt, auf welcher der Teufel gemalt ſey, aber der Kommandant wollte nichts von ſeinen Neuigkeiten wiſ-ſen, und befahl ihm: zu Roſalien zu gehen, die ihm beichten

wolle. Nachdem Rosalie ihre Beichte in aller Ruhe eines gottergebenen Gemüthes abgelegt hatte, bat sie den Vater Philip: sie nur bis zu einem sichern Steinwalle zu begleiten, wo keine Kugel ihn treffen könne, dort wolle sie ihm ihr Kind und Geld zur Erziehung desselben übergeben, sie könne sich noch nicht von dem lieben Kinde trennen. Er versprach es ihr zögernd, nachdem er sich im Hause erkundigt hatte: ob er auch dort noch sicher gegen die Schüsse sey, denn sein Glaube, Teufel austreiben zu können, hatte sich in ihm ganz verloren, er gestand, was er bisher ausgetrieben hätte, möchte wohl der rechte Teufel nicht gewesen seyn, sondern ein geringerer Spuk.

Rosalie kleidete ihr Kind noch einmal unter mancher Thräne weiß mit rothen Bandschleifen an, dann nahm sie es auf den Arm und ging schweigend die Treppe hinunter. Unten stand der alte Kommandant und konnte ihr nur die Hand drücken und mußte sich umwenden, weil er sich der Thränen vor den Zuschauern schämte. So trat sie auf die Straße, Keiner wußte ihre Absicht, Vater Philip blieb etwas zurück, weil er des Mitgehens gern überhoben gewesen, dann folgte die Menge müßiger Menschen auf den Straßen, die ihn fragten: was es bedeute? Viele fluchten auf Rosalien, weil sie Francoeurs Frau war, aber dieser Fluch berührte sie nicht.

Der Kommandant führte unterdessen seine Leute auf verborgenen Wegen nach den Plätzen, von welchen der Sturm eröffnet werden sollte, wenn die Frau den Wahnsinn des Mannes nicht beschwören könnte.

Am Thore schon verließ die Menge Rosalien, denn Francoeur schoß von Zeit zu Zeit über diese Fläche, auch Vater Philip klagte, daß ihm schwach werde, er müsse sich niederlassen. Rosalie bedauerte es und zeigte ihm den Felsenwall, wo sie ihr Kind noch einmal stillen und es dann in den Mantel nieder legen wollte, dort möge es gesucht

werden, da liege es ſicher aufbewahrt, wenn ſie nicht zu ihm zurück kehren könne. Vater Philip ſetzte ſich betend hinter den Felſen und Roſalie ging mit feſtem Schritt dem Steinwalle zu, wo ſie ihr Kind tränkte und ſegnete, es in ihren Mantel wickelte und in Schlummer brachte. Da verließ ſie es mit einem Seufzer, der die Wolken in ihr brach, daß blaue Hellung und das ſtärkende Sonnenbild ſie beſtrahlten. Nun war ſie dem harten Manne ſichtbar, als ſie am Steinwalle heraustrat, ein Licht ſchlug am Thore auf, ein Druck, als ob ſie umſtürzen müßte, ein Rollen in der Luft, ein Sauſen, das ſich damit miſchte, zeigte ihr an: daß der Tod nahe an ihr vorüber gegangen. Es wurde ihr aber nicht mehr bange, eine Stimme ſagte ihr innerlich: daß nichts untergehen könne, was dieſen Tag beſtanden und ihre Liebe zum Manne, zum Kinde regte ſich noch in ihrem Herzen, als ſie ihren Mann vor ſich auf dem Feſtungswerke ſtehen und laden, das Kind hinter ſich ſchreien hörte; ſie thaten ihr Beide mehr leid als ihr eignes Unglück, und der ſchwere Weg war nicht der ſchwerſte Gedanke ihres Herzens. Und ein neuer Schuß betäubte ihre Ohren und ſchmetterte ihr Felsſtaub ins Geſicht, aber ſie betete und ſah zum Himmel. So betrat ſie den engen Felsgang, der wie ein verlängerter Lauf, für zwei mit Kartätſchen geladene Kanonen mit boshaftem Geize die Maſſe des verderblichen Schuſſes gegen die Andringenden zuſammen zu halten beſtimmt war. — Was ſiehſt Du Weib! brüllte Francoeur, ſieh nicht in die Luft, Deine Engel kommen nicht, hier ſteht Dein Teufel und Dein Tod. — Nicht Tod, nicht Teufel trennen mich mehr von Dir, ſagte ſie getroſt, und ſchritt weiter hinauf die großen Stufen. Weib, ſchrie er, Du haſt mehr Muth als der Teufel, aber es ſoll Dir doch nichts helfen. — Er blies die Lunte an, die eben verlöſchen wollte, der Schweis ſtand ihm hellglänzend über Stirn und Wangen, es war als ob zwei Naturen in ihm rangen. Und Roſalie wollte nicht

dieſen Kampf hemmen und der Zeit vorgreifen, auf die ſie zu vertrauen begann; ſie ging nicht vor, ſie kniete auf die Stufe nieder, als ſie drei Stufen von den Kanonen entfernt war, wo ſich das Feuer kreuzte. Er riß Rock und Weſte an der Bruſt auf, um ſich Luft zu machen, er griff in ſein ſchwarzes Haar, das verwildert in Locken ſtarrte und riß es ſich wüthend aus. Da öffnete ſich die Wunde am Kopfe in dem wilden Erſchüttern durch Schläge, die er an ſeine Stirn führte, Thränen und Blut löſchten den brennenden Zundſtrick, ein Wirbelwind warf das Pulver von den Zündlöchern der Kanonen und die Teufelsflagge vom Thurm. Der Schornſteinfeger macht ſich Platz, er ſchreit zum Schornſtein hinaus! rief er, und deckte ſeine Augen. Dann beſann er ſich, öffnete die Gitterthüre, ſchwankte zu ſeiner Frau, hob ſie auf, küßte ſie, endlich ſagte er: Der ſchwarze Bergmann hat ſich durchgearbeitet, es ſtrahlt wieder Licht in meinen Kopf und Luft zieht hindurch und die Liebe ſoll wieder ein Feuer zünden, daß uns nicht mehr friert. Ach Gott, was hab' ich verbrochen. Laß uns nicht feiern, ſie werden mir nur wenig Stunden noch ſchenken, wo iſt mein Kind, ich muß es küſſen, weil ich noch frei bin; was iſt ſterben? Starb ich nicht ſchon einmal, als Du mich verlaſſen und nun kommſt Du wieder und Dein Kommen giebt mir mehr, als Dein Scheiden mir nehmen konnte, ein unendliches Gefühl meines Daſeins, deſſen Augenblicke mir genügen. Nun lebte ich gern mit Dir und wäre Deine Schuld noch größer als meine Verzweiflung geweſen, aber ich kenne das Kriegsgeſetz und ich kann nun Gottlob in Vernunft als ein reuiger Chriſt ſterben. — Roſalie konnte in ihrer Entzückung, von ihren Thränen faſt erſtickt, kaum ſagen, daß ihm verziehen, daß ſie ohne Schuld und ihr Kind nahe ſey. Sie verband ſeine Wunde in Eile, dann zog ſie ihn die Stufen hinunter bis hin zu dem Steinwalle, wo ſie das Kind verlaſſen. Da fanden ſie den guten

Vater Philip bei dem Kinde, der allmählig hinter Felsstücken zu ihm hingeschlichen war, und das Kind ließ etwas aus den Händen fliegen, um nach dem Vater sie auszustrecken. Und während sich alle drei umarmt hielten, erzählte Vater Philip, wie ein Taubenpaar vom Schloß herunter geflattert sey und mit dem Kinde artig gespielt, sich von ihm habe anrühren lassen, und es gleichsam in seiner Verlassenheit getröstet habe. Als er das gesehen, habe er sich dem Kinde zu nahen gewagt. Sie waren, wie gute Engel, meines Kindes Spielkameraden auf dem Fort gewesen, sie haben es treulich aufgesucht, sie kommen sicher wieder und werden es nicht verlassen. Und wirklich umflogen sie die Tauben freundlich und trugen in ihren Schnäbeln grüne Blätter. Die Sünde ist uns geschieden, sagte Francoeur, nie will ich wieder auf den Frieden schelten, der Friede thut mir so gut.

Inzwischen hatte sich der Kommandant mit seinen Offizieren genähert, weil er den glücklichen Ausgang durch sein Fernrohr gesehen. Francoeur übergab ihm seinen Degen, er kündigte Francoeur Verzeihung an, weil seine Wunde ihn des Verstandes beraubt gehabt und befahl einem Chirurgen: diese Wunde zu untersuchen und besser zu verbinden. Francoeur setzte sich nieder und ließ ruhig Alles mit sich geschehen, er sah nur Frau und Kind an. Der Chirurg wunderte sich, daß er keinen Schmerz zeigte, er zog ihm einen Knochensplitter aus der Wunde, der ringsumher eine Eiterung hervorgebracht hatte; es schien als ob die gewaltige Natur Francoeurs ununterbrochen und allmählig an der Hinausschaffung gearbeitet hatte, bis ihm endlich äußere Gewalt, die eigne Hand seiner Verzweiflung die äußere Rinde durchbrochen. Er versicherte, daß ohne diese glückliche Fügung ein unheilbarer Wahnsinn den unglücklichen Francoeur hätte aufzehren müssen. Damit ihm keine Anstrengung schade, wurde er auf einen Wagen gelegt und

ſein Einzug in Marſeille glich unter einem Volke, das Kühnheit immer mehr als Güte zu achten weiß, einem Triumphzuge; die Frauen warfen Lorbeerkränze auf den Wagen, Alles drängte ſich den ſtolzen Böſewicht kennen zu lernen, der ſo viele tauſend Menſchen während drei Tage beherrſcht hatte. Die Männer aber reichten ihre Blumenkränze Roſalien und ihrem Kinde und rühmten ſie als Befreierin und ſchwuren ihr und dem Kinde reichlich zu vergelten, daß ſie ihre Stadt vom Untergange gerettet habe.

Nach ſolchem Tage läßt ſich in einem Menſchenleben ſelten noch etwas erleben, was der Mühe des Erzählens werth wäre, wenn gleich die Wiederbeglückten, die Fluchbefreiten, erſt in dieſen ruhigeren Jahren den ganzen Umfang des gewonnenen Glücks erkannten. Der gute alte Kommandant nahm Francoeur als Sohn an und konnte er ihm auch nicht ſeinen Namen übertragen, ſo ließ er ihm doch einen Theil ſeines Vermögens und ſeinen Segen. Was aber Roſalie noch inniger berührte, war ein Bericht, der erſt nach Jahren aus Prag einlief, in welchem ein Freund der Mutter anzeigte, daß dieſe wohl ein Jahr, unter verzehrenden Schmerzen, den Fluch bereut habe, den ſie über ihre Tochter ausgeſtoßen, und, bei dem ſehnlichen Wunſche nach Erlöſung des Leibes und der Seele, ſich und der Welt zum Ueberdruß bis zu dem Tage gelebt habe, der Roſaliens Treue und Ergebenheit in Gott gekrönt, an dem Tage ſey ſie, durch einen Strahl aus ihrem Innern beruhigt, im gläubigen Bekenntniß des Erlöſers ſelig entſchlafen.

Gnade löſt den Fluch der Sünde,
Liebe treibt den Teufel aus.